

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2006

	Inter spem curamque	2
Karl Bayer	Früher alles besser?	3
Friedrich Maier	Kurs halten zwischen Tradition und Fortschritt	9
Michael Lobe	Amerikanischer und europäischer Äneas (Teil I)	13
Christoph Helm	Antike und Ausbildung von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart	17
Gerhard Holk	Ein mexikanischer Kongress zur Antike und Antikenrezeption	21
Bernhard Kytzler	Interview mit Cicero IV	25
	Zeitschriftenschau	27
	Besprechungen	35
	Leserforum	54
	Varia	56
	Adressen der Landesvorsitzenden	66

Inter spem curamque

Die Lage des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland wird Gegenstand der Vertreterversammlung und mancher Veranstaltungen auf dem Münchener Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes sein. Wenn man den Meldungen und Kommentaren in den Medien Glauben schenkt, steht der Lateinunterricht erstaunlich gut da, die Zahl der Lateinlernenden nimmt mancherorts zu, die früher oft recht heftige Rivalität mit dem Englischen in Klasse fünf ist durch den frühbeginnenden Englischunterricht so gut wie

verschwunden. Vom Griechischunterricht ist allerdings selten die Rede. In allen Bundesländern wurden oder werden neue Lehrpläne erstellt. Gleichzeitig werden auch an den Universitäten neue Studiengänge eingeführt: Bachelor und Master. Auch die Klassische Philologie muss sich also ‚neu aufstellen‘. Ob die neuen Lehrpläne und Studiengänge tatsächlich zu besseren Ergebnissen führen, bleibt abzuwarten. Noch schwanken die Erwartungen sehr „zwischen Hoffnung und Sorge“ (HOR. epist. 1,4,12).

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

49. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
StD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer; E-Mail: loos-speyer@t-online.de

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas Fritsch, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
OStR Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OStR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
PD Dr. Stefan Kipf, Schillerstr. 12, 14532 Kleinmachnow
4. Zeitschriftenschau:
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Anzeigenverwaltung: StR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Früher alles besser?

Vorwort zur folgenden Studie

von KARL BAYER

Am Ende meines Aufsatzes „Wohin steuert der Lateinunterricht?“ (FC 3/2005) habe ich der Idealität der didaktischen Fortentwicklungen die Realität der Schulpraxis gegenübergestellt und gefragt: „Findet nicht schon heute manches Mal oder vielleicht gar öfters der LU in einer Scheinwelt statt, in der Illusion, die Schüler könnten die lateinischen Texte wirklich ‚lesen‘?“

Kritische Stellungnahmen, die mir auf meine Veröffentlichung zugehen, stießen ins gleiche Horn: „Die Lehrer sehen die Diskrepanz zwischen dem Glanz der Fassade und den eigenen Unsicherheiten ..., den mäßigen Erfolgen, und wissen sich nicht recht zu helfen ...“ Oder man glaubt, „dass sich der LU momentan in einer Krise befindet“, und zählt zum Beweis – recht eindrucksvoll – „zehn strukturelle Defizite“ auf.

All das bestätigt m. E. die Notwendigkeit einer umfassenden und fundierten Bestandsaufnahme des aktuellen Lateinunterrichts und auch eine Erörterung seiner Zukunftsperspektiven. Ein erster Schritt in diese Richtung ist die nachfolgende empirische Untersuchung von KARL BAYER. Sie widmet sich einer zentralen Frage, nämlich ob unsere Schüler und Schülerinnen im Laufe der Jahrzehnte wirklich „schlechter“ geworden sind. Lesen Sie, urteilen Sie selbst!

KLAUS WESTPHALEN, Garmisch-Partenkirchen

Die Verklärung der Vergangenheit entspricht einer Grunderfahrung des Menschen: glückliche Kindheit, erlebnisreiche Jahrzehnte in Familie und Beruf, schließlich Schwinden der Kräfte und Nahen des Abschieds von dieser Welt. Das Beste liegt also weit zurück. Es sind nicht nur die Lehrer, die so empfinden, sie aber ganz besonders. Zwar treffen die gesellschaftlichen Veränderungen keineswegs nur sie, aber viele von ihnen fühlen sich, aus dem Paradies nahezu problemloser Autorität verjagt, in ihrem Selbstverständnis

getroffen. Das könnten sie noch verkraften, aber es treibt sie die Sorge um, ihr pädagogischer Eros stoße ins Leere, es ließen sich keine vorzeigbaren Leistungen mehr erzielen: Früher sei eben alles besser gewesen.

Man könnte diese Klagen ins Uferlose vermehren, vermeintliche und wirkliche Gründe anführen und analysieren. An Literatur dazu mangelt es wahrlich nicht. Hier soll jedoch nicht geklagt, sondern untersucht werden, wie es um das in Frage stehenden Phänomen tatsächlich steht.

Dieser Versuch eines Vergleichs zwischen früher und heute beruht auf dem Text, der den Schülern bayerischer Humanistischer Gymnasien im Jahr 1960 vorgelegt wurde: SENECA, *De otio* 4f. Ein Leistungskurs der Jahrgangsstufe 12, wiederum eines Humanistischen Gymnasiums, konnte im Jahr 2005 dafür gewonnen werden, denselben Text unter heutigen Abiturbedingungen (also mit Lexikonbenützung) zu übersetzen. Die Motivation der Teilnehmer war dadurch gesichert, dass ansehnliche, nach Leistung gestufte Preise ausgesetzt waren.

Ein aussagekräftiger Vergleich setzt eine hinreichende Datenbasis voraus. Konkret liegen dem hier angestellten Vergleich zugrunde 22 Arbeiten des Jahres 1960 und 15 Arbeiten des Jahres 2005 – eine schmale Basis gewiss.

Wenn aber Meinungsforscher 1.200 zufällig ausgewählte Personen bez. eines bestimmten Problems befragen, zweifelt niemand ernstlich daran, dass das Ergebnis einigermaßen genau erfasst, was 80 Millionen denken. In Relation dazu sieht die Zahl der Probanden unseres Vergleichs doch recht respektabel aus, so dass es schon ein arger Zufall sein müsste, wenn die Ergebnisse völlig daneben liegen sollten.

Der vorgelegte Text (*Solemus dicere summum bonum esse ... bis ... in terram desiluisse atque alieno loco haesisse*) ist am Ende des Berichts abgedruckt. Er umfasst (unwesentlich gekürzt) 264 lateinische Wörter und gliedert sich bei der gewählten Interpunktion in 13 Sätze.

Die hier vorgelegte Untersuchung bezieht sich auf die folgenden Bereiche: 1. Übersetzungsstrategien – 2. Wortschatzbeherrschung – 3. Formenbestimmung – 4. Junktoren – 5. Syntaktische Elemente – 6. Tempora und Modi – 7. Sinnerhellung

1. Übersetzungsstrategien

Zwischen dem Jahrgang 1960 und dem Jahrgang 2005 ist in dieser Hinsicht so gut wie kein Unterschied festzustellen: Jeweils 72% (genauer: 72,5% zu 71,7%) beginnen das Übersetzen eines Satzes mit dem ersten Wort des lateinischen Textes.

2. Wortschatzbeherrschung

Untersucht wurden die Übersetzungen für die 96 sinntragenden Verben des Textes. Bei Unterscheidung von drei Güteklassen (gut, brauchbar, verfehlt) ergibt sich folgendes Bild (s. Tab.).

Das bedeutet: Die „starke Mitte“ (von 1960) hat beträchtlich zugelegt, die Extreme sind abgeschmolzen. Dieser Effekt dürfte auf die Erlaubnis zur Lexikonbenützung zurückgehen. Sie verringert die Zahl der krassen Fehlgriffe, schwächt aber andererseits die Bereitschaft, einen sicheren Wortschatz zu erlernen. Auch Lexikonbenützung will trainiert sein.

Wortschatzbeherrschung	1960			2005		
	Gesamtzahl der Lösungen	(96 x 22 =) 2.112			(96 x 15 =) 1.440	
davon	gut	brauchbar	verfehlt	gut	brauchbar	verfehlt
	563	1.063	486	169	1.059	212
in %	26,7	50,3	23,0	11,7	73,5	14,7
in Teilen ca.	1/4	1/2	1/4	1/8	3/4	1/8

3. Formenbestimmung

Die Unsicherheit in der Bestimmung besonders der Verbalformen ist bedenklich. All die vielen Einzelfälle statistisch geordnet vorzulegen würde zu viel Raum erfordern und letztlich auch nicht mehr bewirken als die Bestätigung der pauschalen Aussage. Wahrscheinlich liegt die Ursache oft in simpler Nachlässigkeit. [Die Verbalformen *aperit, iacit, visimus* wurden von einigen Übersetzern für Perfekta gehalten, die Formen des Konjunktiv Perfekt Aktiv häufig mit dem Futur II verwechselt, das Deponens *pati* als Passiv angesehen.]

An dieser Stelle muss es erlaubt sein, die derzeit gängigen Methoden des Anfangsunterrichts an ihren Resultaten zu messen. Ist es eigentlich ein unumstößliches Dogma, dass der Durchschnitts-

schüler aufs Raten zu verweisen sei, dass er gewissermaßen sein Latein immer wieder neu erfinden muss? Die häufig zu hörende Feststellung, im lateinischen Text stehe doch alles richtig da, folglich sei jede auf das Selbstbilden von Formen angewandte Mühe die reine Zeitverschwendung, ist ein typischer Trugschluss. Man muss ja nicht gleich wieder zu den deutsch-lateinischen Einzelsätzen zurückkehren. Es wäre schon viel gewonnen, wenn man die Schwerpunktprobleme herausfiltern und durch entsprechendes Üben entschärfen wollte.

4. Junktoren

Untersucht wurden 35 Junktoren und junktur-nahe Wortverbindungen.

Formenbestimmung	1960	2005
Erwartete Lösungen	(35 x 22 =) 770	(35 x 15 =) 525
Gelieferte Lösungen*	747	520
davon unbrauchbar	220	261
in %	29,4	50,2

* Die Differenz erklärt sich aus Auslassungen.

Das bedeutet eine alarmierende Zunahme der schlechten Lösungen von rd. 30% auf rd. 50%.

Der Grund könnte darin zu suchen sein, dass viele Lexika nur bei gängigen Junktoren weiterhelfen.

5. Syntaktische Elemente

Unter den von Friedrich Maier eingeführten Begriff ‚SE‘ fallen in dem der Untersuchung zugrunde gelegten Text die nachstehend aufgelisteten Phänomene in der angegebenen Zahl.

Subjektsinfinitiv	1
Objektsinfinitive	4
Aci	4
Partizipien	3
Gerundia	3
Gerundiva	3
Indirekte Fragesätze	8
Relativsätze	3
Korrelativsätze	1
Finalsätze	4
Konzessivsätze	1
Temporalsatz	1
Prädikatives Verhältnis	1

Bei Bewertung der konstruktiven Kompetenz allein, also unter Absehen von Numerus-, Tempus- und Modus-Inkorrektheiten, ergibt sich bei den meisten der aufgeführten SE eine kaum erheblich zu nennende Zahl von Fehlern. Bedauerliche Ausnahmen bilden das **Partizip Futur**, die **indirekten Fragesätze** und der **Korrelativsatz**. In ihnen häufen sich die Fehler sehr bedenklich (im letzten Fall verursacht durch die Verwechslung von *tantus/quantus* mit *tot/quot*).

Was den Leistungsvergleich anlangt, ist bei den Lösungen 2005 eher eine **Abnahme der Fehlgriffe** gegenüber 1960 zu konstatieren. In Zahlen ausgedrückt, ergibt sich:

	1960	2005
Verhältnis ca.	3	2

Vielleicht kommt hierin die höhere Leistungsfähigkeit der ausgelesenen Gruppe (Leistungskurs Latein) gegenüber der einer Gesamtklasse zum Tragen.

6. Tempora und Modi

In diesem Bereich erscheint die Bedingung einer ausreichenden Zahlenbasis erfüllt durch die Daten

- der Hauptsätze im Indikativ,
- der Indirekten Fragesätze,

- der Konjunktionalsätze im Konjunktiv,
- durch Sätze, die der Übersetzer zur Wiedergabe eines Aci gewissermaßen frei bilden muss.

6.1 Zu den Hauptsätzen

a) im Indikativ Präsens (4)

Soweit die Übersetzer den Indikativ Präsens mit dem Indikativ Präsens wiedergaben, ist kein Unterschied zwischen 1960 und 2005 feststellbar.

b) im Indikativ Perfekt (11)

Hinsichtlich der Wiedergabe des lateinischen Indikativ Perfekt durch den Indikativ Imperfekt/Präteritum (und infolgedessen auch bei der Wiedergabe mit dem Indikativ Perfekt) sind gravierende Unterschiede festzustellen:

Wiedergabe des Prädikats:	1960	2005
mit Indikativ Imperfekt	62%	30%
mit Indikativ Perfekt	38%	70%

Dieses Ergebnis bedeutet, dass sich die Wiedergabe des lateinischen Indikativ Perfekt im Hauptsatz (zu Lasten der Wiedergabe mit dem Indikativ des Präteritums/Imperfekts) **erheblich zur Wiedergabe mit dem deutschen Indikativ Perfekt verschoben**, ja geradezu umgekehrt hat. Offensichtlich haben sich die Übersetzer einfach an der lateinischen Zeitensetzung orientiert. Diese Entwicklung dürfte auch mit dem Fehlen des Indikativ Imperfekt in der bayerischen Umgangssprache (also im ‚Baierischen‘) zusammenhängen.

6.2 Zu den Indirekten Fragesätzen

a) im Konjunktiv Perfekt

In diesem Bereich sind die Unterschiede zwischen 1960 und 2005 besonders deutlich erkennbar:

Wiedergabe des Prädikats:	1960	2005
mit Indikativ Präsens	19%	45%
mit Indikativ Imperfekt	35%	21%
mit Indikativ Perfekt	46%	34%

Dies bedeutet, dass sich die Wiedergabe des lateinischen Konjunktiv Perfekt im Indirekten Fragesatz (zu Lasten der Wiedergabe mit dem Indikativ Präteritum/Imperfekt oder dem Indikativ Perfekt) **sehr stark zur Wiedergabe mit dem deutschen Indikativ Präsens verschoben** hat.

b) Die Zahlen für den Konjunktiv Präsens oder Perfekt sind nicht genügend aussagekräftig.

Anzumerken ist, dass eine durchaus auffallende Zahl von Übersetzern den lateinischen Konjunktiv grundsätzlich (und meistens unpassend) mit Modalverben („mögen“, „können“) wiedergibt. Glaubt man da etwa, ein probates Mittel gegen den Rotstift entdeckt zu haben?

6.3 Zu den Gliedsätzen

a) im Konjunktiv Präsens

Wiedergabe:	1960	2005
mit Konjunktiv Präsens	65%	79%
mit Indikativ Präsens	35%	21%

Dies bedeutet, dass die Wiedergabe des lateinischen Konjunktiv Präsens im konjunktivischen Gliedsatz (zu Lasten der Wiedergabe mit dem Konjunktiv Präsens) sich zwar zur Wiedergabe mit dem deutschen Indikativ Präsens verschoben hat, aber wohl nicht in signifikantem Ausmaß.

b) Die Zahlen für andere Tempora und Modi (Indikativ/Konj. Imperfekt, Indikativ Perfekt und Indikativ Plusquamperfekt) sind nicht genügend aussagekräftig.

Die obige Anmerkung bez. der grundsätzlichen Wiedergabe des lateinischen Konjunktivs durch Modalverben („mögen“, „können“) gilt auch hier.

6.4 Zur Wiedergabe des Aci

Da sich der Aci nur selten Fällen ohne Umformung übersetzen lässt, müssen die Übersetzer bei Wiedergabe durch Gliedsätze die Tempora und Modi in freier Entscheidung wählen, was erhebliche Anforderungen an das Sprachgefühl stellt.

a) Wiedergabe des Aci mit Inf. Präsens Aktiv
Die für 2005 ermittelten Zahlen entsprechen exakt denen des Jahres 1960.

b) Wiedergabe des Aci mit Inf. Perfekt Aktiv
Hierfür gilt zunächst die o. unter a) getroffene Feststellung, allerdings mit einer merkwürdi-

gen Besonderheit: 1960 wählten 3 Übersetzer den Indikativ Präsens, 2005 waren es 13. Diese 13 entsprächen bei Umrechnung von 15 auf 22 Lösungen für das Jahr 1960 der Zahl 19. Da es sich um ausgesprochene Fehlleistungen handelt, lassen sich keine grundsätzlichen Folgerungen zu ziehen, außer eben der, dass die Unsicherheit im Umgang mit dem Konjunktiv sehr beträchtlich zugenommen hat.

6.5. Zur Wiedergabe von Partizipien

Das vorliegende Material (3 Partizipien) reicht für eine fundierte Aussage nicht aus. Zudem wurden zur Auflösung dieser Partizipien nur selten Gliedsätze gebildet.

7. Zur Sinnerhellung

Es ist weithin üblich, besonders gestörte Übersetzungszonen pauschal mit der Bemerkung „K“ oder „Konstr.“ (mitunter auch „Bez.“) zu kennzeichnen und entsprechend zu bewerten. Wenn man aber den konkreten Fällen nachgeht, trifft – jedenfalls beim untersuchten Material – die Klassifizierung als „Konstruktionsfehler“ sehr oft gar nicht zu. Als abstraktes Trägergerüst stimmt die ‚Konstruktion‘ meistens mehr oder weniger, aber die auf ihr aufgebaute Semantik erweist sich aus den oben ausgeführten Gründen als unverständlich. Es wäre also – wie übrigens auch dann und wann gehandhabt – richtiger, hier „S“ oder „Sinn“ o.ä. zu monieren.

Sätze:	völlig unbeanstandet	trotz Fehler sonstiger Art akzeptiert	wegen „Konstr.“ u. ä. beanstandet
1960	32%	56%	12%
2005	42%	30%	28%

Diese Entwicklung ist mit geradezu naturwissenschaftlicher Logik gegenläufig zu der o. unter Ziff.2 festgestellten „Stärkung der Mitte“: Je diffuser die Vokabelkenntnis, desto geringer die Chance, den Sinn zu erfassen, es sei denn, der Übersetzer habe gelernt, mit dem Lexikon produktiv umzugehen.

Das Hauptergebnis in Kurzfassung:

Veränderungen der Anteile an der Gesamtzahl der Probanden (1960 → 2005)

	Gut	Mittelmäßig	Schwach
Ziff. 2 (Wortschatzbeherrschung)	-15%	+23%	-8%
Ziff. 7 (Sinnerhellung)	+10%	-26%	+16%

Diese – schon immer behauptete – Wechselwirkung wurde wohl noch nie experimentell nachgewiesen.

*

Was also ist das Ergebnis dieser Untersuchung? Auf eine pauschale Formel gebracht: Früher war keineswegs alles auf allen Feldern besser. Zu Sorgen Anlass gibt jedoch die nachlassende Fähigkeit – oder Bemühung? –, den Sinn eines Textes herauszuarbeiten. Die auf diesem Gebiet eingetretene Verschiebung zum Bedenklichen hin würde man, ginge es um die Anteile politischer Parteien, wohl als erdrutschartig bezeichnen.

Wir sollten nun nicht bei Wahlanalysen in die Lehre gehen, um die ‚Niederlage‘ zu einem ‚Sieg‘ umzudeuten. Niemand wird bestreiten, dass sich die äußeren Bedingungen für das Unterrichten, nicht zuletzt für den Lateinunterricht drastisch verschlechtert haben. Es steht aber auch fest, dass die erzielten Durchschnittsnoten trotz allem noch vorzeigbar sind. Im Hinblick auf die vorgelegte Untersuchung ist allerdings zu berücksichtigen, dass zwischen der Analyse von Übersetzungsdetails und den letztlich erzielten Durchschnittsnoten ein beträchtlicher Unterschied besteht: Der Spitzenübersetzer bringt es auf 15 Punkte, mehr gibt es nicht; der unbeholfenste Stümper mag anstellen, was er will, weniger als 0 Punkte schafft er nicht. Zieht man aber die Details aus den Übersetzungen heraus, so findet man den letzteren mit seiner Sündengalerie weit überproportional vertreten. Dadurch wird das Bild verzerrt. Das gilt freilich nicht nur für 2005.

Berücksichtigen muss man auch, dass es sich bei den Teilnehmern an der Reifeprüfung 1960 um eine komplette Klasse handelte. L-1 war von Klasse 1 – 9 (d. h. 5 – 13) verbindlich und Abiturfach für jeden.

In der Leistungskursen der Neugestalteten Oberstufe hingegen sitzen (oder sollten sitzen) nur diejenigen, die sich in Latein leistungsstark fühlen, zumindest aber dem Fach mit einem gewissen

Interesse begegnen. Freilich gibt es auch den einen und andern, der sich zu Latein als dem geringsten Übel geflüchtet hat. Die beiden Momente können sich ausgleichen, so dass das soeben Ausgeführte letztlich auch für die ausgelesene Gruppe zutrifft.

Nicht berücksichtigt ist in der vorliegenden Untersuchung, dass der Abiturient nach neuer Ordnung neben der Übersetzung auch Sachfragen zu beantworten hätte. Je nach Gewichtung verringern die daraus gewonnenen Punkte den Einfluss der in der Übersetzung erzielten Leistung auf die Berechnung des Gesamtergebnisses. Diese Umgewichtung entspricht der neuen Definition der Ziele des Lateinunterrichts, ist also gewollt. Es wäre wohl an der Zeit zu prüfen, wieweit die Resultate mit der ursprünglichen Zielsetzung im Blick aufs Ganze in Ordnung gehen.

Wie dem auch sei, der Pragmatiker wird sich sagen: „Wozu die ganze Aufregung? Es funktioniert doch einigermaßen!“ Kann es aber der letzte Sinn des Lateinunterrichts im 21. Jahrhundert sein, dass er „funktioniert“? Es gibt auch Nonsense-Maschinen, die bestens funktionieren. Das kann's also nicht sein.

Wie immer man den Sinn des Lateinunterrichts definiert, unter den Mitteln zum Erreichen der gesteckten Ziele wird man stets das Übersetzen genannt finden. Übersetzen heißt aber mehr als für die Wörter der einen Sprache aus dem Lexikon einigermaßen passende der andern Sprache herauszusuchen. Zu viel von dem so Hingeschriebenen muss der Rotstift des Lehrers passieren lassen, obwohl der Sinn dunkel bleibt. Es kommt aber gerade darauf an, den Sinn herauszuarbeiten, und zwar selbständig und aus dem Originaltext. Allein in dem dazu notwendigen Bemühen und den dabei gesammelten Erfahrungen liegt der pädagogische Wert des Übersetzens beschlossen. Hier liegt auch der „Sitz im Leben“: Es gibt kaum einen Beruf, der ohne das Verstehen von Anleitungen und Vorschriften auskommt.

KARL BAYER, München

Forschergeist

Solemus dicere summum bonum esse secundum naturam vivere: natura nos ad utrumque genuit, et contemplationi rerum et actioni.

Nunc id probemus, quod prius diximus. Quid porro? Hoc non erit probatum, si se unusquisque consuluerit, quantam cupidinem habeat ignota noscendi, quam ad omnes fabulas excitetur?

- 5 Navigant quidam et labores peregrinationis longissimae una mercede perpetiuntur cognoscendi aliquid abditum remotumque. Haec res ad spectacula populos contrahit, haec cogit praeclusa rimari, secretiora exquirere, antiquitates evolvere, mores barbararum audire gentium.

Curiosum nobis natura ingenium dedit. Et artis sibi ac pulchritudinis suae conscia, spectatores nos tantis rerum spectaculis genuit.

- 10 Ut scias illam spectari voluisse, non tantum aspici, vide, quem nobis locum dedit: in media nos sui parte constituit et circumspectum omnium nobis dedit; nec erexit tantummodo hominem, sed etiam habilem contemplationem factura, ut ab ortu sidera in occasum labentia prosequi posset et vultum circumferre cum toto, sublime fecit illi caput et collo flexili imposuit. Deinde sena per diem, sena per noctem signa perducens nullam non partem sui explicuit, ut per haec, quae obtulerat
15 oculis eius, cupiditatem faceret etiam ceterorum.

Nec enim omnia nec tanta visimus, quanta sunt, sed acies nostra aperit sibi investigandi viam et fundamenta vero iacit, ut inquisitio transeat ex apertis in obscura et aliquid ipso mundo inveniatur antiquius: quis fuerit universi status, antequam singula in partes discederent; unde ista sidera exierint; quis loca rebus assignaverit; suapte natura gravia descenderint, evolaverint levia,

- 20 an praeter nisum pondusque corporum altior aliqua vis legem singulis dixerit; an illud verum sit, quo maxime probatur homines divini esse spiritus, partem ac veluti scintillas quasdam astrorum in terram desiluisse atque alieno loco haesisse.

Kurs halten zwischen Tradition und Fortschritt

Zu Klaus Westphalens Situationsanalyse

Der didaktische Kassensturz, den KLAUS WESTPHALEN im FORUM CLASSICUM 3/2005 für den Lateinunterricht gemacht hat, ist zutreffend. Er ist aus der weiten Distanz des Pädagogik-Professors geschrieben, doch verrät er den nach wie vor scharfen Blick des Fachmanns für die neuralgischen Punkte dieses Gymnasialfaches. Ich kann seiner Situationsanalyse in allen Punkten vor dem Hintergrund meiner kaum kürzeren Erfahrung voll zustimmen. Allerdings veranlasst mich meine fast andauernde Präsenz unmittelbar „vor Ort“, ob im Hörsaal oder im Klasszimmer, ein Kernstück der Reformbemühungen des Faches mit Nachdruck herauszustellen, das Westphalen in seiner Analyse gewiss mitbedacht, aber nicht eigens angesprochen hat.

1. Neujustierung der Alten Sprachen

Die „Kopernikanische Wende“ der Pädagogik in den 70er Jahren hat die Alten Sprachen in eine bis dahin noch nie so bedrohliche Existenznot gebracht, aus der sie sich nur unter Aufbietung aller Kräfte herauskämpfen konnten. Dies ist zweifellos das nachhaltigste Verdienst des DAV und seiner Vertreter im vergangenen Jahrhundert. Der Didaktische Ausschuss hat hier den Bestand der Fächer gesichert und zugleich durch eine überzeugende Konzeption die programmatische Vorgabe für ihre Zukunft geschaffen. Innerhalb des bildungstheoretischen Rahmens der sog. DAV-Matrix von 1971, der wissenschaftlich und empirisch abgesichert worden ist, hat sich in den nachfolgenden Jahrzehnten ein Wandel des Lateinunterrichts vollzogen, der ihm nach außen und innen ein ganz neues Profil gab.

Dieses Profil prägte sich in den Lehrplänen, Lehrbüchern, Textausgaben, Prüfungsformen, Unterrichtsmethoden, Werbematerialien eindrucksvoll aus. Zweifellos hat sich dadurch die bildungspolitische und gesellschaftliche Akzeptanz des Faches erhöht. Da sich zudem alle Fächer des Gymnasiums gleichermaßen am Curriculum-Konzept orientierten und danach organisierten, standen sie sich zwangsläufig auf gleicher Ebene gegenüber. Latein und Griechisch gerieten so durch die universale Schulreform aus ihrer Iso-

lation, in die sie seit dem Kriegsende zunehmend geraten waren.

Der Wandel des Lateinunterrichts hat sich jedoch nicht quasi automatisch und ohne weiteres Zutun als Folge der DAV-Matrix ergeben; diese gab nur den Impuls dazu, allerdings einen Impuls mit solch dynamischer Wirkung, dass sich viele Fachvertreter, jüngere und ältere, davon erfassen ließen. Was damals vor sich ging, war in der Tat faszinierend.

SAUL B. ROBINSOHN, der Archeget der Curriculum-Reform und großer Gegner der humanistischen Fächer (wegen „des Versagens der ‚humanistisch Gebildeten‘ vor der nationalsozialistischen Barbarei“), hatte den Alten Sprachen eine einzige Chance für ihren Fortbestand in der „neuen Schule“ zugestanden; sie sollten „die Abschaffung dieses Unterrichts durch rationale Begründungen, zum Beispiel mit den hier vorgeschlagenen Mitteln, aufhalten“, also mit Hilfe der Kriterien und Kategorien, die der „Curriculumentwicklung“ zugrunde gelegt waren.

Das bedeutete: Man musste sich mit den Theorien von Bildung und Pädagogik auseinandersetzen, sich das Instrumentarium der pädagogisch-didaktischen Forschungsarbeit aneignen, um die Fächer einerseits nach außen hin bildungstheoretisch mit akzeptablen Gründen abzusichern, andererseits nach innen dementsprechend in Zielen und Inhalten neu zu formatieren; das war zweifellos die Geburtsstunde einer echt wissenschaftlichen Didaktik der Alten Sprachen. Am altsprachlichen Unterricht vollzog sich ein Wandel an Haupt und Gliedern. Alle bis dahin verwendeten Methodiken waren ja nichts anderes als selbst gestrickte Unterrichtskonzepte, in denen die Verfasser ihre eigenen Praxis-Erfahrungen zu einer mutmaßlich allgemeingültigen Idee von Lateinunterricht „hochrechneten“. Nirgends gründete die Konzeption auf den Erkenntnissen der Allgemeindidaktik oder orientierte sich an den Ergebnissen der didaktischen und pädagogischen Bezugswissenschaften. Der altsprachliche Unterricht genügte sich gewissermaßen selbst.

Die Curriculumreform erzwang die Abkehr von solcher Autarkie. Geradezu schlagartig setzte

der Prozess der didaktischen Applikation ein, d. h. man begann, Stück für Stück die für ein Sprach- und Literaturfach relevanten Grunderkenntnisse der Didaktik und Pädagogik auf Latein (und auch auf Griechisch) hin anzuwenden, um dadurch seine Zielsetzung, seine methodische Ausrichtung und nicht zuletzt seine Legitimation auf eine wissenschaftlich begründete Basis zu stellen. Man mobilisierte in diesem Existenzkampf alle Kräfte. Als erstes umfassendes Ergebnis legte 1973 der Didaktische Ausschuss des DAV die Schrift „Lernziele und Fachleistungen – Ein empirischer Ansatz zum Latein-Curriculum“ (hg. von KARL BAYER im Auftrag des DAV) vor.

Zu den Protagonisten gehörten damals, um nur einige zu nennen, eben gerade KLAUS WESTPHALEN (Bildungsziele, Motivationslehre), dazu OTTO SCHÖNBERGER (Lernzielanalyse), HERMANN STEINTHAL (Sprachtheorie), KARL BAYER (Leistungsmessung), MANFRED FUHRMANN (Ausweitung des Lektürekansons bis Mittelalter und Neuzeit), WERNER SUERBAUM (Text-Bild-Hermeneutik), HEINZ MUNDING (Transfer), HEINRICH KREFELD (affektive Lernstufen), WILLIBALD HEILMANN (Textgrammatik), HERMANN KEULEN (Kreativität), UDO FRINGS (Rezeptionsgeschichte), PETER PETERSEN (Lerntheorien), HANS-JOACHIM GLÜCKLICH (Interpretationslehre), HELMUT VESTER (Linguistik), DIETER LOHMANN (Vergleichstheorie), GERHARD FINK (Übungspsychologie), JOACHIM KLOWSKI (Gesellschaftstheorie), EDITH SCHIROK (Lehrmethodik). RAINER NICKEL, dem seinerzeit am IPTS in Kiel eine Sonderstellung zukam, hat sich das bleibende Verdienst erworben, erstmals die sich allmählich abzeichnende Neujustierung der Alten Sprachen in einer zusammenfassenden Studie dargestellt zu haben: „Die Alten Sprachen in der Schule“ 1974¹, 1978².

2. Die „Einheit des Lateinunterrichts“

Signum dieses Umbruchs war der Wille aller, das seit langem Bewährte und das neu Aufgenommene (das Tradierte und das Rezipierte) so auszubalancieren, dass sich daraus eine für die Zukunft stabile „Einheit des Lateinunterrichts“ (GLÜCKLICH) ergab. Mir war es damals vergönnt, an diesem Prozess der didaktischen Erneuerung der Alten Sprachen ebenfalls an her-

ausgehobener Stelle (ISP München) teilzuhaben. Gleich zu Beginn verspürte ich in jener Phase des Umbruchs den Impuls, ein grundlegendes Werk zur Didaktik des Lateinunterrichts zu verfassen, in dem nicht bloß der Sprachunterricht wissenschaftlich begründet wurde, sondern auch der Lektüreunterricht eine von allen möglichen Seiten her (der allgemeinen Literaturdidaktik, der Interpretationslehre, der Übersetzungstheorie, der Modelltheorie, der Rezeptionsforschung, der Vergleichslehre, der Bilddidaktik, der Theorie der Politischen Bildung, der Prüfungspsychologie, der Leistungsmessung in Spracharbeit und Interpretation usw.) abgestützte Konzeption erhielt.

Dieses Vorhaben verlangte eine zeitaufwendige und tiefgreifende Auseinandersetzung mit den angedeuteten Forschungsbereichen. Zugute kam mir dabei meine 15jährige Mitarbeit im Bildungsbeirat des Philologenverbandes und besonders eben meine 7jährige Arbeit am ISP (Staatsinstitut für Schulpädagogik) in München; denn hier lernte ich es, meine Fächer gewissermaßen von außen zu betrachten und die Alten Sprachen in der Auseinandersetzung mit den Vertretern der anderen Fächer im Fächerkanon des Gymnasiums richtig einzuordnen. Das ISP bot mir auch die beste Möglichkeit, Latein und Griechisch mit den gymnasialdidaktischen und -pädagogischen Bezugsdisziplinen in Beziehung zu setzen. Hier wuchs mir auch die Einsicht zu, dass gerade der Lateinunterricht, um konkurrenzfähig zu bleiben, unbedingt einer überzeugenden und umfassenden fachdidaktischen Grundlegung bedurfte.

Allerdings dauerte es über sechs Jahre, bis das dreibändige Werk „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ (1979-1985, 1036 Seiten) fertig gestellt war; ich schrieb es zum größten Teil im „Amateurstatus“, in der Freizeit und im Urlaub. Ein Vorteil war, dass ich das theoretisch Erarbeitete in der Praxis des eigenen Unterrichts selbst erproben oder später auch meine Studenten ebenda auf seine unterrichtliche Tauglichkeit testen lassen konnte. Der wissenschaftliche Status des hauptamtlichen Fachdidaktikers wurde mir recht spät an der Universität München zuteil, eigentlich erst an der Humboldt-Universität zu Berlin. Hier konnte ich dann den 3 Bänden der Didaktik zwei weitere hinzufügen.

Dazu gelang es, die didaktische Reihe AUXILIA, in der alle didaktisch engagierten Kolleginnen und Kollegen publizieren können, auf nahezu 50 Bände auszubauen.

Zwei meiner Schüler, ANDREAS MÜLLER und MARKUS SCHAUER, ließen sich noch in München spontan von mir dazu anregen, in einer wahren Herkulesarbeit alle bisherige didaktische Literatur erstmals in einer Bibliographie „Clavis Didactica Latina“ (1994) zusammenzustellen (der bald die „Clavis Didactica Graeca“, 1996, folgte). Bereits 1978 war HANS-JOACHIM GLÜCKLICHS „Lateinunterricht“ erschienen, der abrißartig die didaktischen und methodischen Neuansätze präsentierte. Das von WILHELM HÖHN und NORBERT ZINK herausgegebene „Handbuch für den Lateinunterricht“ (Sekundarstufe II, 1979, Sekundarstufe I, 1987) verfolgte denselben Kurs. In allen diesen Publikationen manifestierte sich die erfolgreiche Arbeit derer, die sich engagiert und kompetent an der Reform des altsprachlichen Unterrichts beteiligten.

3. Bedarf an fachdidaktischer Lehre und Forschung

In diesem Erfolg spiegelte sich aber zugleich die Not der Alten Sprachen: ihr Defizit an universitärer Didaktik. Die veröffentlichten Arbeiten wurden fast ausnahmslos nicht von hauptamtlichen Universitätslehrern geschrieben. In der didaktischen Lehre und Forschung an der Universität sind von Anfang an alle anderen Fächer des Gymnasiums den Alten Sprachen haushoch überlegen. Als wissenschaftliche Forschungsdisziplin gibt es eine Didaktik der Alten Sprachen fast nirgends. Mit ein paar Stunden Lehrangebot „Aus der Praxis für die Praxis“ verschafft man ihr nahezu überall ein universitäres Alibi. Mir ist niemals, auch nicht nach weit über vierzig Jahren Arbeit für die Klassischen Sprachen – schon gar nicht in den acht Jahren als Vorsitzender des DAV – verständlich geworden, warum man gerade die Fachdidaktik der sensibelsten, weil gefährdetsten Fächer des Gymnasiums an der Universität auf Sparflamme kochen will.

Hat die Fachwissenschaft ihre Disziplinen als Bildungsfächer bereits abgeschrieben? Oder glaubt man dort, Latein und Griechisch seien

so traditionsgefestigt, so sich selbst genügend, dass sie unbeschadet und sich stets aus sich selbst erneuernd durch die Zeiten gehen, dass demnach jedes Arrangement mit den Erfordernissen einer sich wandelnden Welt und der sich darin verändernden Schüler überflüssig, wenn nicht gar schädlich sei? Man sollte zur Kenntnis nehmen: Die Alten Sprachen liegen nicht wie Findlinge in der Landschaft – mächtig und jeder Witterung trotzend, aber wirkungslos und ohne Bezug zur Umwelt. Sie sind sozusagen lebendige Organismen, die, wie ihre Rezeptionsgeschichte zeigt, in ständigem osmotischen Austausch mit der Gesellschaft stehen und erst dadurch ihre kreativen Potenzen entfalten. Man muss sie funktionstüchtig erhalten. „Wie viel Antike braucht die Zukunft?“ Eine solche Frage stellt sich dem Fachwissenschaftler von Natur aus nicht. Wohl aber dem, der die Antike als humanistischen Bildungsraum zur Wirkung bringt. Die dafür Verantwortlichen kommen demnach nicht umhin, auf die Bedürfnisse und Erwartungen derer, die sich daran bilden wollen, Rücksicht zu nehmen.

4. Zukunftsaufgaben in Theorie und Praxis

All die Fragen, die KLAUS WESTPHALEN als für die Zukunft des Lateinunterrichts wichtig hinstellt und die dringend nach einer Antwort verlangen, lassen sich nicht im lockeren Gespräch unter Fachleuten, auch nicht in einem systematischen Erfahrungsaustausch der Praktiker lösen. Wie viel Sprachunterricht, wie viel Lektüreunterricht bei knappster bemessener Zeit? Vielleicht nur autonomer Sprachunterricht? Oder nur Kulturunterricht? Wie viel Sprache setzt ein gelingender Lektüreunterricht voraus? Überhaupt: Was erwarten heute die Eltern von einem „modernen Lateinunterricht“ (RAINER NICKEL, 1997)?

Solche Arbeit kann auf Dauer auch kein didaktischer Ausschuss des DAV leisten. Ernsthaft, schlüssige, wissenschaftlich gesicherte Lösungen erhält man nur durch umfassende Forschung: durch Tests, Befragungen, Vergleichsuntersuchungen, Projektversuche u. ä. Das setzt die Kenntnis solcher Verfahrensweisen und ihrer Instrumentarien voraus. Dabei ist es mehr denn je ein dringendes Gebot, in allen Fällen Theorie und Praxis in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander zu bringen.

Insofern sind die Befürchtungen der Fachwissenschaftler gewiss ernst zu nehmen, dass sich in der Fachdidaktik – zur Pädagogik hinzu – eine mehr oder minder theoretische Wissenschaft an der Universität installiert, die letztlich dem „vor Ort“ arbeitenden Lehrer nicht oder kaum mehr dienlich ist. Deshalb muss der Fachdidaktiker die Praxis genau kennen (durch das Referendariat, durch eine mindestens dreijährige selbständige Unterrichtstätigkeit oder durch etappenartige Tätigkeitsphasen im Unterricht). Nur wer sein Lehrangebot selbst im Unterricht erprobt hat, kann die Garantie für dessen Effizienz geben; daran hängen auch seine Glaubwürdigkeit und seine Überzeugungskraft.

Fachdidaktik ist eine Integrationswissenschaft; Theorie und Praxis sinnvoll zu verbinden, heißt demnach zu allererst: im didaktischen Dreieck die drei Determinanten Fach, Gesellschaft und Schüler so miteinander in Bezug zu setzen, dass bestmögliche Bildungsarbeit geleistet werden kann. Diese drei Eckpfeiler der Schule sind notwendige Gegenstände der Forschung, zugleich die bestimmenden Kräfte in jeder Unterrichtsstunde – auch im Fache Latein. Man bedenke zudem: Deutschland steht, was die Präsenz des Lateinunterrichts am Gymnasium betrifft, in Europa weit an der Spitze; ihm gleich kommen allenfalls noch Österreich und die Schweiz, in der es allerdings mit den Alten Sprachen steil bergab geht. Diese Spitzenstellung Deutschlands ist nicht *quasi lege naturae* gesichert; sie ist eher – wie „Europa“ nach JACQUES LE GOFF – „ein Zufallsprodukt der Geschichte“. Über kurz oder lang kann dieser Sonderstatus verloren sein. Latein steht immer im Gegenwind. Der Legitimationsdruck wird bleiben. Erst jüngst hat man in SPIEGEL ONLINE (23. November 2005) wieder eine scharfe Attacke gegen „die fossile Sprache Latein“ geritten.

„Wohin steuert der Lateinunterricht?“ fragt KLAUS WESTPHALEN mit Recht. Mein Eindruck ist, dass das Schiff der Alten Sprachen heute auf ziemlich unsicherem Kurs über das Meer treibt. Die neuen Lehrpläne, von Bundesland zu Bundesland so verschieden wie nie zuvor, sind kein Beleg mehr für die „Einheit des Lateinunterrichts“; sie sind weitgehend zu bloßen Stoffkatalogen – wie vor der Curriculumreform – zusammenge-

schrumpft. Nach übergreifenden Zielsetzungen, die über den angestrebten Standard des Latinums hinausweisen, sucht man meist vergeblich. „Wer das Ziel nicht kennt, weiß den Weg nicht.“ So eine alte Volksweisheit. Was soll ein Steuermann auf dem Meer ohne klar definiertes Ziel?

Der historische Rückblick ist dabei für die Standortbestimmung des Faches gewiss hilfreich; als weit notwendiger – und das ist in allen Fächern die Aufgabe ihrer Didaktik – erweist sich eine zuverlässig erarbeitete Rahmenvorgabe für die Bildungsarbeit der Fachvertreter im je und je aktuellen Unterricht. Fachdidaktik ist *per se* zukunftsorientiert. Je kürzer die Gymnasialzeit ist, je mehr Möglichkeiten sich zur „vorzeitigen“ Abwahl des Faches bieten, umso dringender ist es, nach innen und außen durch plausible Gründe vertretbare Ziele festzulegen und daraufhin die methodischen Prinzipien abzustellen. Der Methodenstreit im Hinblick auf den beginnenden Sprachunterricht, den WESTPHALEN unter dem Stichwort „Rückwärtsgang der Altkonservativen“ anspricht, lässt sich letztlich nur von einem schlüssigen Gesamtkonzept des Faches her gütlich beilegen.

Wer kennt also die Richtung, die das Fach in Zukunft verfolgen soll? Wer kann eine solche aus der heute so kontrovers geführten Bildungsdiskussion herausfiltern? Wer vermag Angebot und Nachfrage von Neuem zu einem überzeugenden Fachkonzept zusammenzubringen? Überfällig ist – nach fast 30 Jahren – ein neues Didaktikwerk, das die didaktischen und pädagogischen Forschungsergebnisse, zumal im Bereich der neuen Medien, auf den Lateinunterricht anwendet. Dass eine solche Aufgabe schwierig ist und nicht mehr im Status des „Amateurs“ bewältigt werden kann, liegt auf der Hand, sie setzt neben den einschlägigen Kenntnissen viel unterrichtliche Erfahrung, hohe pädagogische Sensibilität und den klaren Blick für das rechte Maß voraus.

Mein Appell richtet sich deshalb an die Universität, dass sich ihre Vertreter dieser schwierigen Lage der Alten Sprachen als Bildungsfächer nach wie vor bewusst bleiben und der Fachdidaktik genügend Raum für ihre dringend notwendige Arbeit geben; er richtet sich aber auch an die Fachvertreter an den Gymnasien, dass sie nicht

wieder hinter den erreichten Standard ihrer Didaktik zurückfallen und nur in der Wahrung des Alten das Heil sehen. Das wäre genau so fatal wie eine sich nur den neuen Medien und den dadurch gegebenen modischen Trends verpflichtende Methodik. Latein ist weder ein „fossiles“ Fach noch ein „geiles“ Fach, es ist ein Fach auf der Höhe der Zeit. Das gilt es nicht nur zu behaupten, sondern Tag für Tag unter Beweis zu stellen.

Wohin soll demnach der Lateinunterricht steuern? Der Erfolg versprechende Kurs kann nur in der stets neu gesuchten Mitte zwischen Tradition und Fortschritt liegen. Mit größtem Nachdruck

empfehle ich, diesen Kurs zu halten. Auch hier gilt das Wort des polnischen Philosophen LESZEK KOLAKOWSKI: „Es gibt zwei Umstände, derer wir uns immer gleichzeitig erinnern sollen: Erstens, hätten nicht die neuen Generationen unaufhörlich gegen die ererbte Tradition revoltiert, würden wir heute noch in Höhlen leben, zweitens, würde die Revolte gegen die ererbte Tradition universell, befänden wir uns wieder in den Höhlen. Eine Gesellschaft, in der die Tradition zum Kult wird, verurteilt sich zur Stagnation, eine Gesellschaft, die von der Revolte gegen die Tradition leben will, zur Vernichtung.“

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

Amerikanischer und europäischer Äneas

Von der Aktualität des vergilischen Äneas-Mythos (Teil I)

Rudolfo Rieks, viro vere Vergiliano

I. Äneas als „vergessener“ und als „brauchbarer“ Held

U. SCHMITZER konstatiert am Ende seines Beitrages „Das Abendland braucht keinen Vater mehr: Vergils Aeneis auf dem Weg in die Vergessenheit“¹: „Die Rezeption Vergils scheint am Ende. Andere, etwa Ovid, haben ihm den Rang abgelaufen. Vergil ist außerhalb der weiterhin international boomenden Spezialforschung so gut wie nicht mehr präsent, der Aeneis droht das Vergessen.“² Mit R. THOMAS³ sieht Schmitzer in der frühen Engführung der Äneisrezeption „auf eine augusteische, das Regime stützende Lesart“ den Hauptgrund für die negative Bewertung der Aeneis in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, da auf Vergils Epos der „Ballast der selbstverständlichen Assoziation mit einem geschlossenen konservativ-christlich-monarchischem Weltbild“⁴ lastete. Stellvertretend für diese Auffassung zitiert Schmitzer folgendes Diktum HANS MAGNUS ENZENSBERGERS: „Mit Vergil und Horaz beginnt die Geschichte der Poesie als politischer Affirmation in allem Ernst“. Die Konsequenz dieser Einschätzung skizziert SUERBAUM: „Die geringe Rezeption Vergils in der modernen Literatur, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg, und zumal auch in der deutschen Literatur, wird man als Indiz dafür werten müssen, dass die heutige

Gegenwart für einen Autor wie Vergil, zumal als Verfasser der Aeneis, nicht aufgeschlossen ist.“⁵ THEODORE ZIOLKOWSKI stellte 1993 fest: „*We do not live in Vergilian times.*“⁶

So scheint die Wirksamkeit der Äneis auf die Biotope der Schule bzw. des altphilologischen Seminars beschränkt zu sein. Tatsächlich aber finden sich Spuren zeitgenössischer Beschäftigung mit diesem Werk auch außerhalb des schulischen bzw. universitären Milieus, wie in diesem Beitrag gezeigt werden soll. Für die ersten drei dieser Beispiele, die in diesem 1. Teil thematisiert werden, bietet sich in besonderer Weise G. BINDERS Begriff vom „brauchbaren Helden Äneas“ an. In seinem gleichnamigen Beitrag⁷ zeichnet Binder die „Stationen der Funktionalisierung“ des Äneas-Mythos vom 3. Jh. v. Chr. bis hin zur *Two voices*-Theorie der sog. Harvard-Schule nach – dabei skizziert Binder auch die mannigfaltigen politisch implizierten Instrumentalisierungen des Äneas-Mythos, die von CAESARS genealogischer Anbindung der *gens Iulia* an den trojanischen Stammvater Roms bis zur modernen pazifistischen Deutung der *personal voice* Vergils reichen.

Die folgenden Kapitel II, III und IV führen weitere Beispiele moderner Inanspruchnahmen des Äneas-Mythos auf. Ihnen gemeinsam ist die politische Funktionalisierung dieses Mythos für die je eigene Argumentation.

II. Der amerikanische Äneas

Die Kapitelüberschrift verdankt sich dem Buch *The American Aeneas: Classical Origins of the American Self* aus der Feder von JOHN C. SHIELDS.⁸ In ihm versucht der Autor, durch den Aufweis der Rezeption von Vergils Aeneis in den Werken amerikanischer Schriftsteller wie EDWARD TAYLOR, COTTON MATHER, NATHANIEL HAWTHORNE und HERMAN MELVILLE seiner Ansicht nach bedeutsame, aber verschüttete Wurzeln des amerikanischen Selbstverständnisses freizulegen.⁹ Dabei wendet er sich gegen die beherrschende Rolle, die der religiös konnotierte Adam-Mythos seit R.W.B. LEWIS berühmter Studie *The American Adam: Innocence, Tragedy, and Tradition in the Nineteenth Century* (1955) in der Interpretation amerikanischer Kultur spielt. Lewis hatte aus der amerikanischen Literatur und Kultur der Zeitspanne von 1820-1860 die Figur des biblischen Adam als das vorherrschende Selbstbild des typischen Amerikaners herausdestilliert: als Individuum ohne Vergangenheit, ohne belastende Herkunft, Familien- oder Rassenzugehörigkeit, dafür ausgestattet mit ausgeprägter Selbstsicherheit, Gabe zur Selbstmotivation und dem Willen, alles aus eigener Kraft zu lösen.¹⁰ ROLAND HAGENBÜCHLE erklärt in seinem Essay „US-Amerika: eine religiöse oder säkulare Nation?“ die Affinität der *Pilgrim Fathers* zum Adam-Mythos folgendermaßen: „Der religiöse Adam-Mythos legitimiert die Einwanderung der frühen Siedler aus Europa nach dem Neuen Kontinent in Analogie zur Wanderung des jüdischen Volkes in das verheissene Land, Kanaan, als gottgegebene historisch zu vollendende Mission.“¹¹

KEVIN WALKER sekundiert in seinem Beitrag *The New, Improved American Adam*, wenn er aus der Perspektive des Neuankömmlings Amerika als jungfräulichen Garten Eden, als Land der unbegrenzten Möglichkeiten dem historisch belasteten und in vielerlei Hinsicht als Möglichkeitsraum bereits begrenzten Kontinent Europa entgegenstellt: „*The new Adam's Garden of Eden was the wilderness of America, an asset Europe couldn't match. It was fraught with experiences and unlimited possibilities that Adam would seek, alone.*“¹²

WALKER stimmt Lewis Ansatz¹³ vorbehaltlos zu und dehnt den Gültigkeitsbereich des Adam-Mythos auf das Selbstverständnis der amerika-

nischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts aus, indem er dessen Spuren in den massenwirksamen Medien Film und Fernsehen nachzuweisen sucht:

“The movies constantly provided new frontiers for Adam to conquer. During World War II, Adams played by Humphrey Bogart, Cary Grant and John Wayne carried the American Way overseas. In the fifties, Adam went back to the Old West in the form of Randolph Scott, Jimmy Stewart, and again, John Wayne, and also up into space, „the final frontier“.

In the sixties, Robert Redford and Paul Newman emerged as Adamic Everymen, and a continuance of Westerns and war movies deified Kirk Douglas, Clint Eastwood and, once again, John Wayne. In the seventies, counterculture Adams played by Al Pacino, Robert DeNiro and Peter Fonda took on established institutions in ways that Thoreau just might have condoned. Eighties film Adams reflected the Cold-Warring and capitalism of the government, and were played by Sylvester Stallone, Tom Cruise and Charlie Sheen.”¹⁴:

Gegen diese Einseitigkeit und Präponderanz des vom Adam-Mythos geprägten amerikanischen Selbstverständnisses eben zieht SHIELDS zu Felde, indem er die Bedeutung des Äneas-Mythos in der frühamerikanischen Literatur (in der Bukolik, in Schriften zur Erziehungstheorie und in religiösen und politischen Texten) herausarbeitet. Zum einen wird in diesen Texten häufig die Parallele von der Seefahrt des Äneas nach Latium zur Westfahrt der frühen Siedler gezogen, zum anderen fungiert die vergilische Schilderung der Eroberung Uritaliens durch die trojanischen Fremdlinge als Modell für die Inbesitznahme der Neuen Welt. Auch die Entstehung des amerikanischen *pietas*-Begriffs in seiner spezifischen Trias „*God, Mother and Country*“¹⁵ verdankt sich laut Shields neben COTTON MATHERS *Magnalia Christi Americana* (1702) und der Tragödie *Cato* von JOSEPH ADDISON (1713) eben der Äneis Vergils. Als wichtigen Grund für die Identifikation der frühen Amerikaner mit der klassisch-säkularen Vorbildfigur Äneas nennt Shields ihre Vereinbarkeit mit den Ideen der Aufklärung.

Man kann Shields chronologischen Abriss, wie antiintellektuelle und politische Kräfte den

säkularen Äneas-Mythos zugunsten des religiös konnotierten Adam-Paradigmas mit der Zeit in den Hintergrund treten ließen, durchaus als verschlüsselten Kommentar zum zeitgenössischen Amerika lesen, in dem bedeutende Teile der Gesellschaft und Politik¹⁷ ein religiöses Rollback vollziehen, indem etwa DARWINS Evolutionstheorie zugunsten der kreationistischen Vorstellung eines göttlichen Schöpfungsplans (*„intelligent design“*) in Frage gestellt wird. Shields jedenfalls sieht in dem Befund, dass der in der Frühzeit Amerikas so bedeutsame Äneas-Mythos aus dem Bewusstsein der Zeitgenossen geschwunden ist, einen Grund für die Verflachung und Vereinfachung der *American Studies* und bedauert, dass diese sich so ohne Not eines auch säkular geprägten Geschichtsverständnisses begeben.

III. Europäischer Äneas I

Doch finden sich auch diesseits des Atlantiks Stimmen, die den vergilischen Helden zur Stützung politischer Thesen beanspruchen, etwa PETER SLOTERDIJK. Hervorgetreten ist er u. a. durch die zweibändige „Kritik der Zynischen Vernunft“, ein Werk, das bei seinem Erscheinen 1983 für Furore sorgte.¹⁸ Einem breiteren Publikum bekannt geworden sein dürfte er indes durch die Fernsehsendung des „Philosophischen Quartetts“. In einem Interview mit ULF POSCHARDT, erschienen in der WELT AM SONNTAG vom 12.12.2004, äußerte er sich folgendermaßen zum Thema der Zukunft Europas:

SLOTERDIJK: „Die führenden Nationen Europas sind ausnahmslos die Nachfolgegebilde von gedemütigten Imperien. Sieht man sich die Mentalitätsgeschichte des letzten halben Jahrhunderts an, so erkennt man überall die Übergangspathologien der ausgeschalteten Weltmächte. Doch diese Phänomene haben ihre Zeit gehabt, und es entsteht jetzt eine neue europäische Affirmation. In dieser Lage müssen wir den europäischen Mythos wieder so erzählen, daß die Hörer dieser Geschichte begreifen, es handelt sich um etwas Großartiges, an dem teilzuhaben uns mit Stolz erfüllt. Das setzt voraus, daß wir unseren schönsten Mythos von den Amerikanern zurückfordern, die ihn mit über den Ozean genommen haben.“

POSCHARDT: „Welchen Mythos?“

SLOTERDIJK: „Die Geschichte vom Flüchtling Aeneas, wie Vergil sie erzählt. Wer sie hört, versteht sofort, wo Europa liegt: Europa, das ist ein Ort auf der Karte der Hoffnung, wo besiegte Menschen eine zweite Chance bekommen. Was vormals den Elan des amerikanischen Eskapismus ausgemacht hat, muß jetzt zum Kern des europäischen Bewusstseins werden. Die Story beginnt, unvermeidlich, mit dem Brand von Troja, aus dem Aeneas, der Verlierer aller Verlierer, flieht, den Vater auf dem Rücken und die Penaten im Gepäck, um in Italien einen zweiten Lebensversuch zu unternehmen – man kennt die weitere Geschichte. Ich denke, man muß diesen nicht-imperialen Anfangsteil der Aeneis als Gründungsmythos des aktuellen Europas stark machen, und endlich aufhören, diese sinnlosen lasziven Geschichten von dem Stier und dem Mädchen Europa zu wiederholen. Unsere Leit-Erzählung sagt ganz klar, Europa ist ein Land, wo besiegte Menschen wieder auf die Beine kommen. Die Story haben die Amerikaner uns mit genialer Instinktsicherheit entführt, und die Europäer werden, ob sie wollen oder nicht, sich diesen Mythos zurückholen müssen. Andernfalls werden sie zu muffigen Kollektiv-Nationalisten und können das Problem der zahllosen Neubürger nicht lösen, ohne die sie nicht überleben werden. Wir brauchen eine neue Formel für europäische Gastfreundschaft und Integration, und Vergil hat sie im voraus geliefert.“

SLOTERDIJK bestätigt indirekt die von SHIELD aufgestellte These von der Wichtigkeit des Äneas-Mythos für die *Pilgrim Fathers*, wenn er behauptet, dass die Amerikaner „ihn mit über den Ozean genommen haben.“ Im Kontrast aber zu Shields Analyse, dass dieser Mythos im zeitgenössischen Amerika inzwischen in Vergessenheit geraten sei, unterstellt Sloterdijk unausgesprochen dessen ungebrochene Relevanz im heutigen Amerika, wenn dieser aus europäischer Sicht „zurückgeholt“ und mit neuem Leben erfüllt werden müsse. Sloterdijk destilliert aus Vergils Äneis vor allem zwei Thesen heraus, die seiner Ansicht nach zukunftsweisende Funktion für gesamteuropäisches politisches Handeln beanspruchen können. Zugespitzt könnten sie folgendermaßen wiedergegeben werden:

1. Äneas ist als eine Art Stehaufmännchen Vorbildfigur für „Neu-Bürger“, die sich binnen Europas in einem anderen Land eine neue Existenz aufbauen müssen.
2. Die Ansiedlung der Trojaner in Italien kann als Paradigma für europäische Gastfreundschaft und multikulturelle Integrationsfähigkeit aufgefasst werden.

Um die beispielgebende Kraft des Äneas-Mythos nicht zu gefährden, argumentiert Sloterdijk an dieser Stelle in bewusster Unterkomplexität, indem er die in der Äneis beschriebenen und auch in der Realität stets anzutreffenden Friktionen zwischen Autochthonen und als Fremdlingen empfundenen Neuankömmlingen ausklammert. Dass er sich dieser stets virulenten Problematik bewusst ist, zeigt folgende Passage aus dem als dialogische Untersuchung angelegten Buch „Die Sonne und der Tod“:

„Die Menschheit befindet sich heute in einem ungeheuren Durchmischungs- und Mobilisierungsvorgang, der voller Risiken ist und der mit angetrieben wird von sehr illusorischen Vorstellungen über die Verträglichkeit und Vermischbarkeit von allem mit allem. (...) Es ist eine unverantwortliche Illusion, zu meinen, die Reserven der Anteilnahme von Menschen zu Menschen seien nicht erschöpfbar. Sie sind es nur allzu sehr.“²⁰

Festzuhalten bleibt, dass Sloterdijk die Äneis im Interesse ihres Vorbildcharakters in fragmentarischem Zugriff funktionalisiert und aktualisiert. Dass dies Verfahren so glatt nur aufgeht, weil Sloterdijk wesentliche Details der realen Äneis ausblendet, braucht dem fachkundigen Publikum nicht im Einzelnen aufgezeigt werden. Als Lektüre dazu sei auf die entsprechenden Kapitel in SUERBAUMS Äneis-Studie²¹ verwiesen: „Grundsätzliche Probleme: ein Orientale und Aggressor als Proto-Römer“, „Die Trojaner: natürliche Feinde oder Verwandte?“, „Aeneas: Einheimischer und zugleich willkommener Externer“, „Die Unterdrückung des trojanischen Erbes“.

IV. Europäischer Äneas II

In wieder anderer Weise wird der Äneas-Mythos von Prof. UDO STEINBACH, Direktor des Deut-

schen Orientinstituts in Hamburg, aufgegriffen. Er plädiert in einem Interview mit dem „Eurasischen Magazin“²² vom 30.08.2004 für den Beitritt der Türkei zur Europäischen Union. Seit der Aufklärung nämlich sei Europa keineswegs mehr christlich geprägt und könne deshalb einer säkularisierten Türkei Beitrittsverhandlungen anbieten.

EURASISCHES MAGAZIN: „Herr Professor Steinbach, die Türkei will in die Europäische Union – ist sie denn ein europäisches Land?“

UDO STEINBACH: „Geographisch gesehen gibt es nirgendwo eine klare Abgrenzung in der Geschichte, durch die Kleinasien aus Europa ausgeschlossen wäre. Von Troja aus, das zur heutigen Türkei gehört, wurde ein wichtiger Teil Europas gegründet, nämlich Rom. Der trojanische Held Aeneas wird in der griechischen Mythologie als Gründer der Ewigen Stadt genannt und gilt als Urvater der Römer. Das oströmische Reich herrschte von Byzanz, dem heutigen Istanbul, über weite Teile des Mittelmeerraumes bis nach Nordafrika. Das Christentum hat seine ersten blühenden Gemeinden in Kleinasien gehabt. Es hat also weder geographisch noch kulturell eine Abgrenzung Europas gegenüber Kleinasien stattgefunden.“

STEINBACH bemüht für seine politische Argumentation des Türkeibeitritts zur EU sowohl mythische Fiktion (Äneas) wie historische Faktizität (frühes Christentum in Kleinasien, Byzanz). In einem geschickt verkürzten Konglomerat verbindet er Zeit und Raum, indem er die *translatio imperii* von Troja nach Rom, also die Bewegung von Ost nach West, sich spiegelnd wiederholen lässt in der Rückbewegung von West- nach Ostrom und in der Zeitspanne von fast zwei Jahrtausenden so eine suggestive Kontinuitätslinie vor dem Auge des Betrachters erstehen lässt. Auch hier also wird der Äneas-Mythos politisch funktionalisiert. Im Unterschied zu SLOTERDIJK allerdings wird er nicht als mögliches Vorbild für aktuelles politisches Handeln gesehen, sondern als weit in die Vergangenheit zurückreichende und deshalb verpflichtende Gemeinsamkeit zwischen der Türkei und Resteuropa evoziert.

An all diesen Beispielen bestätigt sich PUTNAMs These vom sich stets erneuernden Aktu-

alisierungspotential auch des vergilischen Epos: „...any generation, by applying its own critical theories, will attempt to discover in an author what most appeals to or has bearing upon the age and its concerns.”

Ausblick auf Teil II des Beitrages: Hatte Teil I dieses Beitrages Aktualisierungen und Instrumentalisierungen des Äneas-Mythos darzustellen versucht, wird sich der zweite Teil zum einen mit zeitgenössischen amerikanischen Reminiszenzen an die Äneis befassen (seien sie explizit oder implizit), zum anderen mit Bezugnahmen auf die Äneis bei Historikern, die sich mit der Rolle Amerikas in der heutigen Welt auseinandersetzen.

Anmerkungen:

- 1) In: A. Assmann/ M. Frank (Hrsg.): Vergessene Texte, Konstanz 2004, S. 259-286.
- 2) Ebd. S. 280.
- 3) Richard Thomas: Virgil and the Augustan reception, Cambridge University Press 2001.
- 4) Schmitzer S. 280f.
- 5) W. Suerbaum. Vergils Aeneis: Stuttgart 1999, S. 11.
- 6) Theodore Ziolkowski: Virgil and the moderns, Princeton 1993, S. 235.
- 7) G. Binder: Der brauchbare Held: Aeneas. Stationen der Funktionalisierung eines Ursprungsmythos, in: H. Horn/ H. Walter: Die Allegorese des antiken Mythos, Wiesbaden 1997, S. 311-330.
- 8) Knoxville: Univ. of Tennessee Press. 2001.
- 9) Shields op. cit. S. IX: “a heretofore lost key which unlocks the American self”
- 10) Lewis op. cit. S. 5: “an individual emancipated from history, happily bereft of ancestry, untouched and undefiled by the usual inheritances of family and race; an individual standing alone, self-reliant and self-propelling, ready to confront whatever awaited him with the aid of his own unique and inherent resources“
- 11) <http://www.swisseduc.ch/altphilo/latein/lintlekt/docs/aenshiel.doc> (22.01.2006)
- 12) <http://www.exhibitresearch.com/kevin/media/adam.html> (22.01.2006)
- 13) a.a.O. “Adam is instilled in us from birth, by our parents, teachers, associates and bosses through a sort of combination of oral tradition and observational learning. But the most important Adamic teachers are the mass media.”
- 14) Walker a.a.O.
- 15) Shields op. cit. S. 175. Vgl. die römische Dreiteilung der pietas erga deos, parentes, patriam.
- 16) Shields op.cit. S. 75: Vergils Mythos spiele eine wichtige Rolle in der Entwicklung der amerikanischen “political, social, and cultural identity tintured with a secular spirituality wholly compatible with deism and the Age of Reason”
- 17) Vgl. etwa Barbara Victor. Beten im Oval Office. Christlicher Fundamentalismus in den USA und die internationale Politik. München-Zürich 2005.
- 18) Vgl. O. Kallschauer. Spiritus lector. Die Zerstreuung des Zeitgeistes, in: Peter Sloterdijks „Kritik der zynischen Vernunft“, Frankfurt 1987, v.a. S. 11ff.
- 19) Gesamtes Interview: <http://www.wams.de/data/2004/12/12/373602.html?prx=1>
- 20) P. Sloterdijk/ H.J.Heinrichs: Die Sonne und der Tod. Dialogische Untersuchungen, Frankfurt 2001, S. 188.
- 21) W. Suerbaum. Vergils Aeneis. Stuttgart 1999, S. 185ff.
- 22) <http://www.eurasischesmagazin.de/artikel/?artikelID=20040804>
- 23) M.C.J. Putnam: The poetry of the Aeneid. Four studies in imaginative unity and design, Cambridge, Massachusetts 1965, S. VII.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Antike und Ausbildung von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart

Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um den Leitaufsatz zum Katalog „Auf zum Olymp. Antike in Kinderbüchern aus sechs Jahrhunderten“ der gleichnamigen Ausstellung im Winckelmann-Museum in Stendal vom 11.12.2005-12.3.2006.

„Ich werde nicht leben, solange ich zu leben hatte, ohne das Glück der Geschenke, die sie mir gaben im Land ihres Daseins. Wohl weiß ich, es ist nur ein Widerschein. Wir sehen sie nur noch im Spiegel, nicht mehr im Anschauen geraden Blicks. Nur

im Spiegel der marmornen Bilder, im Widerschein der Gesänge, die ihnen galten, im Spiegel der Landschaft.

Aber wenn so der Strahl auch gebrochen ist, der von ihrem zu unserem Auge her führt: ich glaube daran, dass das Licht ihrer Offenbarung, die Kraft des Glaubens an sie, dass der Glanz der Gebete noch liegt auf den Fluren, über denen sie schwebten, und über alle Zerstörung hinweg ist er noch da, dieser Glanz, wie ein schimmernder Tau, der einst niedersank, und der mich erquickt, der mich erhöht.“¹

Die enthusiastische Feststellung, die ERHART KÄSTNER hier über das Fortwirken der olympischen Götter trifft, ließe sich ergänzen um das Fortwirken der antiken Literatur in ihren Genera Epik, Tragödie, Komödie, Lyrik, Lehrdichtung und Geschichtsschreibung, der Kunst, insbesondere durch Plastik und Malerei, der Architektur durch die Tempelanlagen und Profanbauten und der Philosophie.

Aber so wie Erhart Kästner selbst sich im Laufe seines Lebens wandelte vom überzeugten Verfechter der unbedingten Vorbildlichkeit der griechischen Klassik hin zu einem Interpretator der Mittlerrolle von Hellas für die Aufnahme des Christentums im Abendland², so war im Laufe der Geschichte der Stellenwert der Antike in Hinblick auf ihre jeweilige Gegenwartsrelevanz Veränderungen der Interpretation ausgesetzt.

Bei allen Veränderungen war hierbei ein Kontinuum, dass in der abendländischen Geschichte zumeist nach einer bestimmten zeitlichen Abfolge eine intensivere Hinnäherung zur Antike erfolgte und diese jeweils mit einem Höhepunkt der kulturellen Kreativität der Epoche verbunden war. So war dies in der Zeit der Renaissance und des Humanismus, so war dies in der Zeit der Klassik und des Neuhumanismus. Selbst in den dazwischen liegenden Epochen und im späten 19. und im 20. Jahrhundert war der Einfluss der Antike präsent – im Extremfall als unausgesprochenes Gegenbild zu eigenen Entwürfen, die das Problem hatten, neue überzeugende Kriterien der Kunst zu konstituieren.

Die Hinwendung zur oder Rückbesinnung auf die Antike, die ihrerseits Auswirkungen auf die Ausbildung hatte, erfolgte bereits in der wichtigen Phase der mittelalterlichen Geschichte, die sich selbst als Fortsetzung des Römischen Reiches betrachtete, die Zeit KARLS DES GROSSEN. An dieser Stelle ist allerdings die Differenzierung nötig, dass es sich im wesentlichen um eine Anknüpfung an die römisch geprägte Antike handelte und auf spezifische Bezüge zur griechischen Kultur, soweit sie nicht in römischen Traditionen übernommen war, seltener eingegangen wurde.

Dies hing einmal mit dem Siedlungsraum der Franken zusammen, der – wenn man einmal von Massalia und Nikaia absieht, die in der Phase der

großen griechischen Kolonisation gegründet bis in die frühe römische Kaiserzeit hinein eine Sonderrolle spielten – eindeutig römisch geprägt war. Zum anderen hatte infolge der Atomisierung, die sich im Abendland nach dem Ende des weströmischen Reiches ergab, eine Abkehr vom östlichen Kulturkreis und Machtbereich stattgefunden. Auch die Westkirche war eher den römischen Traditionen verpflichtet und betonte, die Eigenständigkeit gegenüber der griechisch geprägten Ostkirche. Der Vorrang römischen Denkens zeigt sich selbst an dem vom Platonismus und der Stoa beeinflussten Kirchenvater AUGUSTIN, dessen Werke das Mittelalter nachhaltig beeinflusst haben und die schon in der karolingischen Renaissance³ neben der augusteischen Literatur die beherrschende Rolle spielten.

So kam mit dem Vorrang der römisch geprägten Antike eine Weichenstellung zustande, die während des gesamten Mittelalters und bis in die frühe Neuzeit hinein für die kulturelle Entwicklung in den Klöstern und Kirchen und den von ihnen getragenen Schulen konstitutiv blieb. Hierbei erfolgte die Ausbildung, die von Klerikern getragen war und sich auf die Erziehung des priesterlichen Nachwuchses und die Auswahl für staatliche Ämter bezog, in den großen Reichsklöstern, wie dem von BONIFATIUS gegründeten Fulda, und in den Bischofs- und Stiftskirchen sowie in der beim Kaiser angesiedelten Hofschule, die man als universitären Nukleus bezeichnen könnte. Lehrinhalte waren neben dem Studium der *Vulgata* und weiterer theologischer Schriften die *septem artes liberales* mit ihrer Unterteilung in Trivium und Quadrivium, wofür jeweils besondere Lehrbücher wie Florilegien und die Grammatiken des DONAT und PRISCIAN zur Verfügung standen. Die Methode zur Vermittlung war eine frühe Form der Scholastik, die der Angelsachse ALCUIN, der unter Karl dem Großen die Tradition der irisch und angelsächsisch geprägten Mission wieder aufnahm, entwickelt und um neue Ordnungsprinzipien erweitert hatte. Somit waren die Samen einer zukünftigen Bildungsentwicklung ausgestreut, die für die sich heraus formende Identität und das Selbstverständnis der *gentes theodiscae* von entscheidender Bedeutung werden sollten.

Während sich unter dem Einfluss der karolingischen Renaissance der Bildungsgedanke vorrangig im Süden und Westen ausgebreitet hatte, verlagerte sich mit dem Übergang des Kaisertums auf die Ostfranken im 10. Jahrhundert der kulturelle Schwerpunkt auf den Norden und Osten des sich bildenden neuen Reiches der Deutschen. Hierbei wurde bewusst an die karolingische Tradition der Kloster- und Domschulen und ihre Lehrinhalte angeknüpft, was um so leichter fiel, da OTTO DER GROSSE, der kraftvolle Begründer des römischen Kaisertums der Deutschen, eine enge Verbindung zur Reichskirche unterhielt und diese mit Hilfe seines Bruders BRUN, des Erzbischofs von Köln, für Reichsaufgaben heranzog. So kam es schon unter Otto I. zur Gründung einer Reihe neuer Schulen, unter denen die des Moritzklosters in Magdeburg die berühmteste wurde, weil sie durch enge Beziehungen zur Hofkapelle des Kaiserhauses in besonderer Weise gefördert wurde und einer der berühmtesten Lehrer der damaligen Zeit, OHTRIC, den man wegen seiner vorzüglichen lateinischen Sprach- und Rhetorikkenntnisse den sächsischen Cicero nannte, ihr Leiter wurde. Die Pflege des lateinischen Sprachstils auf christlich-humaner Grundlage war das Ziel dieser Kloster- und Domschulen, deren Absolventen zu den Führungseliten des neuen Reiches aufstiegen. Fasst man das Wesen der ottonischen Renaissance, die durch die Kaiserin THEOPHANU, die Gattin Otto des Zweiten und Mutter Otto des Dritten, einen Hauch byzantinisch-griechischen Einflusses erhielt, zusammen, so sind neben der weiteren Ausbreitung des von der Kirche getragenen Schulwesens die romanische Baukunst, die Buchmalerei und die Geschichtsschreibung zu nennen, die WIDUKIND VON CORVEY, THIETMAR VON MERSEBURG und HROTSVITA VON GANDERSHEIM zu ersten Höhepunkten führten.⁴

Nachdem sich so in ottonischer und dann salischer Zeit Inseln der Bildung vorrangig in den freien Reichsstädten und Bischofsstädten, denen später die Hansestädte wie die sächsischen (u. a. Braunschweig, Magdeburg, Goslar, Hildesheim) und die märkischen (u. a. Stendal, Tangermünde, Brandenburg, Berlin, Frankfurt/Oder) folgten, ausformten, fehlten im deutschen Reich auf längere Sicht betrachtet innovative und nachhaltige

Ansätze, die zu einer substantiierteren Ausbreitung Bildungsidee geführt hätten. Nicht dass sich nicht im Laufe des hohen und späten Mittelalters die Anzahl der „*litterati*“ deutlich erhöht hätte. Gerade im Aufschwung der Städte, die durch die Luft der Freiheit eine hohe Anziehungskraft gewannen, ergaben sich durch die allmähliche Gründung von Lateinschulen für das ehrgeizige städtische Bürgertum Aufstiegsmöglichkeiten. Was aber fehlte, war gleichsam ein zentraler politischer Machtfaktor, der den vor allem in den Städten vorhandenen Ansätzen, neue Bildungseliten zu etablieren, zum Durchbruch verholfen hätte.⁵ Dass es dazu im Reich nicht kam, hing mit der besonderen Machtkonstellation zusammen, die sich im 13., 14. und 15. Jahrhundert in Deutschland herausgestellt hatte.⁶

Schon immer waren die Kaiser zur Durchsetzung ihrer imperialen Machtansprüche auf die Unterstützung der Stammesherrzöge angewiesen gewesen, was häufig mit der Aufgabe von Regalien verbunden gewesen war. Starke Monarchen, wie HEINRICH DER DRITTE, HEINRICH DER FÜNFTTE, FRIEDRICH BARBAROSSA, und HEINRICH DER SECHSTE, hatten diese Tendenzen durch ihre Kraftentfaltung kompensieren, aber letztlich nicht rückgängig machen können. Durch die erzwungene Abgabe zentraler Regalien von FRIEDRICH DEM ZWEITEN an die „*domini terrae*“, vollends den Sturz der Staufer und das Interregnum war die kaiserliche Macht, die den Status einer Wahlmonarchie niemals überwunden hatte, so geschwächt, dass die Herrscher vorrangig alle Kraft auf die Stärkung ihrer jeweiligen Hausmacht richteten. Die Landesherren, die in den freien Städten einen der Gegner ihrer eigenen Machtansprüche sahen, behinderten deren weiteren Aufstieg. Abweichend also von der Entwicklung in Frankreich und England, wo eine jeweils erbliche Monarchie die Stärkung ihrer Zentralgewalt durchsetzen konnte, kam es im Reich zu einer nachhaltigen Schwächung des Kaisertums zugunsten der Macht der Fürsten, die ihrerseits bestrebt waren, die Städte zu unterwerfen, und ihrer territorialen Herrschaft einzuverleiben.

Die gesamtpolitische Folge war, dass im späten Mittelalter die weitere Ausweitung der Bildungsidee im Heiligen Reich stagnierte und sich nach-

haltige innovative Bildungsansätze vorrangig im Süden und Westen Europas entfalteteten, nämlich in Italien, Frankreich und England. In Bologna, Neapel, Padua, Paris und Oxford wurden die ersten europäischen Universitäten gegründet, die eine enorme überregionale Ausstrahlung auch auf die „*ultramontani*“, die Deutschen, entwickelten. Die neuen wissenschaftlichen Zentren in Neapel und Paris ergriffen die Initiative, die Kenntnis der Werke des ARISTOTELES systematisch zu erfassen, und veranlassten Übersetzungen seiner Schriften aus arabischen Quellen ins Lateinische. Von der neuentdeckten Lehre des Aristoteles (Logik, Physik, Metaphysik, Ethik, Politik und psychologischen Schriften) gingen vielfältige Anregungen auf die christliche Theologie und die Scholastik aus. Die folgenreichste war das einzigartige Lehrgebäude, das THOMAS VON AQUIN durch die Verbindung von christlichem und antikem Denken entwickelte, das der scholastischen Methode subtile Formelsysteme und rationalistische Differenzierungsmodelle eröffnete.

Im späten Mittelalter entwickelten sich dann immer stärkere Tendenzen hin zu einem nüchternen Rationalismus, der im Laufe der Zeit mit einer platten Säkularisierung Hand in Hand ging. Dies hing zentral auch mit Entwicklungen zusammen, die die Römische Kirche betrafen.

Die Papstkirche, die nach langem Ringen den Sieg über das Kaisertum davongetragen hatte, hatte sich als weltliche Macht entlarvt und sah sich nun in der Gefahr, ihre beherrschende Macht über die Seelen der Menschen zu verlieren. Grobe Fehlentwicklungen in der Papstkirche selbst wie die Käuflichkeit bestimmter Ämter, die Sittenlosigkeit von Teilen des Klerus und verschiedene Schismen führten trotz zeitweiser ernsthafter Reformbemühungen zu einem drastischem Ansehensverlust der Kirche. Im Rückgang begriffen war infolge der verbreiteten Bequemlichkeit auch das Bildungsniveau in der Kirche, was unter anderem wahrnehmbar wurde durch mangelnde sprachliche Fähigkeiten der Priester im Lateinischen, der Sprache der Kirche, die der Messe einen besonderen Nimbus verliehen hatte. Da aber die Kirche Trägerin des Bildungsgedankens war, trat eine allgemeine Verflachung ein, die Folge des Bildungsverlustes war. Dies zeigte

sich nicht nur im Heiligen Reich, wo der Firnis der Bildung ohnehin dünn war, sondern es war ein allgemeiner Zug im 14. Jahrhundert, dass religiöse Inbrunst Diesseitigkeit, Bildungseifer, oberflächlicher Selbstzufriedenheit gewichen war. Da innerer Eifer fehlte, verkam die Scholastik allmählich zu lustlosen Tüftelei und die heilige Messe zur verquälten Routine.

Fasst man die in Deutschland im 15. Jahrhundert bestehende Situation zusammen, lässt sich sagen, dass es in den Reichs- und Bischofsstädten sowie in den Städten des Rheinischen Bundes und der Hanse in der Regel neben den niederen Schulen von der Kirche getragene Lateinschulen gab, die dem Bürgertum offenstanden und auf die theologische Laufbahn oder auf Berufsmöglichkeiten im Handel und der Verwaltung vorbereiteten. Ihrer weiteren Ausbreitung stand allerdings die wachsende Macht der Fürsten entgegen, die das Bürgertum als Träger des Stadtgedankens bekämpften. Die sich hierin zeigende Stagnation war eine der tieferen Ursachen für den Ruf nach Reformen an Haupt und Gliedern, die für Staat und Kirche als notwendig angesehen wurden. Die allgemeine Rückständigkeit in Deutschland zeigte sich weiterhin darin, dass es hier erst mit ein bis zwei Jahrhunderten Verspätung gegenüber der Entwicklung im Süden und Westen Europas zur Gründung von Universitäten kam, die zunächst auch nur provinziellen Charakter aufwiesen und einen lokalen Einzugsbereich hatten.

Anmerkungen:

- 1) Kästner, Erhart, Kreta, Berlin: Geb. Mann Verlag 1946 S. 238.
- 2) Vgl. Hiller von Gaertingen, Julia Freifrau, „Meine Liebe zu Griechenland stammt aus dem Krieg“. Studien zum literarischen Werk Erhart Kästners, Wiesbaden 1994, Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 58, S. 487-492.
- 3) Zum folgenden vgl. Fleckenstein, Josef, Grundlagen und Beginn der deutschen Geschichte, Bd.1, Göttingen 1974, S.57-73; Huch, Ricarda, Römisches Reich Deutscher Nation, Deutsche Geschichte, Bd. 1, Zürich 1989, 2. Auflage, S. 47-76; Löwe, Heinz, Deutschland im fränkischen Reich, Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 2, München 1970, S. 164-170.
- 4) Vgl. Fleckenstein, Josef und Bulst, Marie Luise, Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches, Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Band 3, München 1973, S. 113-120; Borst, Arno, Religiöse und geistige Bewegungen im Hochmittelalter, in: Propyläen Weltgeschichte, hrg. von Mann, Golo und Heuß, Alfred, Bd

5,2, Frankfurt a. M./Berlin 1976, S. 498-524; Fleckenstein, Josef, Grundlagen, Bd. 1, S.177-190.

- 5) In den Städten gab es Ansätze vielfältiger Art, zum Beispiel auch solche, die deutsche Volkssprache zu stärken. So übertrug Bruno von Schönebeck 1276 in Magdeburg zum ersten Mal die Bibel ins Deutsche.
- 6) Vgl. Leuschner, Joachim, Deutschland im späten Mittelalter, Deutsche Geschichte, Bd. 3, Göttingen

1975, S. 30-219; Huch, Ricarda, Römisches Reich, S. 191-302; Nette, Herbert, Friedrich der Zweite von Hohenstaufen, Hamburg 1975, S. 83-141;

- 7) Prag 1348; Wien 1365; Heidelberg 1386; Köln 1388; Erfurt 1392; Leipzig 1409; Rostock 1419; Trier 1454; Greifswald 1456; Freiburg 1457; Basel 1459; Ingolstadt 1459; Mainz 1476; Tübingen 1476.

CHRISTOPH HELM, Wolfenbüttel

Plädoyer für Neuorientierungen in akademischer Lehre und schulischer Vermittlung der *humaniora* auf einem mexikanischen Kongress zur Antike und Antikenrezeption

Es handelt sich um den *Primer Congreso Internacional de Estudios Clasicos en México*, der vom 05. – 09. September 2005 an der *Universidad Nacional Autónoma de México* stattgefunden hat, der renommiertesten unter den ca. zehn Universitäten der Megastadt. Sie bildet einen eigenen Stadtteil im Süden. Viele der sehr gut ausgestatteten Universitätsinstitute liegen in einer gigantischen gepflegten Parklandschaft mit Blick auf die schneebedeckten Gipfel der weit über 5000 Meter hohen Vulkane Popocatepetl und Iztacíhuatl.

Weiträumig war auch das Betätigungsfeld, das die Kongressleitung den 160¹ Gelehrten bot, die der Einladung nach Mexiko gefolgt sind: Griechische und römische Kultur, Humanismus, spätere Rezeptionsphasen, universitäre und schulische Vermittlung der *humaniora*. Aus diesen verschiedenen, aber ganzheitlich gesehenen und daher gleichwertig erachteten Fachbereichen wurden den Kongressteilnehmern ca. 16 Fachgebiete zur Auswahl gestellt. Es waren teils übliche wie Archäologie, Philosophie, Geschichte, Literatur, teils für die Antikenforschung neu etablierte Fachrichtungen wie Soziologie, Kulturanthropologie, Linguistik, Politik und Ideologie, Methodologien zur Vermittlung der klassischen Sprachen und Literaturen sowie Theorie und Praxis der Übersetzens.

Das der Kongressplanung zugrundeliegende ganzheitliche Konzept ist u. a. auch aus einer Malaise der *studia humaniora* an Universitäten und Schulen in Amerika und Europa erwachsen. Sie manifestierte sich in Vorträgen, anschließenden Diskussionen und in privaten Gesprächen der Kongressteilnehmer.

Für eine Verbesserung der Akzeptanz der *studia humaniora* im Universitätsbereich kamen wesentliche Impulse von KURT RAAFLAUB², der das amerikanische und europäische Universitätswesen aufgrund seiner Lehrtätigkeiten, seiner Mitarbeit auf internationalen Universitätskongressen und vielfacher wissenschaftlicher Kontakte zu beiden Erdteilen kennt. Drei Ansatzpunkte zur Verbesserung unserer Lage schweben ihm vor:

1. Das Fachgebiet der klassischen Philologie, das gegenwärtig marginalisiert wird und um sein Überleben kämpfen muss, soll für Studenten, Lehrer und andere Disziplinen attraktiver werden,
2. die klassischen Altertumswissenschaften sollen im Rahmen einer fächerübergreifenden Forschung in das Zentrum eines geisteswissenschaftlichen Netzwerkes von fach- und problemorientierten Forschungsvorhaben gerückt werden,
3. der Altertumforschung soll in einem akademischen Ambiente, das von Konkurrenzdenken und Ressourcenknappheit geprägt wird, mehr Geltung verschafft werden.

Kurt Raaflaub ist sich bewusst, dass seine Initiativen unabhängiges kritisches Denken und unbeirrbares Optimismus erfordern. Altsprachler sollten aufgrund der harten Anforderungen ihres Fachgebietes und der Vielzahl der Aufgaben, die man ihnen auferlegt, in besonderer Weise trainiert und flexibel sein, um allen möglichen Anforderungen gerecht zu werden.

Im folgenden sollen einige bereits verwirklichte Modernisierungskonzepte aufgeführt werden: Im

Rahmen einer von Raaflaub initiierten Umfrage bei Althistorikern, die jeweils in Seminaren für klassische Philologie oder Geschichte an nordamerikanischen Universitäten tätig waren, trat eine tiefe Kluft zwischen den genannten Seminaren zu Tage. Die Gelehrten neigten aus gewissen Vorurteilen dazu, sich gegenseitig wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen. Mehrere Universitäten haben daher neue Formen eines integrierten und interdisziplinären Graduiertenprogramms entwickelt, das den Zwiespalt zwischen Altertumswissenschaftlern und Historikern überbrücken hilft.

Der stetigen Steigerung wissenschaftlicher Ansprüche, u. a. bedingt durch das Aufkommen neuer Wissenschaftszweige, wird von Althistorikern zunehmend Rechnung getragen. Seit mehr als einer Generation wenden sie mit beachtlichem Erfolg Theorien und Methodologien der Sozialwissenschaften an, vorrangig die Anthropologie³. In neuerer Zeit führen Forschungsansätze unter Nutzung der Politologie, Soziologie, Demographie und jüngsten archäologischen Forschungen zu sehr fruchtbaren neuen Einsichten in die Alte Geschichte. Auch Raaflaub hätte sein Buch *Discovery of Freedom in Ancient Greece* nicht schreiben können, hätte er nicht die von deutschen Historikern geleisteten Pionierarbeiten zur Entwicklung moderner sozialer und politischer Konzepte berücksichtigt.

In den letzten Jahren werden Beziehungen zwischen der griechisch-römischen Antike und den altägyptischen und alt-westasiatischen Kulturen für die Forschung immer interessanter. Angesichts einer ständigen Erweiterung interdisziplinärer Forschungsvorhaben stellt sich die Frage, wie Altertumsforscher solchen Ansprüchen fachlich und ergonomisch gerecht werden können. Raaflaub ist davon überzeugt, dass Altertumswissenschaften das Zentrum eines Netzwerks vielfältiger potenzieller Verbindungen zu anderen Disziplinen bilden können. Einige können Theorien oder Methodologien betreffen, andere Quellen, Themen und Inhalte, wieder andere wechselseitige Einflüsse oder Vergleiche mit verschiedenen antiken oder frühen Kulturen, sei es im Rahmen des traditionellen antiken mediterranen Kerngebietes oder sei es weit dar-

über hinaus. Für eine zentrale Stellung der Altertumsforschung spricht schon die Tatsache, dass es sich bei der griechisch-römischen Antike um bedeutende Macht- und Kulturzentren handelt, die im Laufe eines Millenniums eine einzigartige Fülle von verschiedenartigen leicht zugänglichen Quellen hinterlassen haben. Aufgrund der genannten Gegebenheiten wird evident, dass die Altertumsforschung eine Interaktion und Zusammenarbeit zwischen Disziplinen erleichtern und dazu anregen kann, Fachgrenzen zu überschreiten. Der Gefahr einer fachlichen oder kräftemäßigen Überforderung könnte dadurch begegnet werden, dass man sich gezielt auf wenige für eigene Fachinteressen wichtige Verbindungen zu anderen Disziplinen beschränkt. Darüber hinaus erfährt man in der Regel von fachfremder Seite Anregungen und Unterstützung, die man entsprechend erwidert, so dass aus fachübergreifender Kooperation freundschaftliche Beziehungen entstehen können.

Es folgen Beispiele für Fachgrenzen überschreitende Vernetzungen an der *Brown University* in Providence, USA. Dort hat Raaflaub ein Netzwerk von Beziehungen zu Gelehrten geschaffen, die jeweils auf frühe Zivilisationen von China und Indien über Westasien und den Mittelmeerraum bis Mittelamerika spezialisiert sind und engagiert an den gemeinsamen Forschungsbemühungen teilhaben. Raaflaubs Kollegen, die seine komparatistische Bemühungen teilen, finden sich in vielen Fachbereichen und haben auch ihre Zusammenarbeit untereinander erheblich verbessert.

Studenten der Fachrichtung *Ancient Studies* nehmen in den letzten Jahren ihres Studiums an einem Seminar teil, in das Vorlesungen eingebettet werden, in denen fachfremde Experten das Seminar-Thema quer durch mehrere alte Kulturen hindurch verfolgen. In einem Seminar mit dem Thema „Historiographie in der Alten Welt“ wurden THUKYDIDES, POLYBIOS, LIVIUS und SALLUST behandelt. Schwerpunkte waren u. a. die Erfassung von Zweck und Zielbezogenheit der Historiographen und der Gestaltungsform, die sie ihren Werken gegeben haben. In den eingebetteten Vorlesungen hörten die Studenten von historischen Werken, Berichten

und Dokumenten in China, Mesopotamien, Israel, der frühen islamischen Welt und der der Azteken. Die Kenntnisnahme und der Vergleich unterschiedlicher Arten historischen Denkens und Schreibens in anderen Kulturen und die Feststellung charakteristischer Unterschiede zur griechisch-römischen Antike erwiesen sich für alle Beteiligten als außergewöhnliche Bereicherung. Im Rahmen derartiger Seminare werden die Studenten auch in *exploration teams* eingeteilt und haben die Aufgabe, Informationen über eine weitere alte Kultur (z. B. die der Maya) einzuholen und komparatistisch aufzuarbeiten, um sie dem Plenum des Seminars zu unterbreiten und sich einer wissenschaftlichen Diskussion zu stellen.

Ein wesentliches Ausbildungsziel dieser interkulturell orientierten Seminare ist die Erkenntnis, dass alte Kulturen (ebenso wie moderne) verschiedene Lösungsversuche für menschliche Grundprobleme entwickelt haben, die ihrerseits wieder ihre besonderen Gründe haben. Daher müssen die Lösungsversuche und ihre Gründe erkannt werden, damit historische Phänomene verstanden werden können. Ziel der Forschungsvorhaben ist das Verstehen, nicht eine Wertung.

Für eine enge Zusammenarbeit zwischen Universität und Schule gibt es gute Gründe, darunter auch einen sehr elementaren. Wenn die Zahl der Latein (und Griechisch) Lernenden in den Schulen rapide abnimmt, werden viele Nationen aufgrund ihrer schwachen Finanzlage nicht nur Stellen für Altphilologen streichen, sondern auch Lehrstühle für klassische Altertumswissenschaften an ihren Universitäten abbauen.

Die Situation des Lateinunterrichts an Schulen der USA wurde von Sally Davis (University of Virginia, USA) in ihrem Vortrag *Latin in the US: the Fall and the Rise* dargestellt. Um 1960 lernten noch 50% aller *High School students* Latein, um 1975 nur noch 10%. Die Hauptgründe für den Rückgang waren das neu aufkommende Interesse an Naturwissenschaften, Mathematik und modernen Fremdsprachen und – auch als Folge des Vietnam-Krieges – eine allgemeine Skepsis gegenüber traditionellen Ausbildungsmethoden.

Der herkömmliche Lateinunterricht in den USA hatte mit seiner einseitigen Ausrichtung auf die Grammatik und die *traditional grammar-*

translation method zu einem demotivierenden Übersetzungsbetrieb geführt⁴, der den Blick auf Latein als Sprache eher verdunkelte und Schüler wie Lehrer enttäuschte.

Latinisten der Universitäten und Schulen reagierten auf das Dilemma mit einer didaktischen Neuorientierung auf der Grundlage eingehender *Language Acquisition Research*. Danach wird eine Sprache durch langzeitige Aufnahme verständlicher und sinnvoller Informationen und Inhalte erworben, nicht durch mechanisches Einprägen von Regeln und Formen, auch nicht durch häufige Übersetzungsübungen vom Englischen in das Lateinische. Das praktische Ergebnis der Reformbemühungen ist die *textbook reading method*. Die Schüler fangen sofort an, leichte Texte zu lesen, die authentische Informationen über die Römer und ihre Lebensart enthalten und deren Inhalt die jugendlichen Leser motiviert. Zu den Maßnahmen, die das Leseverständnis erleichtern, gehören interessante textbezogene Abbildungen, Überschriften und Einleitungen. Alternativen zum einseitigen Übersetzen sind Paraphrasen, Verständnisfragen (lateinisch/ englisch) und Gespräche über den Inhalt des Textes.

Auch bei der *textbook reading method* wird auf das exakte Erfassen lateinischer Formen und Strukturen geachtet. Wenn Schüler beim Lesen auf ein unbekanntes Segment aus Syntax, Formenlehre oder Wortschatz stoßen, soll eine Klärung induktiv aus dem Kontext der Textpassage heraus erfolgen: Struktur, Schema oder Bedeutung des Segments sollen möglichst erschlossen werden.

Die Reformer sind darauf bedacht, interessierten Schülern aller Schulformen einen Zugang zu Literatur und Kultur der Römer zu vermitteln. Der neue Weg des Lateinunterrichts führt daher zu einer nach Schulformen differenzierten Lesefähigkeit. Die Wahl der *textbook programs* richtet sich nach dem Niveau der jeweiligen Lerngruppen.

Die Befähigung zur Lektüre römischer Klassiker, zu deren Vorstufe eine themenorientierte Behandlung klassischer Texte im College⁶ zählt, ist das höchste sprachliche Lernziel und bleibt in der Regel den Universitäten vorbehalten. Als komplementäres Lernziel gilt die Einsicht und

Wertschätzung der Vielseitigkeit klassischer Studien in sprachlicher, kultureller, literarischer und historischer Hinsicht.

Die Neugestaltung des Lateinunterrichts in den verschiedenen Schulformen der USA und dementsprechend auf unterschiedlichen Niveauebenen unter Verwendung einer Vielzahl spezieller *text book programs* und Medienarten ist der Zusammenarbeit der nationalen und regionalen Latinistenverbände ebenso zu verdanken wie dem von ihnen geschaffenen *Committee for the Promotion of Latin* (mit 32 Vizepräsidenten). Ein besonderes Anliegen des Komitees ist die Öffentlichkeitsarbeit durch gezielte Werbung, Lobbying, Beschaffung von Kapital, Einstellung von Lehrern, Gewährung von Stipendien und effektive Internetpräsenz.

Seit dem Tiefpunkt des Jahres 1976 nahmen die Anmeldungen/Immatrikulationen für das Fach Latein dank der aufgeführten Maßnahmen wieder zu. Eltern, Studienberater und Behörden erkannten die Vorzüge des Lateinunterrichts⁷. Seit 1982 erfasste der Zuwachs alle Schulformen. Im Jahre 2005 entschieden sich 7000 Studenten im Rahmen der *National Latin Exams* für *Vergil and Latin Literature*⁸.

Das Bemühen um Akzeptanz des Lateinischen in der amerikanischen Öffentlichkeit ist erfolgreich. Ein ungelöstes Problem bleibt jedoch die Ausbildung und Anstellung einer hinreichenden Anzahl von geeigneten Lehrern, um das Überleben der *studia latina* in den USA zu sichern.

Anmerkungen:

- 1) Die Mehrheit der Gelehrten kam aus den Ländern Mexiko, Brasilien, USA, Argentinien, Spanien, Italien und Frankreich – aus Deutschland kamen zwei, aus Großbritannien ein Teilnehmer.

- 2) Kurt A. Raaflaub ist Schweizer und jetzt auch Bürger der USA. Seine persönlichen und fachlichen Verbindungen zu Deutschland und zur deutschen Altertumswissenschaft sind vielfältig und intensiv. Er studierte teilweise in Deutschland und begann seine akademische Laufbahn als Althistoriker der Freien Universität Berlin. Gegenwärtig lehrt er an der Brown University, Providence, USA. Meine Ausführungen stützen sich u. a. auf seinen in Mexiko gehaltenen Vortrag *Ancient History in a Global Age: Connecting and Transcending Cultures and Disciplines*.
- 3) Raaflaub verweist diesbezüglich besonders auf Moses Finley, auf die französische Schule von Vernant und auf Vidal-Naquet.
- 4) Eine kritische Bemerkung der Reformer: *Traditional methods: Latin I & II – grammar first: hundreds of forms, rules: an end in itself? Latin III: Brick wall?*
- 5) Schulformen in den USA: Elementary school, Middle school, High school, College – sich daran anschließend: Universität.
- 6) Beispiel für Leit-Themen am College: Greek and Roman Civilization, Etymology, Classics-in-translation courses, Mythology.
- 7) Für die USA wünschenswerte Vorzüge sind: 1. eine Erhöhung der englischen Sprachkompetenz im allgemeinen (dementsprechend eine höhere Punktzahl bei der Bewertung der Ausdrucksfähigkeit durch den *scholastic aptitude test SAT*), 2. eine Erweiterung des historischen und interkulturellen Horizontes, 3. Nützlichkeit für viele Berufe, 4. Basis für ein weiteres Sprachstudium und 5. ein erleichterter Zugang zu College/Universität.
- 8) Natürlich nimmt sich der Zuwachs der Schülerzahlen für das Fach Latein verglichen mit anderen Sprachen in den USA insgesamt sehr bescheiden aus. Das Spanische ist am College die meistgewählte Sprache. Großen Zuwachs verzeichnen biblisches Hebräisch, Koreanisch, Arabisch und Chinesisch. Einbußen erlitten das Französische, Japanische und Russische – das Deutsche ist am weitesten zurückgefallen.

GERHARD HOLK, Hildesheim

Interview mit Cicero

Neun Gespräche mit Cicero aus dem achtundzwanzigsten Jahrhundert der Stadt

Die Fragen stellte Bernhard Kytzler, Silesius, im frühen einundzwanzigsten Jahrhundert.

Die Antworten erteilte Marcus Tullius Cicero, Romanus, im ersten vorchristlichen Jahrhundert.

Interview IV (Vom Ruhm)

Frage: Ihnen, Exzellenz, war die Tötung Caesars gewiss politisch eine große Freude; Sie jubelten über die Wiedergewinnung der Freiheit Roms. Aber so sehr Sie auch persönlich die Meinung der Verschwörer teilten, so offenkundig auch diese selbst Ihren Namen als passende, augenfällige Deutung ihrer Tat noch neben der Leiche ausriefen, so wenig haben diese Sie, Exzellenz, in ihre geheimen Planungen eingeweiht.

– Cicero: Sie haben eben ihre Tat mit dem Mut von Männern, aber mit der Einsicht von Kindern unternommen. (An Atticus 14,21,3)

– Aber der Anschlag hat doch sogleich vollen Erfolg gehabt! Caesar ist sofort beim ersten Angriff getötet worden.

– Es war schließlich jedem klar, dass der Thronerbe des Königtums übrig gelassen worden war.

– Und warum wurden Sie nicht vorab eingeweiht? Acht Generationen nach Ihnen meinte Ihr Biograf PLUTARCH, die jungen Adligen hätten damals wegen Ihres vorgeschrittenen Alters Bedenken getragen, Sie einzuweihen; fünfzig Generationen später meinte andererseits der Dichter SHAKESPEARE, Sie seien niemals bereit gewesen, sich Unternehmungen anzuschließen, wenn diese nicht von Ihnen selbst ausgingen. Was war denn nun also der wahre Grund: Alter? Oder Eitelkeit? Ruhmsucht? Oder zögerliches Bedenken und Zaudern?

– PLATON, der Fürst im Reiche des Geistes und der Gelehrsamkeit, war der Meinung, nur dann werde ein Staat sein Glück genießen können, wenn gelehrte weise Männer seine Leitung übernehmen oder wenn seine Führer sich mit allem Eifer der Gelehrsamkeit und der Weisheit widmen. Nur diese Verbindung von Regierungsgewalt und Weisheit kann, so glaubte er, den Staaten Heil bringen. (An Bruder Quintus 1,1, 29)

– Wie würden denn Sie, Durchlaucht, die Ergebnisse Ihres Konsulats beschreiben?

– Ich habe damals am 1. Januar den Senat und

alle Gutgesinnten von der Furcht vor dem Ackergesetz und vor maßlosen Schenkungen befreit. Ich habe den Ager Campanus gerettet oder jedenfalls für bessere Gewährsmänner reserviert. Ich habe in dem Verfahren gegen CAIUS RABIRIUS den 40 Jahre vor meinem Konsulat ergangenen Senatsbeschluss, entgegen all dem Hass der Gegenseite, als zu Recht ergangen bestätigt. Ich habe einer Reihe forscher junger Leute aus gutem Hause, die sich aber in einer katastrophalen Vermögenslage befanden, sodass sie, zu Amt und Würden gekommen, wahrscheinlich den Bestand des Staates gefährdet hätten, unter schweren persönlichen Anfeindungen einen dicken Strich durch ihre Rechnung auf die Wahlen gemacht. Ich habe die Leitung der Provinz Gallien, für die der Staat bereits Truppen und Geld zur Verfügung gestellt hatte, mit meinem Kollegen ANTONIUS getauscht und, weil es die innenpolitische Lage meiner Meinung nach erforderte, in einer Volksversammlung, durchaus gegen den Widerspruch des Römischen Volkes, auf sie verzichtet.

– Aber gab es neben all diesen Einzeldingen nicht noch wichtigere Aktionen?

– Ich habe dem LUCIUS CATILINA, der nicht einmal heimlich, sondern ganz unverhohlen auf die Ermordung des Senats und den Untergang der Stadt hinarbeitete, befohlen, die Stadt zu verlassen, damit wir uns so hinter den Mauern gegen einen Mann schützen könnten, gegen den uns die Gesetze keinen Schutz boten. Ich habe im letzten Moment meines Konsulates die Dolche, die schon gegen die Kehlen der Bürgerschaft gezückt waren, den ruchlosen Händen der Verschwörer entwunden. Ich habe die Fackeln, die schon entzündet waren, um unsere Stadt in Brand zu setzen, ergriffen, hinausgetragen, ausgetreten. Daraufhin hat QUINTUS CATULUS, das Haupt unserer Körperschaft, mich vor zahlreich versammeltem Senat als „Vater des Vaterlandes“ ausgerufen.

- Lässt sich das alles irgendwie zusammenfassen?
- Mir, dem Mann im Friedensgewande, hat der Senat, nicht wie vielen anderen das Zeugnis ausgestellt, den Staat gut geführt zu haben, sondern, wie keinem einzigen je vor mir, ihn gerettet zu haben. (Gegen Piso 4-6)
- Welcher politischen Gruppe haben Sie sich eigentlich zugezählt? Den Optimaten? Oder den Popularen?
- Seit jeher hat es in der Bürgerschaft zwei Arten von Leuten gegeben, die danach strebten, sich in der Politik hervorzutun. Sie wollten, je nach ihren Zielsetzungen, teils als ‚Volksfreunde‘, teils als ‚die Besten‘ gelten. Die in Wort und Tat der Menge zu willfahren suchten, wurden als ‚Volksfreunde‘ angesehen; die hingegen sich so verhielten, dass ihren Ansichten die Billigung aller ‚Guten‘ zuteil wurde, als ‚die Besten‘. (Für Sestius 96)
- Und in Ihrer eigenen Zeit, Exzellenz?
- Auch in meiner Zeit gab es schon mal Auseinandersetzungen, wo die Begehrlichkeiten der Popularen im Gegensatz zum politischen Sinn der regierenden Klasse standen. Aber jetzt gibt es nichts mehr, wo das Volk von den ins Amt gewählten Staatslenkern abweiche. Das Volk verlangt nichts weiter; es strebt nicht nach Umsturz. Es findet Gefallen an seinem Frieden, an Rang und Würde aller Rechtschaffenen and an dem Ansehen des gesamten Staatswesens. (Für Sestius 104)
- Aber die traditionellen Parteiungen und Richtungskämpfe? Die sog. ‚Volksfreunde‘ einerseits und diese sog. ‚Guten‘ und ‚Besten‘, die ‚Boni‘ und Aristokraten und dergleichen mehr andererseits? Oder sollen wir am einfachsten von Konservativen und Progressiven reden? Oder bevorzugen Sie den Gegensatz von ‚rechtschaffen‘ und ‚ruchlos‘, von *bonus* und *improbus*?
- Ach wissen Sie ..., ich habe im Senat erklärt, dass ich mein Amt als ‚volkstümlicher‘ Konsul führen wolle. Denn was ist so volkstümlich wie der Friede? So volkstümlich wie die Freiheit?

Wie die Ruhe? Und wie könnte ich dann nicht volkstümlich sein? Ich sehe doch, dass all dies – der äußere Friede, die mit Roms Namen verbundene Freiheit, die Ruhe im Inneren – kurz alles, was wertvoll und wichtig ist, der Verlässlichkeit and gewissermaßen der Schutzmacht meines Konsulats anvertraut gewesen ist. (Zum Ackergesetz 2, 97)

- Und wer hat Ihnen dieses Amt anvertraut?
- Ich sehe doch deutlich, dass mich nicht das Bestreben mächtiger Männer, nicht die besondere Gunst einiger weniger, sondern das Urteil des gesamten römischen Volkes zum Konsul gemacht hat. Dabei hat man mich sogar Mitbewerbern von höchstem Adel vorgezogen. Da ist es mir doch ganz unmöglich, mich in diesem Amt und während meines ganzen Lebens nicht als volkstümlich zu erweisen. (Zum Ackergesetz 2,7)
- Sie wollen sagen, dass Sie selbst als Konsul eigentlich Populärpolitiker gewesen sind?
- Ich spreche es nicht nur hier aus, da lässt es sich ja kinderleicht sagen, sondern: Ich habe bei meiner Antrittsrede als Konsul am 1. Januar vor dem Senat, der für diese Verlautbarung eigentlich gar nicht geeignet erschien, öffentlich erklärt, ich wolle ein volkstümlicher Konsul sein.
- Sie haben ja auch Ihre Taten während des Konsulats hernach selbst literarisch verklärt: dürfen wir, bitte, morgen auf diese Ihre Texte zurückkommen? Und auf die Poesie insgesamt auch?
- Was ich geschrieben habe, sind keine Lobreden, es ist Geschichte! (An Atticus 1,19,10) Und sehr zu Recht nennt unser Nationaldichter Ennius die Poeten heilig; sie sind uns gewissermaßen als ein Gnadengeschenk der Götter anempfahlen. Sollten wir unser Ohr da dem Wort der Dichter verschließen? Wo doch selbst Felsen und öde Gegenden der menschlichen Stimme Antwort geben? Wo furchtbare Bestien sich oft vom Gesange rühren lassen, sodass sie sogar mitten im Laufe innehalten? (Pro Archia 18/19)

BERNHARD KYTZLER, Durban (Südafrika)

Sechs Jahre ist es her, dass sich die Redaktion des **Altsprachlichen Unterrichts** mit dem Thema Wortschatzarbeit beschäftigt hat; und schon damals ließ die Eins hinter dem Titel des Heftes 4/1999 erkennen, dass eine Fortsetzung geplant ist. Dieser Ankündigung wird nun mit Ausgabe 6/2005 des Altsprachlichen Unterrichts entsprochen. Sehr viel Neues hat sich seit 1999 auf diesem Gebiet der lateinischen Fachdidaktik nicht getan – und vor diesem Problem standen offensichtlich auch die Mitarbeiter dieses Heftes: Wieder hat RAINER NICKEL den Basisartikel verfasst und präsentiert ähnliche Erkenntnisse in neuer Anordnung und unter anderen Überschriften. Doch auch die Praxisbeispiele geben nur wenige neue Impulse. Sehr gelungen ist sicherlich der Beitrag von BARBARA LYNKER und ihren Referendaren: Häufig stellt sich im Schulbetrieb die Frage, wie man die Eltern effektiver in die Unterrichts- und Erziehungsarbeit einbinden kann. „Ein Elternabend zum Thema Vokabellernen“ stellt ein sinnvoll strukturiertes, erfolgreich erprobtes Konzept mit den dazu gehörigen Materialien vor, das leicht auf die individuellen Gegebenheiten an anderen Schulen zugeschnitten werden kann. STEFFEN HUNECKE entwickelt im folgenden Aufsatz („Die Vokabelbox“) das bereits ausführlich in Heft 4/1999 vorgestellte Instrument weiter und ergänzt es um schüler- und handlungsorientierte Aspekte. Fast ärgerlich ist aus meiner Sicht „Einer für alle und alle für einen“, ein Beitrag von KARIN TATSCH zum kooperativen Vokabellernen im Lateinunterricht: Abgesehen von der darin beschriebenen höchst komplizierten und zeitaufwändigen Methodik (Viel Vergnügen bei der Umsetzung in einer lebhaften 7. Klasse!), beschäftigt sich der Großteil des Textes mit den Grundlagen des Kooperativen Lernens und geht damit am Thema Wortschatzarbeit vorbei. Als eine Art Spielesammlung präsentiert sich „Thesauruli verborum“ von CHRISTINE GROSS; neben Abwandlungen von Bewährtem finden sich auch einige Neuentwicklungen darunter, vor allem solche, die aktuelle Spiel- und Quiz-Shows aus dem Privatfernsehen imitieren

und daher bei den Schülern gut ankommen. Von derselben Autorin stammt auch das sich anschließende Praxisbeispiel „Mutter Lateins Töchter“, das vermutlich besser in Heft 4/2005 („Latein & romanische Sprachen“) gepasst hätte, auch wenn es hier um variantenreiche Ideen zu multilingualer Wortschatzarbeit geht, zu denen immerhin drei Seiten Kopiervorlagen mitgeliefert werden. Gestützt auf die Wortkunde von MICHAEL MADER, zu der sich im Magazinteil eine positive Rezension von RAINER NICKEL findet, entwickelt Co-Autorin JOANNA SIEMER in ihrem Beitrag einen neuen Ansatz zur „Wortschatzarbeit in der Lektürephase“: „Die zentrale Idee ist, die lateinische (und damit romanische!) Wortbildungslehre durch systematische Anbindung an die Texte so in der Lektürephase zu installieren, dass die Schüler nach ca. einem Jahr eine Art Grundkursus der lateinischen und romanischen Wortbildungslehre durchlaufen haben.“ (S. 46) Auf diese Weise dürfte die Gedächtnisleistung beim Behalten von Vokabeln erheblich entlastet und eine sehr viel stärkere Verankerung erreicht werden (auch hier drei Seiten Materialien im Anhang). In der Rubrik AUextra stellt THOMAS NEIDHARDT abseits vom Heftthema ein preisgekröntes Projekt zur Zusammenarbeit von Schule und Museum vor, das trotz der vielerorts damit verbundenen Schwierigkeiten zur Nachahmung ermuntert – nicht zuletzt durch die gelungenen Schülerprodukte, die exemplarisch beigelegt sind. HELMUT SCHAREIKA klärt uns im Magazin darüber auf, dass es Tsunamis schon zur Zeit des Thukydides gab, bevor MICHAEL LOBE das „Der Schönsten“ überschriebene Miniposter erläutert; es handelt sich bei Artikel und Abbildung um einen Auszug aus dem von JÖRG PFEIFER empfohlenen Band „Stumme Poesie – Lateinische Literaturgeschichte in Bildern“, der 30 Titelblätter aus dem 17. und 18. Jahrhundert zu lateinischen Autoren der Antike enthält und für 5 Euro über das Nürnberger Melanchthon-Gymnasium zu beziehen ist. Fazit: Dem Thema Wortschatzarbeit wäre die Behandlung in einem Doppelheft (mit nur einem Basisartikel) vermutlich besser

bekommen; nur vereinzelte Beiträge der aktuellen AU-Ausgabe verdienen eine Empfehlung.

MARTIN SCHMALISCH

Gymnasium (111, 2005, Heft 6): Beiträge: B. MANUWALD: „Jasons dynastische Pläne und Medeas Rachekalkül. Zur Konzeption der Rachehandlung in der ‚Medea‘ des Euripides“, S. 515-530. Abstract: Die „Medea“ des Euripides gehört zu jenen antiken Tragödien, die eine bis heute dauernde Rezeptionsgeschichte erfahren haben. Aber nur im ‚Original‘, bei Euripides, tötet Medea aus Rache an ihrem ungetreuen Gatten Jason die gemeinsamen Kinder, obwohl deren Vater ihnen keineswegs in liebevoller Fürsorge zugetan ist. Wenn die Tötung der Kinder also nicht auf die Vaterliebe Jasons zielt, wie ist dann der Erfolg der Rache Medeas zu erklären? – Durch eine erneute Interpretation des Euripideischen Textes kann deutlich gemacht werden, welche Rolle Jason für seine Kinder bei der Gründung einer eigenen Dynastie im korinthischen Königshaus vorgesehen hat. Indem Medea durch die Tötung der neuen Braut und der Kinder ihr Rachekalkül genau auf Jasons Pläne ausrichtet, kann sie seine Zukunftsperspektiven völlig vernichten. Die Wirksamkeit ihrer Rache beruht auf ihrer logischen Stimmigkeit in einer für die ‚Medea‘ des Euripides spezifischen Konzeption. – B. ZIMMERMANN: „Spoudaiogeloion. Poetik und Politik in den Komödien des Aristophanes“, S. 531-546. Abstract: Ausgehend von einer Definition des Begriffes ‚politisch‘ vor dem Hintergrund der institutionellen Verankerung der Komödien- und Tragödienaufführung in der Polis Athen des 5. Jh. v. Chr., werden in einem ersten Schritt auf der Basis von Selbstaussagen des Aristophanes zur Funktion einer Komödie ein Interaktionsmodell Dichter – Publikum und die Grundzüge einer (impliziten) aristophanischen Poetik entwickelt. An dem auffälligsten Merkmal der Alten Komödie des 5. Jh., dem persönlichen Spott (*onomastikomodein*), wird die teils kritische, teils entlastende sozialhygienische Funktion aufgezeigt und mit Hilfe von S. FREUDS „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“ näher erläutert.

Gymnasium (113, 2006, Heft 1): Beiträge: L. THOMMEN: „Res publica constituenda: Die

Verfassung Sullas und ihre Aufhebung“ (1-13): Auch wenn im Jahre 70 v. Chr. einige zentrale Elemente der sullanischen Verfassung wegfielen, blieben andere Teile länger erhalten und ergeben Aufschlüsse über die Effektivität der sullanischen Reformen sowie über Sullas Handlungsspielraum im Rahmen der politischen Strukturen der späten römischen Republik. Untersucht werden sowohl die Mängel als auch die Beständigkeit und langfristige Bedeutung der Maßnahmen Sullas. – J. CHRISTES: „Cicero und Sizilien“ (15-30): Als Cicero das Amt eines Quaestors in Sizilien wahrnahm, war er längst nicht nur mit der Literatur, sondern auch mit der Kunst der Griechen aus eigener Anschauung vertraut. Zahlreiche Stellen in den Reden gegen Verres (bes. in Verr. 2,4) belegen, dass er sich, wie in den Jahren 79/78 auf seiner Erholungs- und Bildungsreise nach Griechenland und Kleinasien, so auch während seines durch sein Amt bedingten Sizilienaufenthalts die Sehenswürdigkeiten der Insel nicht hatte entgehen lassen. Sein gespieltes Larentum in Kunstfragen entspringt nicht etwa feiger Scheu, sich zu seiner Begeisterung für griechische Kunst und Kultur zu bekennen; denn gegenüber dem hochadligen P. Cornelius Scipio Nasica, einem der Verteidiger des Verres, erhebt er selbstbewusst den Anspruch, ein Gesinnungsaristokrat zu sein – eine Argumentation, die sich in wesentlichen Punkten mit der eines anderen *homo novus*, des Marius bei Sallust (Iug. 85), deckt. Vielmehr nimmt er aus prozesstaktischen Gründen Rücksicht auf die Einstellung seiner Zuhörer, deren römischen Patriotismus er teilt. Das Proöm zu den *Tusculanae disputationes* erweist die Konstanz seiner in den Verrinen eingenommenen Haltung. – K. BRINGMANN: „Caesar und Augustus bei Hermann Strasburger, Matthias Gelzer und Ronald Syme. Ein Vergleich“ (31-45): Verglichen wird die historiographische Konzeption von R. Symes „Roman Revolution“ mit dem Bild, das M. Gelzer und H. Strasburger, beide ehemalige Lehrstuhlinhaber für Alte Geschichte in Frankfurt, von Caesar bzw. Augustus gezeichnet haben. Dabei werden die unterschiedlichen Traditionen der Geschichtsbetrachtung in Deutschland und England ebenso gewürdigt wie die gemeinsame Grundlage der drei Historiker in ihrer Orien-

tierung an den Quellen und der sogenannten prosopographischen Methode. In Hinblick auf die Kontroverse zwischen Gelzer und Strasburger über die Rolle Caesars wird die höchst unterschiedliche Reaktion der beiden Historiker auf das Erlebnis des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges besonders in Rechnung gestellt. – V. RIEDEL: „Johann Jacob Bodmers Stellung in der Geschichte der deutschen Antikerezeption“ (47-63): Bodmer gehört nicht nur zu den Wegbereitern der klassischen deutschen Literatur, sondern er hatte auch Anteil an der Neuakzentuierung des Antikebildes im 18. Jahrhundert. In seinen Schauspielen mit römischen Sujets hat er innerhalb der Tradition der heroisch-politischen Tragödie die Umformung einer höfischen in eine republikanisch-patriotische Gattung vollzogen. In seinen Dramen mit griechischen Stoffen zeigt sich die Tendenz zu einer Humanisierung der Mythen. Er rezipierte Aischylos und übersetzte erstmals Homer in Hexametern. Trotz mancher verwandter Gedanken fand er allerdings keinen (bzw. erst einen späten) Zugang zu Winckelmann und polemisierte heftig gegen Lessing – und seine Homer-Übersetzung wurde bald durch die Vossische verdrängt. – (Abstracts von den jeweiligen Autoren).

Von der **Pegasus-Online-Zeitschrift** erschien kurz vor Jahresende 2005 eine Doppelausgabe. Folgende Artikel stehen in der Rubrik ERGA zur Lektüre bereit: BARBARA DEMANDT (Berlin): „In Pisones (Cicero, Catull und Sallust) – Ad Pisones (Caesar, Horaz)“: Frau Dr. Demandt beleuchtet in ihrem Artikel über die Pisonen die Hintergründe der vom 22.09.2005 bis 01.01.2006 im Berliner Pergamonmuseum gezeigten Sonderausstellung „Verschüttet vom Vesuv. Die letzten Stunden von Herculaneum“, die zuvor bereits in Haltern zu sehen war und danach in Bremen gezeigt wird. Dabei verfolgt sie die Spuren dieser Familie, mit der sich einige der bekanntesten Schulautoren befasst haben, und verknüpft so die bemerkenswerte Ausstellung mit der Lektüre Caesars, Ciceros, Sallusts, Catulls und Horazens. – BERND LINKE (Berlin): „Jenseits von Petron und Apuleius: Die Acta Pauli et Theclae als Romanlektüre in der 11. Klasse“: In den spätantiken Acta Pauli et Theclae, die von dem wundersamen Schicksal der

Heiligen Thekla handeln, bietet sich aus verschiedenen Gründen, die in dem Beitrag ausgeführt werden, eine sinnvolle Alternative zu den überlieferten heidnisch-antiken Romanen. Bereitgestellt wird ferner der bisher schwer zugängliche Text des Werks, den Linke auf der Grundlage der griechisch-lateinischen Überlieferung erstmalig für den Unterrichtsgebrauch ediert hat. Abgerundet wird der Beitrag durch eine Auswertung der von Linke durchgeführten Unterrichtsreihe zum Thecla-Roman sowie weiterführendes Material. – GERSON SCHADE (Berlin): „Forschung aktuell: Die Homerische Kunstsprache“: Homers Epen sind in einer Sprache geschrieben worden, die so niemals gesprochen wurde. Jonische und äolische Dialektanteile sind miteinander vermischt, daneben finden sich Archaismen aus vorhomerischen Zeiten. Gerson Schade stellt in seinem Beitrag die wichtigsten Stationen der verwickelten Entdeckungsgeschichte der homerische Kunstsprache vor und bietet im Rahmen der Rubrik „Forschung aktuell“ den neuesten Stand der sprachgeschichtlichen Homerforschung. – STEFAN KIPF (Berlin): „ad fontes? – Überlegungen zur Begründung der Originallektüre im altsprachlichen Unterricht“: Das von Erasmus von Rotterdam und Philipp Melanchthon verwendete Motto „ad fontes“, das die originale Lektüre antiker Autoren nicht nur als wichtigste Voraussetzung für wissenschaftliche Arbeit, sondern auch für eine erfolgreiche Jugendbildung bestimmt, hat im Kern für den altsprachlichen Unterricht immer noch Gültigkeit: Die sprachliche und inhaltliche Auseinandersetzung mit den Originaltexten der griechischen und lateinischen Literatur bildet nach wie vor die Grundlage für die wichtigsten Bildungsziele des altsprachlichen Unterrichts. Allerdings ist diese Position nicht unumstritten: Es ist daher in jedem Falle lohnenswert, das didaktische und methodische Für und Wider der Originallektüre lateinischer und griechischer Texte sorgfältig gegeneinander abzuwägen, den Wert originaler Lektüre darzustellen sowie Lösungswege zur Verringerung vorhandener Probleme aufzuzeigen. – MICHAEL HOTZ (München): „Intensivierungsstunden am achtjährigen Gymnasium in Bayern: Mit der Einführung von Intensivierungsstunden am achtjährigen Gymnasium in Bayern“ wurde

ein völlig neuer Weg in der (bayerischen) Schulpolitik beschritten. Der vorliegende Artikel will in einem kurzen Überblick die Ziele und Organisation dieser neuen Unterrichtsform, aber auch die Möglichkeiten ihrer praktischen Umsetzung im Lateinunterricht vorstellen. – In der Rubrik AGORA finden sich folgende Beiträge: LARS FENGLER (Berlin): „Troja – Der Film: Ein Drehbuch für den Unterricht (PDF)“: Fengler hat ein detailliertes Drehbuch des Troja-Films von Wolfgang Petersen erstellt, mit dessen Hilfe nun einzelne Szenen gezielt im Unterricht eingesetzt werden können. Er hat nicht nur die Länge der einzelnen Szene minutiös aufgelistet, sondern bietet einen kurzen Handlungsverlauf sowie einen knappen Kommentar zum mythologischen Hintergrund. – DIETRICH STRATENWERTH: „Catull und Caesar“; der Verf. stellt wieder Material für sinnvollen Computereinsatz im Unterricht vor. Diesmal geht es um die Beziehung zwischen Catull und Caesar. Anhand ausgewählter Catull-Gedichte werden dabei die Fragen erörtert, ob Catull ein politischer Dichter oder ein Kritiker des römischen Imperialismus sei und wie die Homosexualität in der Antike bewertet wurde. Zur Erarbeitung der komplexen Gedichte wie der Ausschnitte aus Suetons Caesar-Biographie werden Hypertexte vorgestellt, die die „Kofferpack-Methode“ (*gradatim*) nutzen, um den Schülerinnen und Schülern die selbstständige Texterarbeitung am Computer unter Inanspruchnahme der jeweils benötigten Hilfen zu ermöglichen.

Das Heft 3/März 2006 der Zeitschrift **Literaturen** ist dem Schwerpunkt „Die Antike: Modelle mit Zukunft“ gewidmet. H. BÖHME: „Eine, zwei, viele Antiken. Jahrhundertlang bestimmte die Antike die Selbstbilder Europas, doch wo bleibt ihr Platz in einer globalisierten Welt? Plädoyer für eine Neu-Erfindung des Altertums“ (16-21) – H. MÜNKLER: „Der Krieg als Raster aller Dinge. Herodot, Thukydides und die anderen: Was die Griechen noch heute über den Zusammenhang von Krieg und Geschichtsschreibung zu sagen haben“ (22-25) – M. SCHULLER: „Man kann die Story auch anders sehen. Eine weltweit erscheinende Buch-Reihe will die Mythen von Penelope, Atlas, Herkules, Minotaurus, Samson und zahlreichen anderen aktuell weitererzählen“ (26-31)

– J. LATACZ: „Ex oriente lux. Mit dem ‚Oriental Turn‘ hat sich endlich eine neue Sicht auf das klassische Griechenland durchgesetzt. Die Legende von der kulturellen Autonomie verblasst, im Fokus stehen die Einflüsse aus dem Orient – aus Ägypten, Kreta und den Städten der Phönizier“ (32-35) – R. AGUIGAH: „Wanderer, kommst du nach Treptow. Phantastische Ausschweifungen über die ‚Odyssee‘ und Sparta, über Aphrodite und das Alphabet, über Musik und Mathematik, kurz: über das Treiben von Sterblichen und Unsterblichen. Eine Begegnung mit Friedrich Kittler“ (36-41). – Aus einer Reihe von Rezensionen sei erwähnt: GABRIELE MICHEL: „War Apoll ‚bekloppt‘? Die großen Erzählungen aus der Literatur- und Kulturgeschichte für Kinder zu bearbeiten ist nicht leicht – aber auch nicht unmöglich. Nur: Vereinfachung um jeden Preis ist nicht die Lösung“ (78f.).

Das Titelthema der Zeitschrift **Antike Welt** (Heft 6/2005), „Grab und Jenseits“, wird in drei Beiträgen (Ägypten, Mesopotamien, China) aufgegriffen: M. HAASE: „Fehlstart ins Pyramidenzeitalter. Die Errichtung der Knick-Pyramide des Snofru ist von mehreren Planänderungen gekennzeichnet“ (S. 8-16). – M. NOVÁK: „Wohin mit den Toten? Bestattungssitten, Jenseitsvorstellungen und Ahnenkult im alten Mesopotamien“ (17-24). – Über ein Jubiläum besonderer Art berichtet GERTRUD PLATZ-HORSTER: „Das Berliner ‚Pantheon‘. Vor 175 Jahren eröffnete das erste Kunstmuseum in Preußen“ (36f.). – Nicht weniger respektabel das 50-jährige Jubiläum des Arbeitskreises „Lebendige Antike“, auf das ein Interview mit Dr. FRIEDRICH KUNTZ hinweist: „Lebendige Antike“. Seit vielen Jahren bringt der gleichnamige Arbeitskreis in Ludwigshafen nicht nur jungen Leuten die Alte Welt näher“ (47f.). – Es folgt eine Würdigung der Leistungen des langjährigen Leiters der Grabungen in Troia von H.-D. BIENERT und H. GENZ: „Die Zukunft ist die Folge dessen, was Du hinterlassen hast“. Zum Tod des Tübinger Archäologen Manfred O. Korfmann“ (57f.) – In „Der wahre Kern des Mythos. Die moderne Troiaforschung geht über die Suche nach dem historischen Kern des homerischen Epos weit hinaus“ (59-65) konstatiert M. O. KORFMANN, dass „das in der Ilias geschilderte

Geschehen nach dem gegenwärtigen Forschungsstand und allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit einen historischen Kern haben dürfte“. – Nicht nur mit der Geruchsbelästigung am Arbeitsplatz befasst sich SABINE DESCHLER-ERB: „Nichts für feine Nasen. Die Arbeit römischer Gerbereien in den Nordwestprovinzen wird von Archäologen und Archäozoologen gemeinsam rekonstruiert“ (69-73). – „Persien und Rom“ ist das Titelthema in der Nummer 1/2006 mit drei Aufsätzen: M. ABKA'I-KHAVARI: „Voneinander lernen. Römisch-persische Kulturbeziehungen lassen sich am Beispiel der sasanidischen Felsreliefs und römischen Ehrenbögen ablesen“ (8-16); M. SCHOTTKY: „Zwischen den Riesen. Armenien war für lange Zeit ein Spielball im Kampf der mächtigen Nachbarn Rom und Parthien“ (17-21); P. FRITZ: „Zwei Supermächte der Antike. Der Konflikt zwischen Rom und dem Reich der Sasaniden prägte fast ein halbes Jahrtausend lang die politische Landkarte des Nahen Ostens“ (22-32). – Ferner sind zu nennen (mit Blick auf die Ausstellung im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum in Mainz) W. WILHELMY: „Auf den Spuren eines karolingischen Gelehrten. Der vatikanische Originalcodex von Rabanus Maurus' Meisterwerk ‚Vom Lob des heiligen Kreuzes‘ kehrt heim“ (52-54); – ROSARIA CIARDIELLO: „Exklusives Wohnen in bester Lage. Die Villa dei Papiri hält Forscher verschiedener Fachrichtungen seit 250 Jahren in Atem“ (55-60); – M. STEINHART: „Ein Spiel mit der Antike. Das Werk Roy Lichtensteins lädt ein zur archäologischen Betrachtung“ (71-79); – K. Bartels (Rubrik: Jahrtausend-Texte), „Perserluxus mag, Knabe, ich nicht treiben ...“ (112). – Drei Aufsätze behandeln in Heft 2/2006 das Titelthema „Antike Bronzekunst“. G. LAHUSEN und E. FORMIGLI: „Römische Herrscher und Bürger. Die Bronzestatuen aus Herkulaneum und ihre Restaurierung im 18. Jahrhundert“ (8-14); dies.: „Erz zum Leben erweckt. Farbigeit und ‚malerische‘ Akzente spielten auch bei römischen Großbronzen eine entscheidende Rolle“ (15-22); – F. WILLER: „Hightech und Herme. Die antike Herstellungstechnik von Bronzestatuen mit modernen Methoden betrachtet“ (23-30). – Außerdem in diesem Heft: J. CAMP: „Im Zentrum der Geschichte. Die amerikanischen Ausgrabungen auf der Athener

Agora feiern 75-jähriges Jubiläum“ (45-54); – M. KLIMPEL u. a.: „Unter Beschuß. Wie groß war die Schutzwirkung römischer Panzerungen des 1. Jhs. n. Chr. Gegen Pfeilbeschuß tatsächlich?“ (71-76); – F. HUMER: „die werthvollen Denkmäler haben ... eine sichere Unterkunft gefunden. Das archäologische Museum Carnuntinum in Bad Deutsch-Altenburg befindet sich auf dem Weg in die Zukunft“ (102-105); – K. BARTELS (Rubrik: Jahrtausend-Texte), „Ein Diskuswerfer von Fleisch und Blut“ (112). – Auf der Einbandseite des Heftes kündigt der Verlag Philipp von Zabern einen Titel „Archäologie und Geschichte auf die Schippe genommen“ an, der neugierig macht: W. HILGERS: „Die Römer bei den Eskimos und andere Persiflagen auf die Wissenschaft“ (Kulturgeschichte der antiken Welt, Band 113, Mainz 2006).

Heft 17/2005 des Forschungsmagazins der Universität Regensburg **Blick in die Wissenschaft** bringt einen Beitrag von H. KONEN und CHR. SCHÄFER: „Das Lusoria-Projekt. Neue Erkenntnisse durch den Nachbau eines spätantiken Flusskriegsschiffes“ (42-45). Der Fund von vier gleich gearteten Schiffswracks in Mainz 1981 erlaubte erstmals die zuverlässige Rekonstruktion eines antiken Kriegsschiffs. Fahrzeuge dieser Art spielten offenbar bereits in der Zeit Konstantins eine zentrale Rolle bei der Verteidigung der schwer bedrohten Nordgrenze des Imperium Romanum. Vgl. auch: HANS FERKEL, HEINRICH KONEN, CHRISTOPH SCHÄFER: *Navis Lusoria. Ein Römerschiff in Regensburg*. Erstmals wird in diesem Bildband der Nachbau einer voll einsatzfähigen römischen Galeere vorgestellt, ferner die dabei gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse und die ersten Probefahrten auf der Donau (St. Katharinen 2004, 144 Seiten, zahlr. Abb. ISBN 3-89590-152-0).

„Juden und Christen. Geschichte einer Trennung“ lautet das zentrale Thema in der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel**, Heft 38/2005. Dazu gibt es ein Dutzend Artikel mit beeindruckenden Abbildungen zu studieren, u. a. K. WENGST: „Der ‚neue Weg‘. Wann begann das Christentum?“ (10-15) – R. HERWEG: „Jesus aus jüdischer Sicht. Zur Begründung einer Trennungsgeschichte“ (16-23) – G. P. MELLONI: „Jehudi(m)/Ioudaios – Jude

oder Judäer. Geschichte eines Missverständnisses“ (24f.) – D. MARGUERAT: „Jüdischer Sektierer oder authentischer Apostel. Paulus als Interpret Jesu“ (26-30) – J.-P. LÉMONON: „Der Tempel brennt. Umformungsbewegungen nach der Katastrophe“ (31-33) – M. TARDIEU: „Markion, der radikale Bruch. Zwei Götter und zwei Testamente?“ (34-37) – J.-L. POUTHIER: „Die Christen sind die Seele der Welt. Die Apologie des Diognet“ (38-39) – J. M. MODRZEJEWSKI: „Sems Zelte in der Fremde. Die Entwicklung des hellenistischen Judentums“ (40-43) – CL. LEONHARD: „Toraschrein und Tabernakel. Berührungspunkte und Unterschiede von Judentum und Christentum“ (48-53) – J. LAUER: „Verfeindete Verwandte? Synagoga und Ecclesia als Motiv in der christlichen Kunst“ (54-62). – Heft 39/2006 ist der Stadt „Athen“ gewidmet mit dem Untertitel „Von Sokrates zu Paulus“. Folgende schön illustrierte Beiträge sind hervorzuheben: MARION GIEBEL: „Wert und Wirkung einer großen Vergangenheit. Athen von Theseus zu Perikles“ (10-17) – DANIELA ZIEGLER: „Sittsam, still und bescheiden. Wo waren die Frauen im alten Griechenland?“ (18f.) – FLORENCE THOMAS: „Spiele und Feste zu Ehren der Athene. Die großen Panathenäen“ (20-25) – K. ROSEN: „Auf der Suche nach dem glücklichen Leben. Die Philosophen von Athen“ (26f.) – „Paulus und die Brüder Seneca. Der apokryphe Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca (28-31) – DANIELA ZIEGLER: „Andacht, Maß und Abbild. Eine kleine Stilgeschichte der griechischen Kunst“ (32-39) – A. WEISER: „Über Sokrates hinaus. Die Areopagrede des Paulus“ (40-47) – J. CAMP: „Das Herz des antiken Athen. Die neuesten Ausgrabungen auf der Agora“ (48-53) – B. HEININGER: „Paulus unter Griechen. Die Lehre von Jesus Christus in der griechischen Welt“ (54-57) – A. FÜRST: „„Einer ist Gott“. Die vielen Götter und der eine Gott in der Zeit der alten Kirche“ (58-63). – Übrigens findet man auf der Webseite der Zeitschrift <http://www.weltundumweltderbibel.de> unter der Rubrik „Thematische Links“ sehr umfangreiche Verknüpfungen mit informativen einschlägigen Webseiten zu den Heften 25 bis 39.

Im Heft 4/2005 der Zeitschrift **Circulare** plädiert CH. SCHMETTERER für „Römisches Recht im Lateinunterricht“ (2f.): „Es hat sich bewährt, die Ausführungen in zwei Teile zu gliedern, wobei

der erste einen Überblick über die Entwicklung des römischen Rechts gibt und der zweite anhand von dogmatischen Beispielen seine Fortwirkung zeigt. Eine lückenlose Entwicklungsgeschichte ist in einem Überblicksvortrag nicht zu geben, aber es bieten sich folgende Stationen als Schlaglichter an: die Zwölf-Tafel-Gesetze, die klassischen Juristen, die Kompilationen Justinians und die Rezeption.“ – Über „Das Berner Ptolemaios-Projekt“, die Neuausgabe der „Geographike Hyphegesis“ des Klaudios Ptolemaios, berichtet A. STÜCKELBERGER. Der Band soll 2006 erscheinen. – W. J. PIETSCH gedenkt eines Mannes, dem wir neben vielem auch einen lesenswerten Text für den Lateinunterricht verdanken, die Erzählung von „Euryalus und Lucretia“: „Enea Silvio de Piccolomini, Papst, Humanist und Lateiner zum 600. Geburtstag“ (5). – Zwei Beiträge befassen sich mit der wieder eröffneten Wiener Antikensammlung (vgl. www.khm.at). – „Land in Sicht. Auf dem Weg zur Vereinheitlichung der Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen“ (8-10) ist ein schulpraktisches Thema, zu dem WILHELMINE WIDHALM-KUPFERSCHMIDT viele praktische Aspekte auflistet. – Von einer Kursreise nach Tunesien berichtet M. STROBL: „Koran, Kamele und Karthago“ (12f.); er stellt sein Reiseprogramm vor und bewertet vor allem die Frage der Durchführbarkeit einer solchen Exkursion mit Schüler/innen.

Im Heft 4/2005 des **Mitteilungsblatts des LV Nordrhein-Westfalen** berichtet CORNELIA LÜTKE BÖRDING von der „Feierliche(n) Verabschiedung von LRSD Gerhard Kneißler in der Aula des Gymnasium Paulinum in Münster“ (4). – CHRISTINE SCHMITZ untersucht „Martial, Epigramm 5,67: Ein ‚Nesthocker‘, Prokne und andere Schwalben“ (5-7). – EDITH SCHIROK macht „Themenvorschläge für die Klasse 10: Seneca – ein Autor nur für die Oberstufe?“ (8f.) – ALEXANDRA NOLTE beschreibt „Chancen und Grenzen der Öffnung von Unterricht – Theoretische Überlegungen und praktische Erfahrungen“ (9f.), i.e. Stationenlernen, Wochenplan- und Freiarbeit, Projektarbeit, Exkursion, szenische Umsetzung, Lernen durch Lehren.

ANNETTE NEUBAUR legt mit dem Abschied aus dem DAV-Landesvorstand Niedersachsen nochmals ein studienenswertes Heft von 48

Seiten vor: Mitteilungsblatt des LV Niedersachsen mit den Verbänden Bremen und Hamburg, Heft 2/2005. Die Redaktionsleitung übernimmt nunmehr Wulf Brendel. Der Rückblick von HEIKE VOLLSTEDT und W. BRENDL auf den „Latinistentag 2005“ trägt den Untertitel „Schlauer werden mit Latein“ und bezieht sich auf den Vortrag von Prof. Dr. LEBEK/Köln, der in seiner Untersuchung „Latein und muttersprachliche Lesekompetenz“ nachwies, dass die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache sich eindeutig auf die Schlüsselkompetenz Leseverständnis auswirkt (vgl. dazu FORUM CLASSICUM 47/2004, 108-113). – Auf eine neue didaktische Reihe, die online und im Druck (je ein Heft pro Halbjahr zu 7 Euro) zur Verfügung gestellt werden soll, verweist der Göttinger Fachdidaktiker P. KUHLMANN: „Didaxis. Göttinger Materialien für den Unterricht in Latein und Griechisch“ (11-13). – P. KUHLMANN beleuchtet ferner die „Bachelor- und Master-Studiengänge ab WS 2005/06. Umstellung der ersten Ausbildungsphase an der Uni Göttingen“ (13-18) und konstatiert: „Entgegen Befürchtungen und anders als in einigen anderen Bundesländern werden anscheinend die meisten Fächer der Philosophischen Fakultät sowie der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität die Einführung von BA-/MA-Studiengängen nicht zum Anlass nehmen, flächendeckend die Anforderungen in den Alten Sprachen zu reduzieren.“ (17). – Die Lektüre wert sind die Artikel von H. SCHULZ: „Lateinunterricht und pädagogische Qualität I. Erwartungen an Lateinlehrer aus Schulleitersicht“ (18-22), B. SCHMITZ: „Lateinunterricht und pädagogische Qualität II. Erwartungen an Lateinreferendare aus Fachleitersicht“ (22-31) und ANNA SEYDELL: „Erfahrungen mit dem Viehkoeffizienten. Oder: Warum ein altphilologischer Hintergrund auch für ein naturwissenschaftliches Studium wertvoll sein kann“ (31-34). – R. NICKEL stellt in seinem aus Heft 1/2005 fortgesetzten Beitrag „Facharbeiten im altsprachlichen Unterricht: Quellen und Anlässe“ (35-39) einige durchaus anspruchsvolle Beispiele für Facharbeitsthemen vor. – M. HENGELBROCK schlägt eine Brücke zur Musik mit seinem Artikel: „Zum Hören empfohlen. Barockmusik mit antiken Texten und

Themen“ (39-42). – Nachtrag: Verwiesen sei auf die Beiträge „Das antike Griechenland und wir“, Teil I und II, von A. FRICEK im Mitteilungsblatt des LV Niedersachsen in Heft 1/2000, 23-35, und Heft 2/2001, 20-40.

In Heft 4/2005 von **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** gibt H.-J. GLÜCKLICH eine „Chronologische Übersicht über ausgewählte Rezeptionen des Vesuvausbruchs 79 v. Chr.“ (117-121). – Mit der großartigen Herkulaneum-Ausstellung im Pergamonmuseum befasst sich auch der Beitrag von **Barbara Demandt**: „In Pisones (Cicero, Catull und Sallust) – Ad Pisones (Caesar, Horaz)“. Darin (122-129) geht es um die Besitzer der Villa dei Papiri und den Wahrheitsgehalt der Vorwürfe, die an diese gerichtet wurden. – In Heft 1/2006 geben J. REINSBACH und R. POHLKE einen Bericht „Zur Lage des Altsprachlichen Unterrichts in Berlin“ (3-5); sie stellen fest, dass die Alten Sprachen sich guter, sprich steigender Nachfrage erfreuen, dass aber „an vielen Schulen bereits jetzt Notstand herrscht, vor allem da, wo Griechisch und Latein von einer einzigen oder nur einer sehr geringen Zahl von Lehrkräften vertreten werden.“ – D. STRATENWERTH befasst sich mit den Modalitäten der nächsten Abiturprüfungen: „Zentralabitur – warum und wie?“ (5-9) und wundert sich über die Vorgabe, dass Schüler mit Latein beginnend in Klasse 9 die gleichen Abiturtexte übersetzen können sollen wie diejenigen, die in Klasse 5 beginnen und damit die vierfache Zahl von Unterrichtsstunden nachweisen. Er kritisiert ferner, dass die Lehrpläne thematische Lektüre festschreiben, bei den Abiturtexten aber Autoren aufgelistet werden. Er meint mit Blick auf die Fülle von Anforderungen: „So besteht die Gefahr, dass das Zentralabitur, das auf Grund der schlechten Pisa-Ergebnisse durchgesetzt wurde, gerade die Probleme, die es beheben soll, verstärkt.“ – Auf den historischen Ausstellungsteil und eine Vortagsreihe der Frontinus-Gesellschaft bei der Kongressmesse Wasser Berlin 2006 weist ein Artikel von W.-D. GROSS hin: „Moderne Wassernutzung schon vor 2000 Jahren. Unterm Funkturm kann man WASERLEBEN“ (10-13). – Ein „Interview mit einem Kaiser“ (Marc Aurel) steuert B. KYTZLER bei (14-16).

Für die Lektüre des Doppelheftes 2+3/2005 von **Die alten Sprachen im Unterricht** muss man einige Zeit mitbringen. So liest man, dass die Kollegen aus Bayern T-Shirts und Aufkleber mit unterschiedlichen Motiven anbieten (Übersicht unter: <http://www.schulen.rosenheim.de/ignazguenthergym/index2.php>, dann: *Fächer/Latein*). Modalitäten und Themen des „17. Landeswettbewerbs ‚Alte Sprachen‘ 2004/2005“ stellt R. KOLLER vor (5-8). – Eine Presseschau der besonderen Art unternimmt A. BLÜMEL: „Habemus papam. Motivationsschub für Latein durch die ausführliche Berichterstattung über die Papstwahl?“ (9-12). – „Memoria“, einen „Lernbegleiter für Lateinschüler“ (mit Felix I) stellt M. FERBER vor (13-22). – Es folgt M. LUDOLPH: „Größe und Gefährdung des Menschen: Sophokles’ Antigone – heute“ (23-47). – Das Heft 4/2005 ist mit über 50 Seiten recht umfangreich; innerhalb der Nachrichten aus dem LV Thüringen wird zum XIII. Certamen Thuringiae eingeladen (Klausurenwettbewerb, Künstlerischer Wettstreit, Darstellender Wettstreit, Hausarbeiten, Kolloquium). – H. OFFERMANN stößt sich an einer Formulierung S. Kusters, Phaedrus habe „schlicht-moralische Texte“ geschrieben in dem Beitrag: „Phaedrus – Sprechen und Schreiben mit doppeltem Boden“ (7-20). – „Auf den Spuren des Altertums im Gymnasium von morgen: Gedanken zu einer Arbeitsgemeinschaft Antike Kultur“ äußert B. FREIBERGER (21-32). Er meint: „Mithilfe moderner Unterrichtsmethoden wie dem ‚fächerübergreifenden Prinzip‘ oder ‚Projekt- und Handlungsorientierung‘ ist es durchaus vorstellbar, die Rolle des Altertums im gymnasialen Bildungskanon neu zu fixieren.“ – Der „verblüffenden Renaissance des Lateins im Internet“ geht A. BLÜMEL nach: „*Hey, baby, tribus verbis te volo*“ (33-37). Es gebe eine „*mania di Latino*“ im „*mare magnum di Internet*“, so MICHELE BASSO unter der Überschrift „*Il latino va di moda nelle chatline*“ (www.webmasterpoint.org). – Ein Einzeldistichon, das in Fachwissenschaft und Didaktik wenig Deutung gefunden hat, untersucht M. WENZEL: „In der eigenen Falle – zu Martial I 40“ (38-41).

– Es folgen noch: W. WEISMANN: „In memoriam Henryk Sienkiewicz“ (42f.) und K. BAYERS Hinweis (44-46) auf den bebilderten Band „Kleine Schriften“ zu Friedrich Maiers 70. Geburtstag „In unserem gemeinsamen Haus ...‘ Bausteine Europas“, München 2005, 162 S.

Ein sehr anregendes Heft ist CHRISTA PALMIÉ gelungen mit dem Heft 3/2005 der **Mitteilungen des LV Hessen**. Auf Seite 5 lädt sie ein zum „Wettbewerb des DAV, LV Hessen, für Schüler der Fremdsprache Latein“. – R. SPLITTER: „Die Griechen und das Meer. Sonderausstellung in der Antikensammlung, Staatliche Museen Kassel“ (7-11) – GYBURG RADKE: „Die Antike in Europa. Ein neuer BA/MA-Studiengang an der Philipps-Universität Marburg“ (11-13) – O. LAHANN: „Bericht über die Durchführung des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen der Sek I in der Wettbewerbssprache Latein in Hessen im Schuljahr 2004/2005“ (13f.) – B. MERSMANN: „Die Philhellenia. Ein Symposium der besonderen Art“ (14-18). Dabei handelt es sich um ein Treffen von 240 Altgriechisch lernenden Schülerinnen und Schülern der Jahrgangsstufe 10 aus ganz Hessen, die sich in zwölf Arbeitskreisen in zweistündiger Arbeit mit einer Fülle von Themen beschäftigen und anschließend diese Ergebnisse präsentieren – ein empfehlenswertes Projekt auch für andere Bundesländer! – C. MÖLLER: „Orpheus. Eine Präsentationsprüfung in Latein – Vorbereitung und Durchführung“ (18-25) – SABINE HAUSEN: „Latein oder Französisch. Eine kontrastiv-vergleichende Powerpoint-Präsentation für Eltern“ (25-27); diese Präsentation befindet sich mit anderen Materialien auf der Homepage www.alte-sprachen.de und kann heruntergeladen werden. – C. SCHERLIESS: „Tipps für den Grammatikunterricht II“ (27-34) – R. FORST: „Anmerkungen zu den Tipps für den Grammatikunterricht von Carsten Scherließ“ (35-37) – IRENE POLKE: „Deine Spuren weisen in die Zukunft“ – Zum Gedenken an Manfred O. Korfmann“ (37-39; vgl. auch FORUM CLASSICUM 4/2005, 262f.).

JOSEF RABL, Berlin

Besprechungen

WER IST WER? DAS DEUTSCHE WHO'S WHO? Begr. v. Walter Habel. XLIV 2005/2006 Bundesrepublik Deutschland. Lübeck 2005. Schmidt/Römhild. EUR 214. XVI, 1600 S. (ISBN 3-7950-2040-9). CD-ROM EUR 194 (ISBN 3-7050-2041-7).

Auch für AltsprachlerInnen interessant und wichtig ist das deutsche Gegenstück zu „*Who is who?*“. In FORUM CLASSICUM 1/03, 62f. habe ich das Werk ausführlich vorgestellt, in 1/05, 64f. seine aufschlussreiche Geschichte zu DDR-Zeiten gewürdigt. Jetzt liegt es, wie jedes Jahr, in verbesserter und erweiterter Auflage vor. Redaktionsschluss war 15. Juli; Bundestags-Neuwahl und Regierungswechsel konnten also noch nicht berücksichtigt werden. Neu aufgenommen unter den über 30.000 Prominenten (an Wissenschaftlern: meist Geisteswissenschaftlern) sind unter anderem mehrere Politiker, so die Bundestagsabgeordnete G. LÖTZSCH, eine promovierte Indologin, und der bisherige Leipziger OBM, jetzt Bundesverkehrsminister, TIEFENSEE, sowie der Schauspieler DANIEL BRÜHL. Auf Nennung verzichtet haben diesmal THEO ADAM und, wohl aus ganz anderem Grund, PETER HARTZ („Hartz IV“). Aber wer bei FELDBUSCH, VERONA vergeblich sucht, sei auf POOTH verwiesen, berühmt durch das Motto „Hier werden Sie geholfen“. (Auf Korfu sah ich, dass ein Gastwirt deutsche Touristen mit diesem Spruch anlockte. Ein Neogräzist aus der Schweiz fragte besorgt an, ob „helfen“ jetzt transitiv verwendet wird.) Unter den Vertretern unserer Fächer vermisst man, außer manchen in früheren Besprechungen Genannten, den Gräzisten HOSE, den Latinisten DEUFERT, den Byzantinisten/Neogräzisten KONSTANTINOU, den Präsidenten des Europäischen Zentrums für wissenschaftliche, ökonomische und kulturelle Zusammenarbeit. Alle drei haben einen Artikel in Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender (zur neuesten Ausgabe s. meine Rez. FC 1/05, 63f.).

Manche Angabe könnte konkretisiert sein, so „Prom. 1988 Univ. Berlin“: Welche Uni ist gemeint: HUB, FU, TU? Mitgeteilt wird jeweils, was die/der Betreffende gedruckt sehen möchte. Eine Dame lässt, nicht zum ersten Mal, wissen: Sie ist „ledig (mit neuem Partner)“. Eine namhafte

SchauspielerIn teilt mit, dass sie mit einem (ebenfalls namhaften) Verleger verheiratet ist; bei ihm fehlt ein entsprechender Vermerk. Namenkundlich bemerkenswert: Es gibt vier Herren namens „Geldmacher“, und alle vier sind in der Wirtschaft tätig. Im „Nekrolog“ sind die Philologen FUHRMANN (Nachruf: FC 1/05, 4ff.), PATZER (FC 3/05, 230) und PFLIGERSDORFFER genannt; nach Redaktionsschluss verstarben der Indogermanist GÜNTER NEUMANN, der Latinist HÄUSSLER und der Archäologe KORFMANN (Troja!), zu ihm s. FC 4/05, 262f.

Das von KARIN DI FELICE kompetent betreute Werk ist einmal mehr unbedingt zu empfehlen.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Geschehenes und Geschriebenes. Studien zu Ehren von Günther S. Henrich und Klaus-Peter Matschke, hrsg. v. Sebastian Kolditz und Ralf C. Müller. Leipzig 2005. Eudora. 542 S.; 49 Abb., 2 Karten, 16 Tafeln. EUR 49,- (ISBN 3-938533-03-X).

G. ST. HENRICH, Professor der byzantinischen und neugriechischen Philologie, sowie KL.-P. MATSCHKE, Professor der Geschichte des Mittelalters mit Schwerpunkt Byzanz, haben 2003 mit Erreichung der Altersgrenze ihre langjährige Tätigkeit an der Universität Leipzig beendet. Zu Ehren der beiden verdienten Gelehrten (vgl. „Kürschners Deutschen Gelehrtenkalender“ 20[2005]) fand aus diesem Anlass ein Kolloquium statt. Die dort gehaltenen Vorträge (und einige andere) liegen jetzt in einer umfang- und inhaltsreichen Festschrift vor. Herausgegeben haben sie die (auch) auf dem Gebiet der byzantinischen Geschichte arbeitenden Wissenschaftler R. C. MÜLLER (er leitet den Eudora-Verlag) und S. KOLDITZ.

Der Band enthält von 29 deutschen und ausländischen FachvertreterInnen Beiträge zu allgemein- und wirtschaftshistorischen, kirchenhistorischen, kunsthistorischen und archäologischen, schrift-, sprach- und literaturhistorischen Themen. Einige seien genannt: „Geschichtsdeutung und Herrscherbild in Zeiten des Niedergangs“, „Mailand und das Despotat Morea nach dem Fall von Konstantinopel“, „Ein

Kaiser von Konstantinopel in Leipzig? Griechen in Mitteldeutschland nach 1453“; „Bargeldloser Zahlungsverkehr italienischer Kaufleute im spät-byzantinischen Reich“; „Ein westlicher Besucher im orthodoxen Patriarchat von Konstantinopel im Jahr 1584“; „Ein byzantinischer Asket im Kampf gegen die eigene Homosexualität“; „Geschriebenes neben Gemaltem“ (zu einer Kirche auf der Peloponnes); „Wozu braucht man ein Perfekt? Aussterben und Wiedergeburt in byzantinischer Zeit“. S. G. STAMPOULOU handelt unter der Überschrift „Warum schweigen auch sie, die alten heiligen Theater?“ über HÖLDERLIN und CELAN, der Rezensent unter der Überschrift: „*We are all Greeks*“ über Philhellenen und Philhellenismus vom Altertum bis zur Gegenwart.¹

Hingewiesen sei auf eine bemerkenswerte Feststellung, die R. DOSTÁLOVÁ in ihrem Aufsatz über Vorworte zu Übertragungen byzantinischer Historiker zitiert: Wer gegen neue Übersetzungen griechischer Autoren sei, möge bedenken, „wie wenige gute, getreue und gelehrte Übersetzer es gebe und dass es in Zukunft wegen des niedrigen Niveaus der Gymnasien noch weniger geben werde“ (die Hervorhebung vom Rez.) – dies im 16. Jahrhundert! – D. R. REINSCH, Reichsidee und Sprache nach der Halosis (dem Fall Konstantinopels 1453) spricht S. 332 von Sultan MEHMED II. „dem Eroberer“ (von Byzanz) als vom „Kaiser der Romäer“ und „Nachfolger des byzantinischen Kaisers“. Das entspricht der Vorstellung einiger zeitgenössischer Griechen, vielleicht auch der Mehmeds. Interessant, dass in verschiedenen griechischen, Mehmed betreffenden Texten *Romaios* und *Hellen* nebeneinander verwendet werden; Reinsch 331f. übersetzt hier „Kaiser der Griechen und Romäer“, „Herrscher der Romäer, Herr der Hellenen“. Das sollte im Zusammenhang mit der allgemeinen Bedeutungsgeschichte beider Lexeme erläutert werden (altgriech./byz. *Rhomaios*: Römer > griechischsprachiger Byzantiner > Grieche [neugr. *Romiós*]; *Hellen*: Grieche > Nichtjude > Nichtchrist/Heide > Grieche [neugr. *Éllinas*]²). – W. VOIGTS „Unaufhaltsamer Aufstieg eines unauffälligen Verbs im Neugriechischen“ (Ersetzung von *airo* u. a. durch *sekono*) stammt aus seiner monumentalen, leider noch ungedruckten Untersuchung zum

altgriechisch-neugriechischen Lexik-Wandel.³ – J. KODERS Beitrag „Salz. Anmerkungen zu Wortbedeutung und Realie“ ist um so wichtiger, als im einschlägigen Lemma des „Neuen Pauly“⁴, anders als in anderen Artikeln dort, nicht von der metaphorischen Verwendung die Rede ist („Ihr seid das Salz der Welt. Wenn aber das Salz dumm wird...“); generell bleibt die Bibel (die Stellen bei: BAUER, 6. Aufl. 1988, LAMPE 1961) unberücksichtigt, wiederum anders als in anderen NP-Artikeln; der übrige Alte Orient, Ägypten, Kelten und Germanen sind behandelt.

Auf das Register folgen die eindrucksvollen Verzeichnisse der Publikationen von HENRICH und MATSCHKE. Das exzellent gedruckte Werk des 2005 gegründeten Eudora-Verlags ist mit Unterstützung der Thyssen Stiftung entstanden. Man kann die Adressaten der Festschrift, ihre Herausgeber, den Verlag lebhaft dazu beglückwünschen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. J. W., Zum -ismus, Zeitschr. f. Phon. 33, 1980, 488-496. Darauf aufbauend: Gerhard Strauß u. a., Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist, Berlin 1989, 188-208.
- 2) *Ellinikí dhimokratía* ist offizielle Bezeichnung des heutigen griechischen Staates; andererseits hat Jannis Ritsos eines seiner bedeutendsten Gedichte *Romiosini*, „Griechentum“ genannt.
- 3) Bauers NT-Wörterbuch liegt übrigens seit 1988 in 6., völlig neubearbeiteter Auflage vor.
- 4) Zu den Bdn. 1, 2, 3-4, 5-12/1, 13,14 s. meine Rez. im Anzeiger f. d. Alt. 50, 1997, 122-126; 51, 1998, 137f.; 53, 2000, 249-254; 57, 2004, 115-122; 53, 2000, 242-254; 55, 2002, 107-111. Inzwischen folgten die Bdn. 13-16 und Suppl. 4. Eine englische Ausgabe, ohne inhaltliche Veränderungen, erscheint seit 2002 bei Brill („Brill's New Pauly“).

JÜRGEN WERNER, Berlin

Konrad Vössing (Hrsg.): *Biographie und Prosopographie. Historia Einzelschrift, 178. Festschrift für A.R. Birley. (Historia Einzelschriften – Bd. 178) Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005. 146 S. EUR 34,- (ISBN 3-515-08538-6).*

Der Herausgeber des Bandes, KONRAD VÖSSING, beschreibt in seiner einfühlsamen Einleitung (7-11) das Verhältnis zwischen Biographie und Prosopographie und hebt hervor, dass beide Bereiche erstens für die klassische Antike her-

ausragende Formen der Quellenüberlieferung darstellen, dass sie zweitens „zwei unterschiedliche Konzepte der Aufgabe des Historikers“ (7) repräsentieren und drittens zwei wesentliche Arbeitsgebiete von ANTHONY RICHARD BIRLEY sind, dem dieser Kolloquiumsband anlässlich seiner Emeritierung an der Universität Düsseldorf (2002) dediziert wurde. Mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung (Düsseldorf) konnte ein internationales Kolloquium am 20. September 2002 in Schloß Mickeln stattfinden.

A. R. BIRLEY hat sich durch zahlreiche Publikationen den Respekt vieler Kollegen der Alten Geschichte erworben. Besonders seine Monographien über MARC AUREL (Marcus Aurelius. London/Boston 1966), SEPTIMIUS SEVERUS (Septimius Severus the African Emperor. London 1971/New York 1972) und HADRIAN (Hadrian. A new biography. Halthwhistle 1977) sind hier zu nennen. V. hat ein Schriftenverzeichnis des Geehrten in den Band aufgenommen (119-137). Vollständige Lebensbeschreibungen sind erst seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. bekannt, aber es gibt vielfältige literarische Genera, in denen Biographisches verarbeitet ist. Erhalten sind nicht nur Texte eines PLUTARCH oder SUTTON, sondern auch die Schriften PLATONS und XENOPHONS z. B. weisen Elemente eines *Bios* auf, ein Begriff allerdings, der lange Zeit nicht genau definiert war. WALTER BERSCHIN hat unlängst den fünften und letzten Band seiner Monographien über die Biographie und den Epochenstil im lateinischen Mittelalter vorgelegt, in denen auch wichtige Forschungsergebnisse der lateinischen Biographie ab der Zeit um ca. 200 n. Chr. vorgestellt werden (W. Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. 5 Bände. Stuttgart 1986-2004). In der Tat entstehen immer neue Fragen im Zusammenhang mit biographischen Texten der Antike. Die vorliegende Sammlung von Beiträgen versucht, einige dieser Probleme zu beleuchten. Der zweite Begriff des Titels: Prosopographie hat enge Bezüge zum ersten, nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich. Daraus ergeben sich natürlich Spannungen, die in den einzelnen Beiträgen mehr oder weniger intensiv thematisiert werden. So gelangt V. zu folgender Erkenntnis: „Versteht man ‚Biographie‘ als moderne wis-

senschaftliche Ausdrucksform der historischen Synthese und ‚Prosopographie‘ *pars pro toto* als Signum einer gesellschaftliche Strukturen zergliedernden Geschichtsbetrachtung, können damit auch zwei unterschiedliche Konzeptualisierungen der Aufgaben des Historikers gemeint sein, nämlich (vereinfachend gesagt) das Erzählen und das Analysieren“ (9f.).

Der Band enthält folgende Beiträge: R. MALCOLM ERRINGTON (Marburg): Biographie in hellenistischen Inschriften (13-28), GÉZA ALFÖLDY (Heidelberg): Inschriften und Biographie in der römischen Welt (29-52), WERNER ECK (Köln): Auf der Suche nach Personen und Persönlichkeiten. *Cursus honorum* und Biographie (53-72), MICHAEL P. SPEIDEL (Hawai): Lebensbeschreibungen traianisch-hadrianischer Gardereiter (73-89), LUKA DE BLOIS (Nijmegen): Plutarch's Lycurgus: A Platonic Biography (91-102) und FRANÇOIS PASCHOUD (Genf): Biographie und Panegyricus: Wie spricht man vom lebenden Kaiser? (103-118).

ERRINGTON (E.) leitet seinen Beitrag mit der Bemerkung ein, dass Biographisches überall vorhanden sei (13). In der Tat liefern zahlreiche Autoren Hinweise auf biographische Details wichtiger Personen, da die Leser offensichtlich dafür Interesse bekundeten. Von HERODOT an lassen sich diese Wünsche der Leser erkennen. E. versucht in seiner Definition des Biographie-Begriffs einen Minimalkonsens herzustellen, wenn er sagt: „denn für eine Biographie muss eine Person zentraler Gegenstand des Werkes sein, wobei (meine ich) diese Person echt sein muss – d. h. sie muss einmal gelebt haben, muss also einen wirklichen *Bios* haben bzw. gehabt haben; also: es scheiden etwa Ilias und Odyssee aus, trotz der um Achill oder Odysseus zentrierten Darstellung“ (14). Nach weiteren grundlegenden Überlegungen zum literarischen Genos des *Bios* führt E. einige Beispiele hellenistischer Inschriften an. Als eines der frühesten Beispiele gilt eine Ehreninschrift für den zyprischen Getreidehändler HERAKLEIDES aus Salamis, der um 320 v. Chr. den Bewohnern von Athen immer wieder verbilligtes Getreide gewährte (IG II2 360). Die Inschrift enthält eine sogenannte Hortativ-Formel, die gewissermaßen zum Standard gehörte; es handelt sich dabei um

einen Aufruf an andere, dem Herakleides nachzueifern. Damit war die Hoffnung verbunden, dass das wohltätige Verhalten des Geehrten kein einmaliger Vorgang blieb, sondern zahlreiche Nachahmer finden sollte. Nicht nur in Athen, sondern auch in anderen Regionen der griechischen Welt wurden solche Inschriften gefunden. Offensichtlich hat die althistorische Forschung solche Textdokumente bisher wenig beachtet, und E. fordert die Literaturhistoriker auf, derartige Inschriften intensiver zu erforschen, ja sie sogar zu suchen, nach dem Motto: „*Si vitas scriptas requiris, circumspice!*“ (28).

Im Focus des nächsten Beitrags stehen Inschriften mit biographischem Hintergrund in der römischen Welt. Zunächst stellt GÉZA ALFÖLDY fest, dass die epigraphischen Dokumente der römischen Welt in der Regel keine Biographien enthielten, und dies gelte sogar für die Grabinschriften (29). Die Grabinschriften hatten nicht die Aufgabe, biographische Details des Verstorbenen zu liefern, sondern sie sollten lediglich dessen Existenz und gesellschaftliche Position angeben. Daher finden sich auch Angaben zu den ausgefüllten Ämtern, zum Beruf und vor allem zu seinen Tugenden. Diese Hinweise waren anfangs sehr knapp gehalten, und erst während der Kaiserzeit werden die Inschriften „gesprächiger“ (31). Während die Biographien eines SÜETON sowohl über *virtutes* als auch über *vitia* berichten, enthalten die Inschriften fast ausschließlich Angaben zu den Tugenden. A. bietet interessante vergleichende Angaben zu Inschriften und Biographien; so ist etwa die Nomenklatur der Menschen auf Inschriften viel genauer und ausführlicher. Extremes Beispiel dafür ist eine Inschrift zum Konsul des Jahres 169 mit 38 Namensteilen (CIL XIV 3609). Die epigraphischen Details leisten manchmal enorme Hilfestellung bei der genauen Identifizierung einer Person, etwa wie es bei SILIUS ITALICUS (vgl. ALFÖLDY, Rheinisches Museum 102, 1995, 251ff.) oder auch TACITUS der Fall war (ebenda). Ganz selten erscheint das genaue Geburtsdatum auf Inschriften, wohl aber der Geburtsort oder sonstige Herkunftsangaben. Die allermeisten Grabinschriften enthalten nur ganz elementare Lebensdaten. Eine Ausnahme stellt die Inschrift

eines TITUS AELIUS FAUSTUS dar, die acht Zeilen enthält, Informationen über die Berufung durch die Kaiser ANTONINUS und COMMODUS gewährt und Rückschlüsse auf den Bildungsanspruch des Verstorbenen zulässt (CIL VI 34001).

WERNER ECK widmet sich in seinem Beitrag der Frage nach der Bedeutung der sogenannten *Cursus*-Inschriften. Einerseits sind uns zahlreiche literarische Texte mit biographischem Hintergrund überliefert, andererseits fehlen über viele Persönlichkeiten der Antike einschlägige Texte, die Einblicke in ihre individuelle Besonderheit gewähren. E. kritisiert zunächst die Verwendung des Begriffs *Cursus*-Inschrift, da seiner Meinung nach ein solcher Funktionstyp im Grunde gar nicht existiere (54). Vielmehr gebe es lediglich verschiedene „Inschriftentypen, in die ein *cursus honorum* eingebunden sein kann“ (54). E. definiert diesen Begriff genau und versteht darunter „eine ritualisierte Textform der öffentlichen Präsentation einer nicht mehr unter den Lebenden weilenden Person“ (55). Es werden mehrere epigraphische Textdokumente vorgestellt und beispielhaft interpretiert. Offensichtlich dienen die zahlreichen Angaben zu den Kaisern in der Inschrift des CN. OCTAVIUS TITINIUS CAPITO (CIL VI 404089) nicht der Ehrung dieser Personen, sondern vielmehr der Präsentation des Verstorbenen als Person. Aufgrund seiner genauen Kenntnisse zahlreicher Inschriften und der taciteischen Schriften versucht E. die Rekonstruktion eines Textes, der verloren gegangen ist und auf der Basis der *statua triumphalis* auf dem *Forum Augusti* gestanden haben könnte, eine Triumphalstatue, die Kaiser DOMITIAN im Jahre 85 n. Chr. zu Ehren des AGRICOLA, des Schwiegervaters von TACITUS, hat aufstellen lassen (71).

Mit der zeitlich folgenden Epoche der Kaiser TRAJAN und HADRIAN befasst sich MICHAEL P. SPEIDEL und untersucht Lebensbeschreibungen von Gardereitern (*equites singulares Augusti*), die unter den genannten Kaisern tätig waren. Auch hier dient ein epigraphisches Dokument, nämlich das Gedicht des SORANUS (CIL III 3676), als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen. LUCA DE BLOIS thematisiert PLUTARCHS Lebensbeschreibung des LYKURG als platonische Biographie. Im letzten Beitrag geht FRANÇOIS PASCHOUD von

folgender Fragestellung aus: „Wie spricht man vom lebenden Kaiser?“ und beleuchtet das Verhältnis von Biographie und Panegyricus. B. geht auf die Rahmenbedingungen ein, unter denen der Panegyriker schreibt; wichtig ist, ob der Kaiser noch lebt und anwesend ist oder bereits gestorben ist. Davon hängt auch der zu wählende Stil des Textes ab. Kompliziert wird es, wenn mehrere Kaiser gemeinsam regieren. B. untersucht genau den Forschungsstand und interpretiert umsichtig ausgewählte Textbeispiele.

Insgesamt ist der vorgelegte Band sehr instruktiv und gut lesbar; nicht zuletzt aufgrund der interpretierten Originalstellen sind die vorgestellten Thesen gut nachvollziehbar. Der Schwerpunkt liegt auf dem römischen Bereich des Themas, während griechische Aspekte zurücktreten. Der Quellenindex (139-146) ist sehr nützlich und stellt das verbindende Glied zwischen den einzelnen Beiträgen dar. Wer sich mit den Themen Biographie und Prosopographie befassen will, kann das vorgestellte Opus mit großem Gewinn heranziehen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Gregor Maurach, Kleine Geschichte der antiken Komödie, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2005, 160 S., EUR 19,90.

Gespannt nimmt man ein Buch zur Hand, das im letzten Mitglieder-Magazin der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft vom Januar 2006 als „unentbehrliches Begleitbuch zur Lektüre der antiken Komödiendichter!“ wärmstens empfohlen wird, und ist schon bei der Lektüre der ersten Zeilen „Worum es gehen wird“ irritiert: Stellt der Autor doch als Vorteil seines Büchleins in Aussicht, „frei vom Fachwissenschaftlichen dem interessierten Laien und Liebhaber des Lateins einen ersten Einblick verschaffen“ zu wollen (S. 9). Die erste Irritation wird bei der Lektüre des ersten Kapitels zum blanken Entsetzen darüber, dass ein renommiertes Verlagshaus ein von zwei (!) Lektoren betreutes Buch auf den Leser, vor allem den nicht fachkundigen Leser, loslässt, das Seite für Seite hanebüchene Fehler aufweist, die bei der Kenntnis irgendeines neueren Buches oder Lexikonartikels zur antiken Komödie hätten vermieden werden können.

Ich liste nur aus dem ersten Kapitel „Aristophanes“ das Schlimmste auf: S. 12 Aristophanes hat keineswegs zwei Komödien unter fremdem Namen, also wohl unter einem Pseudonym, auf die Bühne gebracht. Vielmehr umfasste seine Laufbahn als Komödiendichter, wie er sie in den Rittern 541-550, Wespen 1018f. und 1021-24 beschreibt, drei Phasen: zunächst, als ganz junger Mann, arbeitete er mit bereits angesehenen Dichtern zusammen, indem er, so kann man es sich vorstellen, für deren Stücke einzelne Szenen, Chorlieder usw. schrieb oder Ideen lieferte. In der zweiten Phase, beginnend mit dem nicht erhaltenen Erstlingswerk *Daitales* aus dem Jahr 427, schrieb er unter eigenem Namen ganze Stücke, ließ sie aber durch andere *Chorodidaskaloi* (Regisseure) wie KALLISTRATOS inszenieren, bevor er im Jahr 424 mit den Rittern zum ersten Mal auch selbst die Regie übernahm (sie allerdings später häufig wieder an andere abgetreten hat). – S. 13 Der Peloponnesische Krieg beginnt tatsächlich 431, so dass die Bürger von Acharnai im Sommer 432 keine Verwüstungen ihres „eingemeindeten Städtchens“ (gemeint ist: eines attischen Demos) erleben konnten. – Die Köhler aus Acharnai verfolgen Dikaiopolis nicht aus Neid wegen seines Privatfriedens, sondern aus Hass, weil er einen Friedensvertrag mit den Spartanern abgeschlossen hat. – S. 15 Zur Erklärung des ‚Seils‘ bei der athenischen Volksversammlung vgl. D. OLSEN, *Aristophanes, Acharnians*, Oxford 2002, 73. – Unvermittelt wird die Kenntnis der Ritter vorausgesetzt, die nicht besprochen sind. – S. 17 In der Parabase der Wolken sagt der Dichter nicht, dass er bei der „Beurteilung der ‚Ritter‘ schlecht bewertet“ worden sei; vielmehr schimpft er darüber, dass die Athener die erste Aufführung der Wolken 423 durchfallen ließen – denn die Parabase stammt aus der 2. Auflage, über die der Autor kein Wort verliert. Mit den Rittern belegte Aristophanes 424 einen triumphalen ersten Platz. – S. 18 Gemeint sind nicht die „Hinterbrötchen“ der jungen Männer, sondern ihre Genitalien. – S. 20 Theoria ist nicht die Personifikation der „Ratgeberin“, sondern die „Freizeit“, die „Möglichkeit, ungestört zu Festen zu gehen“. – S. 20f. Der Archidamische Krieg dauerte von 431-421, also zehn und keine 13 Jahre. – S. 21 Der Frieden

ist kein „Traumspiel“, sondern ein Festspiel, das unmittelbar vor dem athenisch-spartanischen Friedensschluss zur Aufführung kam. – S. 25 Lysistrate hat die Frauen nicht ins Theater, sondern in die Akropolis gerufen. – Der Probule ist kein „Polizeihauptmann“ oder „Amtmann“, sondern ein Vertreter der nach der sizilischen Katastrophe eingesetzten, aus zehn Männern bestehenden Behörde, die die radikale Demokratie eindämmen bzw. kontrollieren sollte. – S. 26 Die Chöre treten nicht erneut auf, sondern sind nach der Parodos immer in der Orchestra präsent (mit Ausnahme der Ekklesiazusen). – S. 27 Die Frösche wurden nicht 405 oder 404 aufgeführt, sondern 405. – S. 29 Über die 2. Aufführung der Frösche (oder nur der Parabase) informiert nicht SCHMID, sondern die Hypothesis. – Dies sind Nachlässigkeiten, Schlampereien, die man in jedem Proseminarreferat anstreichen muss.

Darüber hinaus erfährt man nicht, was man als Laie oder Studierender der Klassischen Philologie zu erfahren wünscht: die Besonderheiten der Alten Komödie, die typische Handlungsstruktur, die komischen Techniken, die Arten des Witzes, die Funktion von Spott und Obszönitäten: all das sucht man vergebens. Das Büchlein erschöpft sich auch in den folgenden Kapitel in Nacherzählungen mit einigen Hinweisen zur Interpretation, die zum Glück nicht von derartigen Fehlern entstellt sind wie im Aristophanes-Teil. Doch man fragt sich, welchen Wert ein Buch hat, wenn man dieselbe Information – häufig sehr viel problemorientierter und auf einem neueren Forschungsstand – in den einzelnen Artikeln des Kindler Literaturlexikons vorfindet.

Nach Abschluss der Lektüre kann der Rezensent nur davon abraten, das Büchlein weiter zu empfehlen.

BERNHARD ZIMMERMANN

Klaus Döring. Die Kyniker. C. C. Buchner, Bamberg 2006. 139 S., EUR 12,90 (ISBN 3-7661-6661-1).

Bundeskanzler HELMUT SCHMIDT sagte 1976: „Es sollte sich auch niemand von den Wissenschaftlern des Clubs von Rom anstecken lassen, der uns erzählt hat, wir sollten alle wieder zu einem einfachen Leben zurückkehren. Dazu sind wir nicht angetreten, und dafür arbeiten wir

auch nicht. Diogenes konnte in der Tonne leben und war damit zufrieden. Aber er war Philosoph, und das sind wir meistens alle nicht.“ Die Schwarz-Weiß-Rhetorik dieser Aussage (die freilich Reaktion auf die im Gefolge des „Ölschocks“ beginnende ökologische Bewegung in den frühen 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war) lässt den Entwurf eines nicht vorwiegend auf Materielles fixierten Lebens als lächerlichen Anachronismus gegenüber dem Projekt der Moderne erscheinen, das seine Legitimation aus dem Glauben an stetes ökonomisches Wachstum und damit auf immerfort steigende materielle Besserstellung des Individuums bezieht.

Heute, 30 Jahre später, postuliert MEINHARD MIEGEL ganz im Gegensatz dazu eine in der westlichen Welt notwendig werdende Kultur des Verzichts, die „sich von jener allein an Gewinn und Wachstum glaubenden ökonomischen Interpretation der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse“ lösen müsse.¹ Die gegenwärtige Realität freilich sieht noch anders aus: „Der Kunde muss süchtig gemacht werden. Die unzulängliche menschliche Natur ist der eigentliche Motor des modernen Kapitalismus.“²

Eben diese Unzulänglichkeit der menschlichen Natur zu beheben, ist seit jeher das Anliegen des Kynismus – durch das, was PETER SLOTERDIJK in seiner zweibändigen „Kritik der zynischen Vernunft“ „Überbau-Verweigerung“ nennt: „Überbau in diesem Sinne wäre, was die Zivilisation an komfortablen Verführungen anbietet, um Menschen in den Dienst ihrer Zwecke zu locken: Ideale, Pflichtideen, Erlösungsversprechen, Hoffnungen auf Unsterblichkeit, Ziele des Ehrgeizes, Machtpositionen, Karrieren, Künste, Reichtümer. Aus kynischer Sicht sind das alles Kompensationen für etwas, was sich ein Diogenes erst gar nicht rauben lässt: Freiheit, Bewusstheit, Freude.“³ Sloterdijk weiß um das immergültige Provokationspotential des Kynismus: „Wo der Philosoph als Therapeut erscheint, zieht er unweigerlich die Abwehr derjenigen auf sich, die seine Hilfen ablehnen, ja vielmehr ihn als den Unruhestifter oder den eigentlich zu Heilenden denunzieren – eine Struktur, die sich auch heute überall beobachten lässt, wo Therapeuten sich mit den krankmachenden Verhältnissen ihrer Gesellschaft konfrontieren.“⁴

Vielleicht hat es auch mit Unbehagen an unserer Zeit zu tun, wenn KLAUS DÖRING, Emeritus für Gräzistik an der Universität Bamberg, jetzt ein Buch vorlegt, das den Leser an rund ein halbes Jahrtausend kynischen Philosophierens erinnert.

Gegliedert ist es in zwei Großkapitel (Der Kynismus der Zeit vor Christi Geburt, Der Kynismus der Kaiserzeit) und schließt mit einem Anhang „Kynismus und Christentum“. Ein üppiger Anmerkungsteil mit fast 400 Einträgen ist aus Gründen der Nachprüfbarkeit für den „Fachmann“ beigegeben. Das Büchlein ist zum einen wegen der ins Deutsche übersetzten Quellentexte, zum anderen wegen seiner einsichtigen Struktur und glücklichen Auswahl von Quellentexten auch für einen breiteren Leserkreis gut geeignet. In der Einleitung weist Döring nach, dass sich die Kyniker nach dem Beinamen ihres Vorbildes Diogenes, *kyon*, ‚der Hund‘, benannten, sich dagegen die Herleitung ihres Namens vom Gymnasion *Kynosarges* als „nachträgliche Konstruktion“ herausstelle. Im folgenden referiert er die Lehre des ANTISTHENES: Zusätzlich zum Wissen davon, was das Gute ist, bedürfe es der Kraft eines SOKRATES (*Sokratike ischys*), um es in die Tat umzusetzen: Wissen muss im Handeln verwirklicht werden. Um sich gegen künstliche Bedürfnisse zu immunisieren, nimmt Antisthenes zwei Umwertungen vor, indem er das Sich-Plagen (*ponos*) als Positivum, die Lust (*Hedone*) als größtes Übel bezeichnet. Diese Auffassung hat auch politische Implikationen: Macht solle nur derjenige besitzen, der weiß, was Tugend ist. Die egalitäre Demokratie verbietet sich damit von selbst. Götterglaube sei „reine Erfindung und Konvention.“ In diesem Sinne bezeichnete der Paradekyniker Diogenes sein Tun als „Umprägen der Münze“ (*nomisma*).⁵ Döring zeigt an der Doppeldeutigkeit des griechischen Worts (als ‚Münze‘ und ‚Brauch‘) auf, wie Diogenes eine Umwertung der herrschenden Normen anstrebte, indem er gegen das Zwangspotential der Sitten, Gebräuche und Gesetze einzig die Ordnung des Kosmos anerkennt. Er versuchte nicht nur über schockierende ‚*Happenings*‘ zu wirken, sondern auch über seine nicht erhaltenen Schriften. In der *Politeia* fordert er die Abschaffung der herkömmlichen Ehe und propagiert die Auffassung,

dass Frauen und Kinder allen gemeinsam gehören sollten. In seinen Tragödienparodien ‚Thyestes‘ und ‚Ödipus‘ schreibt er gegen die Tabus des Kannibalismus und des Inzests an. Die Tatsache, dass beides bei fremden Völkern praktiziert werde, sei Beweis dafür, dass es sich nicht um naturwidrige Dinge handle. Freilich hatten diese Thesen keinen appellativen Charakter, sondern sollten den Zeitgenossen die Zwänge ihrer Zivilisation zu durchschauen helfen. Der literarischen Form der Parodie bediente sich auch der bedeutendste Schüler des Diogenes, KRATES, wegen seiner leutseligen Art mit dem Beinamen ‚Türöffner‘ versehen. Besonders hübsch ist die von Döring referierte und interpretierte Stelle, in der Krates utopischen Orten wie PLATONS Atlantis die Stadt *Pere* entgegensetzt. Sie liege „mitten im weinfarbenen *typhos*, schön und fett, rings umflossen, ohne jeden Besitz.“ Ihr Name leitet sich von der *pera*, dem Ranzen als typischem Attribut der Kyniker her. *Typhos* meint neben der konkreten Wortbedeutung ‚Dampf, Qualm‘ übertragen auch ‚Wahn‘, ‚Dünkel‘. Dörings Deutung: „Mit der Stadt *Pere* (...) ist, wie deren Beschreibung zeigt, jener Wohnort gemeint, den der Kyniker in seinem Inneren erbaut, um in ihm das Leben eines Kynikers zu führen. (...) Sie ist überall dort, wo ein wahrer Kyniker lebt; er trägt sie wie die Schnecke ihr Haus mit sich.“ Die Konsequenz kynischer Lebenspraxis zeigt sich auch in der berühmten ‚Hundeehe‘ (*kynogamia*) des Krates mit Hipparchia, die, um einen Ausdruck des DIOGENES LAERTIOS zu benutzen, die Dinge der Demeter und der Aphrodite in aller Öffentlichkeit vollzogen. Über Krates als Lehrer des ZENON gelangt das kynische Erbe in die Stoa. Döring formuliert knapp die Differenz beider Schulen: Während die Kyniker die *eudaimonia* durch systematisch betriebene Askese suchten, wählten die Stoiker den Weg über die Theorie, sprich die umfassende Analyse des Kosmos und die daraus resultierende Einsicht in den wahren Wert aller Dinge.⁶ Dass der Kynismus bis zu Ende des 1. Jh. v. Chr. „nur noch ein Schattendasein führte“, hat damit zu tun, dass die Stoa ihn sich „gleichsam einverleibt“ hatte. Ein Abschnitt über den „literarischen Kynismus der Zeit vor Christi Geburt“ mit bedeutenden Persönlichkeiten wie BION, dem Erfinder der Diatribe,

und dem von VARRO als *canis nobilis* bezeichneten MENIPPOS VON GADARA beschließt das erste Großkapitel der Studie.

Die Renaissance des Kynismus in der Kaiserzeit verdankt sich dem Umstand, dass der Kynismus als volkstümliche Variante des anspruchsvolleren Stoizismus für ein breites, weniger gebildetes Publikum an Anziehungskraft gewann. Döring hebt zwei Unterschiede zwischen beiden philosophischen Richtungen dieser Zeit hervor: Der kaiserzeitliche Kynismus postuliert absolute Affektfreiheit, während die Stoa immerhin zwar Affektfreiheit anstrebt, aber nicht Empfindungslosigkeit propagiert. Außerdem grenzten sich die Kyniker durch typische Kleidungsattribute wie den Wollmantel (*tribon*), den Ranzen (*pera*) und den Stock (*bakteria*) von der Masse ab. Freilich nutzten etliche den Schein zur Ummantelung eines andersgearteten Seins, wie die von Döring in diesem Zusammenhang zitierten Spottgedichte auf Pseudokyniker zeigen. Nach der Vorstellung prominenter Kyniker der Kaiserzeit wie DEMETRIUS, DEMONAX, PEREGRINOS PROTEUS und OINOMAOS AUS GADARA setzt sich Döring mit den pseudepigraphen Briefen des DIOGENES und des KRATES auseinander, die in der Zeit vom 1. bis 2. Jh. n. Chr. unter dem Namen beider Kyniker von verschiedenen Autoren verfasst und nachträglich zu einem Corpus zusammengestellt wurden. In ihnen wird wiederholt der Kynismus als der abgekürzte Weg zum Lebensglück (*syntomos hodos*) bezeichnet, im Gegensatz zum *makra hodos* anderer Philosophien. In seinem Referat über die Diogenes-Reden des DION VON PRUSA behandelt Döring etwa die interessante Deutung des Prometheus-Mythos aus kynischer Perspektive: zu Recht sei Prometheus von Zeus bestraft worden, da er mit seinem Feuerdiebstahl zur Verweichlichung des Menschengeschlechts beigetragen habe. Dass der Adler seine Leber als gemutmaßten Sitz der Begierden (die immer wieder nachwachsen!) frisst, erscheint vor diesem Hintergrund als einleuchtende Strafe. Weitere Unterkapitel befassen sich mit „Epiktets Konzeption des wahren Kynikers“ und „Maximos' Rede über den Kynismus“. Das Kapitel über JULIAN, den GREGOR VON NAZIANZ als *Apostata*, als Abtrünnigen, gescholten hat, zeigt den römischen

Kaiser als Erben der Religionskritik des Diogenes, da er den christlichen Irrglauben durch die alten wahren Götter ersetzen wollte.

Im Anhang über das Thema „Kynismus und Christentum“ widerlegt Döring die auf der sog. „Spruchquelle Q“ (einer Sammlung von Aussprüchen Jesu) basierende These eines kynischen Jesus überzeugend als „Phantasieprodukt“. Zwar stammten mit MENIPPOS, MELEAGROS und OINOMAOS drei Kyniker aus Gadara in Palästina: da sie aber in einem Zeitraum von 400 Jahren wirkten und dazu meistens im Ausland, stünde die Annahme einer einflussreichen kynischen Schule in Palästina auf tönernen Füßen. Zudem seien die Übereinstimmungen zwischen Christentum und Kynismus nicht spezifisch (Lob der Armut, Bedürfnislosigkeit und Askese). Schwerer wiegen wohl die Gegensätze, wie sie sich in der Schamlosigkeit, der agnostischen Haltung und dem Fremdsein jeglicher Heilserwartung bei den Kynikern manifestierten.

Klaus Döring hat eine solide Einführung in das Phänomen des antiken Kynismus verfasst, die nicht nur Lehrende und Lernende an Schule und Universität interessieren dürfte.

Anmerkungen:

- 1) Meinhard Miegel, *Epochenwende*. Berlin 2005.
- 2) Aus einer Rezension zum Buch „Karaoke-Kapitalismus“ in der SZ vom 24./25.09.2005.
- 3) *Op. cit.*, Bd. 1, S. 312ff.
- 4) Sloterdijk, *Kritik der zynischen Vernunft*, Frankfurt am Main 1983, Band I, S. 307. Vgl. zur Aktualität der Diogenes-Figur für die Moderne Michael Schefczyk in der NZZ vom 26.01.2002, S. 95: „Wovon der Diogenes-Schatten eigentlich handelt, das ist die Dämonie, die Sinnlosigkeit der Welt des grossen Erfolgs, die Unfähigkeit, für die Grossprojekte der Zivilisation einleuchtende Begründungen zu geben. Der Diogenes-Schatten warnt vor dem Alexander-Syndrom, der leeren Gigantomanie des Erfolgs ... Die kynische Weltabkehr fusst auf dem Gedanken, dass der gute Erfolg aus einer Seelenarbeit besteht.“
- 5) *Ebd.* S. 317: „Bei Diogenes beginnt unter der Formel: die Münze umprägen, was beim Neokyniker Nietzsche die ‚Umwertung aller Werte‘ heißen wird: die Kulturrevolution der ‚nackten Wahrheit‘.“
- 6) Oder in den Worten von Sloterdijk, *op.cit.*, Bd. I, S. 205: „Der Wahrheitsprozeß spaltet sich in eine diskursiv-großtheoretische Phalanx und eine satirisch-literarische Plänklertruppe.“

MICHAEL LOBE, Bamberg

Griechisch und Europa – dargestellt an ausgewählten Texten aus zwei Jahrtausenden. Hrsg. von Jochen Althoff und Friedrich Kuntz, Bad Kreuznach (PZ) 2005 [Impulse – Beiträge zum altsprachlichen Unterricht Bd. 12, ISSN 0938-748X], 221 S. – (Zu beziehen gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro beim Pädagogischen Zentrum, Europaplatz 7-9, 55543 Bad Kreuznach, e-mail: pz@pz.bildung-rp.de).

Der vorliegende, von einem AutorInnen-Gremium aus Schule und Universität zusammengestellte Band hat sowohl Lehrer und Schüler in ihrem Unterricht als auch allgemein Interessierte mit nicht (mehr) vorhandenen Griechischkenntnissen im Blick und setzt sich damit in Aufbau wie Umfang von dem vorausgehenden, ersten umfassenden Zugriff auf *Das Lateinische als Schlüssel zum Verständnis der politischen und geistesgeschichtlichen Entwicklung Europas* von E. VISSER¹ ab. Auch wenn dieser ebenfalls in einer Textauswahl (Teil 1 für den Lehrer mit Einführung, neuer Übersetzung und vertiefter Interpretation, Teil 2 kommentierte Originaltexte aus allen europäischen Epochen) Wegmarken und geistigen Hintergrund der europäischen Geschichte für den Lateinunterricht bereitstellt, den zweiten ursprünglich geplanten, sprachlichen Schwerpunkt zum *Lateinischen als Fundament für das Erlernen moderner Fremdsprachen* einem weiteren Heft überlässt², so teilen sich gleichwohl beide Bände in das Verdienst, die griechisch-römische Antike als kulturelle Basis der europäischen Moderne in einschlägigen Grundlagentexten verankert zu haben, und bleiben in diesem Sinne als Einheit zu sehen. Allerdings geht *Griechisch und Europa* insofern einen anderen Weg, als im Corpus der Originaltexte die griechische Literatur der vorchristlichen Zeit ausgeklammert bleibt, die Auswahl mithin jenseits der gängigen Autoren des Gymnasiums die griechischen Wurzeln Europas erst außerhalb der Klassischen über Spätantike und Byzantinisches Mittelalter bis in die Neuzeit des heutigen Griechenland und Europa trägt und dabei der Literatur erst einmal das griechische Substrat in den europäischen (gesprochenen wie Fach-) Sprachen (samt Alphabet)³ voranstellt sowie diese ins Verhältnis setzt (S. 8-45).

Das Buch besteht (zu zwei Dritteln) aus einem Sachteil, welcher in die drei übergeordneten Themen 1.) S. 8-76: Sprache und Literatur; 2.) S. 77-98: Mythos und Geschichte; 3.) S. 99-128: Orient und Okzident⁴ gegliedert ist, sowie einem Textteil: dieser überspannt anhand originaler Texte mit teils bereits andernorts veröffentlichten⁵, teils eigens hierfür und erstmalig angefertigten Übersetzungen sowie mitunter auch (überwiegend eigenen⁶) Einführungen, Erläuterungen⁷ sowie Anmerkungen⁸ die der Klassischen Antike folgenden Jahrhunderte vom Neuen Testament (LUKAS: Weihnachts- und Pfingstgeschichte) über griechische Apologeten des 2. Jh. (ATHENAGORAS, Diognet-Brief), Kirchenväter des 4. Jh. (BASÍLEIOS und GREGOR V. NYSSA), die ‚Gegenbewegung‘ des IULIAN APOSTATA (← GREGOR V. NAZIANZ) und Liturgisches (Nicaenum von 325; I. CHRYSÓSTOMOS † 407; Marienhymnus des ROMANOS, 6. Jh.), mittelalterliche Platoniker und Historiker an der Schwelle zur Neuzeit, aber auch politische Texte und Volkslieder (samt solchen einer ‚Subkultur‘: Rembetika), griechische Lyrik des 20. Jh. (K. KAVAFIS) bis hin zur griechischen Fassung der Präambel der Europäischen Verfassung (S. 147-221).

Fundiert wird dieser durch die vorausgehenden, o.g. Großthemen (in einem A- und B-Teil jeweils) untergliedernden Kapitel zur Wirkungsgeschichte von Epos, Fabel, Lyrik, Geschichtsschreibung, Roman (im Wesentlichen nach dem Neuen Pauly) und Fachliteratur (M. ASPER), dem griechischen Drama auf europäischen Bühnen⁹ sowie philosophischen Schulen (M. Asper), S. 47-66; zum Mythos als Erzähl- und als Theaterstoff, als Motiv in Musik und Bildender Kunst, seiner Geographie (S. 77-83) – kurz: als Bestandteil eines Lehrplans Europäische Kultur¹⁰; zum Modellcharakter der Achäischen und Dorischen Wanderung für Völkerwanderungen, der Polis für das politische Denken Europas sowie ihrer Ausbreitung als Griechische Kolonisation im Mittelmeerraum (S. 87-91). Das Vermächtnis auch in Architektur, Frei- und Bauplastik sowie in der Malerei mündet in die bei aller Kürze souveräne Darstellung der Rezeption antiker griechischer Mythenquellen in der abendländischen Kunst- und Kulturtradition

durch U. REINHARDT (92-98). Frauenraub und Perserkriege, Ausbreitung unter ALEXANDER d. Gr. im Hellenismus und Einheit unter dem Imperium Romanum, griechische Philosophie im christlichen Denken zeigen Griechenland als Brücke zwischen Ost und West (S. 100-04), während die Reichsteilung von 395 an zu getrennten Entwicklungen (S. REITZ, S. 105-128) führt.

Stellvertretend herausgegriffen aus dem Sachteil sei zum einen die instruktive Einführung in die verschiedenen Sprachebenen des Griechischen und ihre Geschichte dreier Jahrtausende von G. BECKEL und D. MÜLLER¹¹ (S. 67-76), welche den ersten lexikalischen Abschnitt ergänzt. Zum anderen der vorzügliche und auch in seiner zwangsläufigen Knappheit gut lesbare Überblick von S. REITZ zum byzantinischen Humanismus Ostroms¹² (seit etwa 324) sowie dem direkten (über eine nurmehr vereinzelt Originallektüre im Umfeld der irischschottischen Mönchskirche und ihrer Peregrini seit etwa 600 oder der karolingischen Renaissance des 9. Jh.) und indirekten (durch lateinische Übersetzungen, namentlich des ARISTOTELES, aus dem Griechischen und Arabischen seit der Scholastik des 12. Jh. insbes. in Unteritalien und Sizilien) Weiterwirken der naturwissenschaftlichen und philosophisch-theologischen Literatur der Griechen als Grundlage der *Artes Liberales* im Mittelalter und bis zu ihrer Wiedergeburt im Oberitalien des 14. Jh. sowie im Florenz und Venedig des Quattrocento (S. 109-17). Parallel dazu verläuft die syrisch-arabische Traditionslinie der medizinischen (GALEN), astronomischen und logischen Originalschriften im Islam seit der Kapitulation Alexandrias 642 und Verlegung von Schule und Bibliothek zunächst nach Antiochien, während der abbasidischen Renaissance im 9. Jh. ins ostsyrische Harran, und um 830 der Gründung einer Übersetzungsakademie in Bagdad (HUNAIN IBN IS-HAQ 809-73), mit dessen Eroberung 1055 durch Seldschuken der arabische Humanismus endet; sodann der Aristotelismus eines AVICENNA (980-1037) in Persien, AVERROES (1126-1198) im arabisch besetzten Spanien (Córdoba)¹³, von wo aus der Weg insbes. über andalusisch-kastilische Übersetzer seit dem 12. Jh. zurück in die europäische Renaissance führt (S. 118-23). Überwunden

wird die Trennung schließlich in der *Epanástasi* des Jahres 1821 zum griechischen Nationalstaat (F. KUNTZ, S. 123-128).

Für den Textteil stehe hier einmal die christliche Anleitung zur Pädagogik des CLEMENS VON ALEXANDRIA (* um 150, S. 158), der Prolog der hochgebildeten Prinzessin ANNA KOMNENE, Frau des NIKEPHOROS BRYENNIOS († 1137) und Schwester des Kaisers JOHANNES (1118-43), über die Taten ihres Vaters ALEXIOS (S. 184-88) oder die Sicht zweier byzantinischer Historiker unterschiedlicher Jahrhunderte auf die Eroberungen Konstantinopels durch die marodierenden Kreuzfahrer 1204 (NIKETAS CHONIATES) sowie den Sultan MEHMET II. 1453 (KRITOBULOS VON IMBROS), S. 189-93. Im philosophischen Bereich seien insbes. der Dekan der 1045 neugegründeten philosophischen Fakultät der Universität Konstantinopel MICHAEL PSELLOS zu PLATONS Ideenlehre genannt sowie der seit 1393 von Mistra aus bis nach Florenz wirkende Neuplatoniker GEORGIOS GEMISTOS PLETHON (Über die Tugenden), S. 176-83, wobei man gerade hier gerne auf Einleitung und Kommentar wartet. Aus der zeitgenössischen griechischen Literatur am bekanntesten ist sicherlich NIKOS KAZANTZAKIS, nicht zuletzt durch seine Roman- (und Film-) Figur Alexis Sorbas (S. 210f.)¹⁴, daneben (S. 211-16) die Lyriker und Nobelpreisträger GIORGOS SEFERIS (1963) und ODYSSEAS ELYTIS (1979).

An die Stelle eines Registers tritt das sehr detaillierte Inhaltsverzeichnis. Dass die Herausgeber neben mancher Pionierübersetzung¹⁵ im Epilog Darstellungsdesiderate aufgrund fehlender Bearbeiter bedauern, lässt andererseits immerhin eine – wünschenswerte – Fortführung dieses wichtigen und gelungenen, ebenso anregenden wie gar nicht abschließbaren Projektes erwarten, mit welcher das Griechische als *fundamentum* des modernen Europa um weitere Pfeiler bzw. die bestehenden um weitere (Auf-)Lagen verbreitert werden können.

Anmerkungen:

- 1) Impulse Bd. 11, Bad Kreuznach 1995, vgl. auch MDAV 38 (1995), S. 159.
- 2) S. *ibid.*, Vorbem. S. 1.
- 3) Vgl. insbes. die Stemmata S. 21 (Griechisch → Spanisch) und 45 Genealogie der Alphabete sowie S. 99.

- 4) Für den Unterricht überaus ertragreich die Reihe zum Europabegriff der griechischen Antike von S. Reitz, S. 129-41.
- 5) Etwa S. 160f. Didaché von K. Wengst; S. 163 Gregor v. Nazianz aus den Éditions du cerf; S.167 Basilius v. Caesarea von W.-D. Hauschild.
- 6) Anders etwa S. 154, 156.
- 7) Wie S. 149-66, 194, 201-03, 207, 214.
- 8) S. 188, 216, 220 f.
- 9) Insbes. K. Eyselein zur Oper als Wiederbelebung des griechischen Theaters, S. 60-63.
- 10) Ein fächerübergreifendes Projekt des Gymnasiums am Kaiserdom in Speyer von A. Lenz und B. Barg, Text erhältlich ebda., Große Pfaffengasse 6, 67346 Speyer, Tel.: 06232-67720 oder: kaiserdom-gymnasium@mannheim-netz.de.
- 11) Hierzu desgleichen mit kommentierten Texten Impulse 7 (1990).
- 12) Grundlegend nach wie vor H. Hunger: Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner (München 1978, HdA.).
- 13) Zu erwähnen hier der gleichfalls in Córdoba geborene, jüdische Religionsphilosoph Moses Maimonides (1135-1204).
- 14) Nicht vertreten M. Theodorakis oder J. Ritsos (Verweise immerhin S. 201), dafür klingt (S. 206) der Archipoeta (CB 191) an.
- 15) Wie S. 182 f. Michael Psellos: Platon zu den Ideen, vgl. auch Vorbem. S. 147.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

Dorothee Gall: Die Literatur in der Zeit des Augustus. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2006 (Klassische Philologie kompakt, hg. von Martin Hose), 184 S., EUR 9,90 (ISBN 3-534-15766-4).

In der von MARTIN HOSE bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt herausgegebenen Reihe „Klassische Philologie kompakt“ unternimmt es DOROTHEE GALL, Professorin für klassische Philologie, die „Literatur in der Zeit des Augustus“ und damit eine der großartigsten und bedeutendsten Epochen europäischer Literaturgeschichte einem breiteren Publikum zu erschließen (zum möglichen Adressatenkreis auch u.). Im Vorwort (1-2) erfährt der Leser zunächst ganz kurz, womit er nicht rechnen darf: mit einer Doxographie auf aktuellstem Stand oder Ergebnissen wissenschaftlicher Innovation. Nicht weniger zupackend erhält er Auskunft über die drei wesentlichen Anliegen des Buches. Es möchte eine Einführung bieten in die „formale

und thematische Vielfalt einer der bedeutendsten und wirkungsmächtigsten Epochen der europäischen Literatur“ (1), verbunden mit einer für deren Verstehen notwendigen Präsentation des Hintergrundwissens zu Gattungen, Autoren, historischem Kontext und dgl.; es möchte überdies den „veritablen Epochencharakter der augusteischen Literatur“ ansichtig machen, d. h. den inneren – „ästhetischen, poetologischen, politischen und ethischen“ (1) – Konnex aufweisen; es möchte schließlich Interesse an der Literatur dieser Zeit wecken, Leserinnen und Leser für sie und ihre Autoren und deren Lektüre gewinnen. Zu den aus einem solchen Vorhaben unabdingbar resultierenden Schwierigkeiten der Darstellung, die G. selbst im Vorwort benennt, folgen später einige Bemerkungen. Insgesamt darf man ohne Zweifel konstatieren, dass G. gerade in Anbetracht des begrenzten Umfangs eine vorzügliche Umsetzung des Gesamtvorhabens gelungen ist.

Das Buch gliedert sich in vier Großkapitel: „Rom in der Zeit des Augustus“ (A, 3-9), „Die Literatur der augusteischen Zeit“ (B, 10-24), „Die Gattungen der augusteischen Literatur“ (C, 25-41) und „Die Autoren der augusteischen Zeit“ (D, 42-167). Eine Bibliographie (168-179) sowie ein – angesichts der Fülle der angesprochenen Fragen und Themen – sehr hilfreiches Register (180-184) bilden den Abschluss.

Kapitel A bindet das Thema des Buches in den historischen Kontext ein, indem es in komprimierter Form die Auflösung der römischen Republik von deren strukturellen Unzulänglichkeiten her verstehbar macht, ohne dabei den Anteil einzelner Persönlichkeiten auszublenden, und andererseits zentrale Elemente des von AUGUSTUS begründeten Prinzipats benennt. Von der literarischen Seite her vertieft Kapitel B die Verstehensvoraussetzungen. U. a. anhand zentraler Begriffe und Fragestellungen wie etwa dem Einfluss der griechischen Literatur, Problemen und Motiven des Literaturtransfers, der Kategorie des Klassischen und Leitmotiven wird ein zugleich umfassendes und kompaktes Bild der augusteischen Literatur gezeichnet (wunderbar ins Zentrum treffend die Kurzcharakteristik als „zugleich abhängig und frei, traditionsgebunden und originell“, 16). Was die nicht wenige Interpre-

tationsschwierigkeiten aufwerfende Frage nach einer pro-augusteischen oder anti-augusteischen Grundhaltung der Autoren sowie einer (expliziten oder auch verhüllten) Panegyrik betrifft, so zeigt sich hier eine der ganz großen Stärken des Buches: die seinem Einführungscharakter entsprechende, klug abwägende Ausgewogenheit des Urteils. Kapitel C macht mit den Gattungen der augusteischen Literatur vertraut, indem sie diese in unterschiedlicher Ausprägung von ihrer Genese, ihren Themen und ihren wesentlichen Vertretern her beleuchtet. Nicht ganz geglückt scheint mir dabei die Verwendung von Begriffen wie „Philosophie“ und „Fachwissenschaft“ als Gattungsbezeichnungen.

Eine solchermaßen gründliche Vorbereitung des Kernstücks der Arbeit („Die Autoren der augusteischen Zeit“) führt gelegentlich zu – allerdings unvermeidlichen – Wiederholungen.

Die Ausführungen zu den einzelnen Autoren VERGIL, HORAZ, LIVIUS, VITRUV, TIBULL, PROPERZ, OVID und MANILIUS folgen im Wesentlichen demselben Grundschema. Die Bemerkungen zu „Leben und Werk im Überblick“ bieten jeweils kurze Hinweise zur Biographie, entsprechenden Testimonien, eventuell vorhandenen Viten und Kommentaren sowie zur Wirkungsgeschichte (bei PROPERZ sind die ganz knappen Anmerkungen zur Nachwirkung in die Besprechung der Elegien integriert, 116). Im Anschluss werden der Leserin und dem Leser die einzelnen Werke in unterschiedlicher Ausführlichkeit vor Augen gestellt. Aus der Notwendigkeit, die gewaltige Stoffmenge auf etwa 120 S. unterzubringen, resultiert die – von G. auch selbst so empfundene (1) – gewiss sehr schwierige Frage nach der Art der Gesamtpräsentation. Sie hat die Grundentscheidung getroffen, nicht (nur) zu jedem Werk insgesamt Stellung zu nehmen, sondern dieses auch jeweils im Detail zu skizzieren. So werden beispielsweise innerhalb der *Bucolica* die einzelnen Eclogen oder innerhalb der *Amores* alle einzelnen Elegien zumindest mit einem Kurzkomentar versehen und zwar in der Reihenfolge, in der sie in den Ausgaben angeordnet sind. Lediglich bei den *Carmina* des HORAZ, die in Themengruppen vorgestellt werden, wird dieses Prinzip einsichtig durchbrochen. Der

Vorzug des von G. gewählten Vorgehens besteht darin, die große Fülle an Inhalten, Themen, Bildern, Motiven, literarischen Techniken und auch Bezügen zur Geltung zu bringen und der Leserin und dem Leser eine schnelle Orientierung zu ermöglichen. Auf der anderen Seite können die gelegentlich auf eine Zeile oder weniger komprimierten Hinweise mitunter kaum noch ein aufschlussreiches Bild vermitteln wie sich auch über einige Partien hinweg eine gewisse stilistische Monotonie einstellen kann, die im Verhältnis zum aufgezeigten Gewinn indes durchaus in Kauf genommen werden darf.

Die Diskussion grundsätzlicher Interpretationsprobleme sowie Kontroversen der Forschung behandelt G. exemplarisch. Zu Recht beschränkt sie sich im Rahmen einer Einführung darauf, unterschiedliche Positionen zu benennen, diese vorsichtig gegeneinander abzuwägen sowie auf den interpretatorischen Anteil des Lesers und die hermeneutische Distanz zum heutigen Rezipienten zu verweisen – zugleich ein schöner Anreiz, sich durch Originallektüre ein eigenes Urteil zu bilden.

Fehler oder Unstimmigkeiten sind mir kaum aufgefallen. „Im der Folge“ muss „In der Folge“ heißen (86), der Adressat von Ov. Pont. 4,12 ist TUTICANUS, nicht TUDITANUS (164). Drucktechnisch nicht ganz konsequent wird das Prinzip durchgeführt, den mit Kurzkomentaren versehenen Einzelwerken am Rand eine Überschrift oder ein Schlagwort zuzuweisen (vgl. z. B. 73 zu den Epoden oder auch 76-77 zu den *Sermones*). Das Buch „Klassische Autoren der Antike“ ist von B. KYTZLER herausgegeben, seine Autoren sind ders., J. LATACZ und K. SALLMANN (169). Dass ein Literaturverzeichnis bei der Flut an Publikationen zu den genannten Autoren im Detail immer auch anfechtbar ist, bedarf kaum der Erwähnung. Insgesamt stellt es eine solide Grundlage dar für ein selbstständiges Einarbeiten und auch Weiterstudium.

Das Buch lässt sich auf sehr vielfältige Weise nutzen. Um einen Überblick zu gewinnen, lässt es sich gut von der ersten Seite an bis zum Schluss durcharbeiten, es orientiert aber auch vorzüglich zu Einzelfragen, seien es historische Hintergründe, literarische Genera oder Autoren, so dass

man auch gezielt auf einzelne Kapitel zugreifen kann. Das großzügige Format lässt reichlich Raum für eigene Notizen.

Wegen seiner bemerkenswerten Informationsdichte im Verein mit einer sprachlich ausnehmend ansprechenden Darbietung dürften nicht nur Studierende und interessierte Laien aus diesem Buch großen Gewinn ziehen, es sollte auch in Schulbibliotheken seinen Platz finden. Es bleibt zu wünschen, dass die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt in der Reihe „Klassische Philologie kompakt“ dem Buch von G. bald weitere Bände von dieser Qualität folgen lässt.

BURKHARD CHWALEK, Bingen

Rudolf Henneböhl: Ovid – Metamorphosen. (Latein Kreativ. Lateinische Lektürebände mit kreativer Ausrichtung, Bd. 1). Bad Driburg: Ovid-Verlag 2006, 172 Seiten, 13,80 EUR (3-938952-008).

Es sind bereits zahlreiche Schulausgaben zu den Metamorphosen des OVID auf dem Markt, und wenn ein Bearbeiter eine neue Ausgabe publiziert, sollte er Neues anbieten können. Bei der von RUDOLF HENNEBÖHL (H.) betreuten Edition handelt es sich auf jeden Fall um eine beachtliche Neubearbeitung, die in der Schule sehr gut eingesetzt werden kann, und dies bei einem angemessenen Preis-Leistungs-Verhältnis.

Im Vorwort (3) erläutert H., warum die Ovidlektüre so ertragreich in der Schule sein kann. Wenn auch die Metamorphosen ein sehr kunstvolles Produkt mit zahlreichen Facetten sind – die übrigens bis heute von der Forschung nicht alle angemessen erfasst worden sind – so ist H. zuzustimmen, dass die Liebe ein konstitutives Thema der Metamorphosen sind.

Das erste Kapitel (4-15) ist mit „Einführung“ betitelt und bietet kurz und übersichtlich Informationen über das Leben Ovids, über Ovid und das Zeitalter des AUGUSTUS, über die Werke Ovids und über Inhalt und Aufbau der Metamorphosen. Weitere Untertitel lauten: „Mensch, Tier und Gott – der existentielle Gehalt des Werkes“ (14) und „Das Weltbild der Metamorphosen (15). Offensichtlich teilt H. die Metamorphosen in drei unterschiedlich große Teile ein: 1. Die mythische Zeit (Bücher I – II), 2. Die heroische Zeit (Bücher III – XI), 3. Die historische Zeit (Bücher XII

– XV). Ovid selbst hat eine andere Einteilung in seinem Werk vorgenommen, nämlich dreimal fünf Bücher (trist. 1,1,117). Hauptargument für diese Art der Dreiteilung ist das Faktum, dass lediglich in den Schlussbüchern jeweils von den Musen die Rede ist und dass Seher Einlagen bieten (Buch 5: Gesang der Muse, Buch 10: Gesang des ORPHEUS, Buch 15: Vortrag des PYTHAGORAS). Außerdem enthält jedes der genannten Bücher einen Epilog, der ein Künstlerschicksal thematisiert (6,1-138, 11,2-84, 15, 871-879).

Eine Textauswahl zu treffen ist stets schwierig und unterliegt subjektiven Einflüssen. H. entscheidet sich einerseits für eher traditionelle Textpassagen, andererseits aber auch für selten gewählte Sujets. Aus zahlreichen Büchern ist mindestens ein Mythos vertreten (außer aus den Büchern 7 und 9, 13 und 14). H. beginnt mit dem Proömium, aus Buch 1: Schöpfung, die Vier Zeitalter, die Sintflut und Apollo und Daphne. Buch 2 ist mit Europa vertreten, Buch 3 mit Cadmus, Actaeon, Narcissus und Echo, Buch 4 mit Pyramus und Thisbe, Salmacis und Hermaphroditus, Perseus und Andromeda, Buch 5 mit Pluto und Proserpina, Buch 6 mit Niobe und den Lykischen Bauern, Buch 8 mit Daedalus und Ikarus sowie mit Erysichthon, Buch 10 mit Orpheus und Eurydike, Pygmalion und dem Tod des Adonis, Buch 11 mit Somnus und Morpheus, Buch 12 mit der Fama bei VERGIL und Ovid, Buch 15 mit der Rede des PYTHAGORAS, der Apotheose CAESARS und dem Epilog.

Jede Textpassage enthält einen passenden Sublinea-Kommentar, der nicht wie in heutigen Ausgaben üblich umfangreicher ist als der Text selbst. Ovid ist schließlich kein Autor der Erstlektüre, und FRANZ PETER WAIBLINGER ist sicherlich zu Recht beizupflichten, dass die Wortschatzvermittlung grundsätzlich neu reflektiert werden müsse (Vorschläge zu einem neuen Konzept des Sprachunterrichts auf der Grundlage psycholinguistischer Erkenntnisse, in: FORUM CLASSICUM 2001, Heft 3, 160-167, hier: 163). H. bietet im Anhang einige Seiten, die ein nach Sachfeldern gegliedertes Lernvokabular enthalten, das im Sublinea-Kommentar nicht mehr aufgenommen wird (154-159). Ein blau unterlegter Aufgabekatalog bezieht sich auf Interpretationsaspekte

des jeweiligen Textabschnitts, gelb unterlegte Aufgaben regen zu Kreativität an. Ein Beispiel möge genügen: „Gestalte zu allen vier Zeitaltern oder zu einem der Zeitalter eine Bildkollage (ein Bild, eine Plastik etc.). Versuche die Angaben Ovids möglichst genau umzusetzen, bringe aber auch moderne Bezüge mit ein.“ (25). Dazwischen sind ockerfarbene Passagen mit weiterreichenden und nützlichen Informationen zu den einzelnen Mythen abgedruckt. Das Besondere an dieser Ausgabe ist aber die große Zahl von Farbbildern, die in der Regel gut ausgesucht, aus verschiedenen Epochen stammen (sogar von 2004: GERAMY TURNER, Besitzzettel) und von ausgesprochen hoher Druckqualität sind. Daher ist es möglich, fächerverbindend zu arbeiten, ohne immer auf weitere technische Geräte, auf teure Folien oder schwer zugängliche Bilder zurückgreifen zu müssen. Durch diese Art des Arrangements erfahren die Schüler, wie sehr Ovid von Künstlern späterer Epochen rezipiert worden ist. Natürlich kann man auf die Eichstätter Datenbank zurückgreifen, die von PETER GRAU vorbildlich geführt und ständig erweitert wird (Internetadresse: www1.ku-eichstaett.de/SLF/Klassphil/grau/kunst_intro.html). H. bietet jeweils eine sinnvolle Übersicht zu den einzelnen Büchern, so dass die Mythen nicht isoliert dargestellt werden, sondern in einem Kontinuum.

Am Ende gewährt H. einen Rückblick (150-153), der die Schüler anhält, noch einmal zusammenfassend die Arbeit mit der Ovid-Lektüre zu reflektieren und der Kreativität freien Lauf zu lassen. Wenn die Schüler dies realisieren, werden sie sich auch später mit Gewinn an die geleistete Unterrichtsarbeit erinnern.

Zum Anhang gehören nicht nur der bereits erwähnte Wortschatz, sondern auch notwendige Informationen zur Prosodie und Metrik (160-162), zu Methoden der Bildinterpretation (163), die im Text vorkommenden Stilmittel (164-165), Angaben zu Dichtung und Versbau (166-167) sowie wichtige Literaturhinweise (168-169). Zu Recht stellt H. den Kommentar von FRANZ BÖMER als grundlegend dar (7 Bände, Heidelberg 1969-1982), weist auf den Internet-Zugang von Kirke hin (www.kirke.de, Ovid-Seite), auf der sich eine sehr nützliche Bibliographie befindet, die

ULRICH SCHMITZER erstellt hat. Wer sich mit dem Werk Ovids befassen will, sollte auf jeden Fall die Publikationen von MICHAEL VON ALBRECHT konsultieren (zuletzt: Ovid – eine Einführung, Reclam, Stuttgart 2003). Aber auch die Bücher von MARION GIEBEL (Ovid, ⁵2003), NIKLAS HOLZBERG (Ovid – Dichter und Werk, München ³2005), ULRICH SCHMITZER (Ovid, Hildesheim 2001) und einzelne Aufsätze, die H. aufgeführt hat, (168-169) dienen dem besseren Verständnis des ovidischen Werkes. Das Inhaltsverzeichnis befindet sich am Ende des Buches (170-171), dem der Abbildungsnachweis folgt (172).

Insgesamt legt H. ein sehr gutes Buch vor, das man sicherlich mit großem Gewinn im Unterricht einsetzen kann. Wenn die nächsten Bände von ähnlicher Qualität sind, kann man der geplanten Reihe und dem Herausgeber den verdienten Erfolg wünschen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Erasmus von Rotterdam, Lob der Torheit. Bearbeitet von Ursula Blank-Sangmeister. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (clara 14) 2005. 48 S., EUR 8,90 (ISBN: 3-525-71713-X).

Das Lob der Torheit, das ERASMUS VON ROTTERDAM 1511 auf der Rückreise aus Italien konzipierte und bei seinem Freund THOMAS MORUS in London niederschrieb, gilt einhellig als sein Meisterwerk (HUIZINGA, HALKIN, IJSEWIJN). Der Name seines Freundes Morus habe in ihm die Idee zu dieser Schrift, dem *Encomium moriae* (ἡ μωρία (griech.) = die Torheit), geweckt. Das Werk steht in der bis in die Antike zurückreichenden Gattungstradition der ironischen Lobrede, wie sie von zahlreichen griechischen Autoren bezeugt ist, aber auch römische Vertreter hat wie SENECA mit seinem Lob des Kaisers Claudius, der Apokokyntosis. Erasmus macht hier nicht nur den antiken Vorbildern folgend eine wenig lobenswert erscheinende Eigenschaft zum Thema einer Lobrede, sondern geht in seiner Rezeption über bloße Nachahmung hinaus und lässt die Torheit selbst als Sprecherin auftreten. Diese aufgrund ihres umfangreichen Wortschatzes und zahlreicher mythologischer Anspielungen anspruchsvolle Schrift bezeichnet FUHRMANN als „Perle unter den Prosaschriften der Humanisten“. Der Text ist

in Band IV-3 der holländischen Gesamtausgabe der erasmischen Schriften zugänglich, die seit 1969 in Amsterdam entsteht, herausgegeben von CLARENCE H. MILLER.

Die *Laus Stultitiae* des Erasmus von Rotterdam, die sich aufgrund des recht assoziativen Stils für die Lektüre im Lateinunterricht in ausgewählten Textstücken sehr gut eignet, war bisher nur in kürzeren Auszügen in einigen Lesebüchern zu finden, beispielsweise in „Erasmus von Rotterdam und seine Welt“ von HEINZ MARTIUS (1969), „Witz, Satire, Ironie“ von ULRICH TIPP (1980), in „Sal et acetum. Lateinische Satiren, Parodien und Epigramme“ von GERHARD FINK (1981), in „Satire, Spott und Ironie in der lateinischen Literatur“ von MANFRED KESSLER (1993) und in „Prosa und Poesie der Renaissance“ von FRANZ WACHINGER (2001). URSULA BLANKSANGMEISTER füllt mit ihrer Textausgabe in der Reihe „*clara*“ von Vandenhoeck & Ruprecht ein Desiderat aus.

Die Textauswahl ist umfangreich, auch wenn die einzelnen Passagen dieser sehr langen Schrift gekürzt sind, so dass man einen umfassenden Einblick erhält. Die einzelnen, mit Überschriften versehenen Passagen werden in der Grobstruktur dem Aufbau des Werkes gerecht, auch wenn an zwei Stellen die Reihenfolge der Textabschnitte verändert wird. Die Kürzungen innerhalb der Abschnitte sind zumeist den vielen mythologischen Anspielungen geschuldet, die für den kundigen Leser zwar zum Vergnügen bei der Lektüre beitragen, bei Unkenntnis aber zu Verdruss führen, weil eine erfolgreiche Übersetzung erst durch nachfolgende inhaltliche Klärung durch den Lehrer oder einen Kommentar verständlich wird. Die Kapitelangaben im Inhaltsverzeichnis beziehen sich auf die lateinisch-deutsche Auswahl Ausgabe erasmischer Schriften von WERNER WELZIG (Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1975) mit der Übersetzung von ALFRED HARTMANN (Bd. 2).

Sowohl aus dem ersten Teil der Schrift, der der Bedeutung der Torheit im menschlichen Leben für Glück, Ehe, friedliches Zusammenleben und Alter gewidmet ist, sind Passagen ausgewählt, als auch aus dem Mittelteil, der sich den Ausprägungen der Torheit in den verschiedenen

Berufen vom König über Fürsten, Philosophen und Lehrer (!) bis zum Bauern und auch den geistlichen Würdenträgern widmet. Aus dem letzten und inhaltlich wohl anspruchvollsten Teil der *Laus Stultitiae*, in dem die christliche Religion auf dem Prüfstand steht, findet sich ebenfalls eine Textpassage. Im Vordergrund steht hier neben der Übersetzung des lateinischen Textes die Erarbeitung der Argumentationsweise und Beweisstruktur des Autors.

Dem umfangreichen, an Raritäten reichen Vokabular der Schrift wird durch die Hervorhebung der zum Aufbauwortschatz gehörigen Vokabeln Rechnung getragen. Sie werden nur beim erstmaligen Auftreten im seitlichen, übersichtlich gestalteten Kommentar rot gedruckt angegeben und finden sich in alphabetischer Reihenfolge am Ende des Heftes. Wörter, die zum Grundwortschatz gehören, werden laut Vorwort nicht aufgeführt. Es dürfte sich um den Grund- und Aufbauwortschatz von Klett handeln. Gelegentlich könnten in Rot gedruckte, also zum Aufbauwortschatz gehörige Angaben wie „*bonum*: Gut“ (S. 26) oder „*doctus*: gelehrt, gebildet“ (S. 32) der Erschließung durch die Schülerinnen und Schüler überlassen werden.

Längere Sätze innerhalb der Kapitel werden zur Erleichterung der Lektüre nach Sinneinheiten graphisch angeordnet. Griechische Zitate werden allerdings nur in lateinischer Schrift mit Betonungszeichen gedruckt. Im Kommentar findet sich die identische Angabe mit einer Übersetzung. Statt der doppelten Schreibung in lateinischer Fassung in Text und Kommentar wäre vielleicht die Schreibweise in griechischer Schrift im Text wünschenswert, da den Schülerinnen und Schülern so der Umgang mit den griechischen Schriftzeichen und die dem originalen Schriftzustand entsprechende Erfahrung der Lektüre eines Textes mit zwei Sprachen und unterschiedlichen Schriften ermöglicht wird, ohne dass dabei zusätzliche Schwierigkeiten entstehen.

Zu den einzelnen Kapiteln werden Fragen zu Inhalt und Form gestellt, die stets auch eine eigene Stellungnahme des Schülers verlangen. Zusätzlich finden sich diverse Illustrationen in hoher Druckqualität. Darunter sind das farblich

recht stark veränderte Basler Erasmus-Bildnis von HANS HOLBEIN D.J. aus dem Jahr 1523 zu finden sowie drei Holzschnitte von ALBRECHT DÜRER zu SEBASTIAN BRANTS „Narrenschiff“ aus dem Jahr 1494, die zu den thematisch passenden Textabschnitten gesetzt sind. Die Abbildungen werden zwar nicht in die Fragen zum Text mit einbezogen, veranschaulichen aber das Thema recht gut und bieten zumeist die Möglichkeit der entdeckenden Betrachtung durch den Schüler. Unklar bleibt jedoch, welche Funktion die nicht zeitgenössische Abbildung „Der heimkehrende Krieger“ aus dem Jahr 1838 (S. 19) im Rahmen der Erasmuslektüre erfüllen soll.

Die Textausgabe von Blank-Sangmeister bietet insgesamt einen sehr guten Eindruck dessen, was Erasmus in seiner Rede über die Bedeutung der Torheit im menschlichen Leben aussagen will, und ermöglicht durch eine graphisch ansprechende Umsetzung eine lohnenden Lektüre dieser inhaltlich wie stilistisch anspruchsvollen und unterhaltsamen Schrift im Lateinunterricht der Oberstufe.

CORINNA PREUSS, Berlin

Margot Klee: Linus aus Mogontiacum. Verlag Philipp von Zabern Mainz 2005. EUR 19,90.

„Linus aus Mogontiacum – Geschichten aus einer römischen Stadt für Kinder und Junggebliebene“ heißt der erweiterte Titel, wobei man ergänzen möchte „auch für Altgewordene“, denn „das Buch vermittelt fundierte archäologische Grundkenntnisse in leicht verständlicher Weise“, wie der Klappentext meint. „Fundierte“ Kenntnisse deshalb, weil sozusagen alles von den „Realien“ einer römischen Stadt, in der sich die fiktive Familie mit ihren Freunden und Mitbürgern bewegt, belegt wird – dank der profunden Sachkenntnis der Verfasserin, Kustodin am Museum Wiesbaden und dort zuständig für die ausgezeichnete, viel zu wenig bekannte römische Sammlung. Belegt ist auch der Name des Helden der Geschichte, des neunjährigen Knaben Linus: Wir kennen ihn als Dedicanten einer Weihung für die ägyptische Isis aus dem Tempelbezirk, der vor einigen Jahren in der Mainzer Innenstadt entdeckt wurde und jetzt unter der „Römerpassage“ allgemein zugänglich ist. Er, also der wirkliche, historische Linus, muss, dem schönen Stein

nach zu urteilen (abgebildet S. 8), recht wohlhabend gewesen sein, und das wünscht ihm ja auch der Leser des Buches, denn in der Fiktion der Verfasserin wächst er auf „in einem Viertel am Stadtrand von Mogontiacum, in dem einfache Holzhäuser standen“ (S. 10). Das gibt Gelegenheit, im ersten Kapitel, überschrieben „Linus und seine Familie“, die Bauart solcher Häuser und das Leben seiner nicht sehr begüterten Familie – es sind noch nicht völlig romanisierte Kelten der vorrömischen Bevölkerung – exakt nach unserer heutigen Kenntnis zu beschreiben. Dazu dienen Abbildungen rekonstruierter keltischer Häuser in Bundenbach im Hunsrück und eine der schönen kolorierten Zeichnungen von LYDIA SCHUCHMANN; solche Zeichnungen und Photographien sind jedem der Kapitel (oder besser: Geschichten) beigegeben. Vor allem gehört zu jeder Geschichte ein „Infoblock“, überschrieben mit „Wissenswertes“, der „für ältere Kinder und Interessierte“ zusätzliche Erklärungen geben möchte. Im zweiten Kapitel „Mogontiacum, die Stadt, in der Linus lebt“ wird das römische Mainz vorgestellt vom Legionslager auf dem „Kästrich“ bis zum technischen Wunder der Rheinbrücke; das Bühnentheater am Südbahnhof, in den letzten Jahren zum Teil freigelegt, wird präsentiert am Bild des etwa gleich großen von Orange. In der nächsten Geschichte findet Linus beim Herumstromern auf der Baustelle des Statthalterpalastes (hier erfährt er, der ja in einem einfachen Fachwerkbau lebt, alles über römischen Mauerbau, Wohnkomfort und Heizungswesen) einen Freund namens Felix, der freilich ein echter Römer ist und in einem vornehmen Haus wohnt. Die beiden Buben werden dann von einem freundlichen Fuhrmann über die Rheinbrücke nach Castellum Mattiacorum gefahren, dem heutigen Mainz-Kastel, wo sie gebannt zuschauen, wie der dortige große Ehrenbogen (seine Fundamente sind heutzutage zu besichtigen) repariert wird und ein riesiger Kran schwere Steinblöcke hochzieht. Im folgenden Kapitel besuchen sie eine (natürlich authentische) Mainzer Töpferwerkstatt, die tönernen Votivstatuetten herstellt, um dann den „Drusus-Tag“ mitzufeiern, an dem alljährlich am Kenotaph des Drusus (das war ja doch wohl der „Eichenstein“ auf der Mainzer Zitadelle) ihm zu Ehren das Opfer und die große Parade stattfanden, wie

wir bei Sueton, Divus Claudius 1,3, lesen. Da erfahren die Buben von einem alten Soldaten in der zuschauenden Menge manches über Feldzeichen, Orden, Ausrüstungen im römischen Heer, und in das Theater hinein, in dem sie das an die Parade anschließende Schauspiel sehen wollen, gehen sie just durch jene Tür mit dem „feinen Durchbruchmuster“ (S. 43), die im Museum Wiesbaden als eine – gern übersehene – Attraktion aufbewahrt wird und in Zweitverwendung im frühchristlichen Mainzer St. Albanskloster ihren Zweck erfüllte, also ganz nahe beim römischen Theater; ob sie jedoch wirklich dort einen der Zugänge verschlossen hatte, die ja für große Besucherscharen sehr breit sein mussten, daran hat der Rezensent seine Zweifel. Der kann jetzt auch nicht jedes einzelne Kapitel des amüsanten Buches durchgehen wie das über die Große Mainzer Jupitersäule oder das über den seit einigen Jahren erst bekannten Isistempel unter der „Römerpassage“ mit seinem für die beiden Buben rätselhaften Kult – später dürfte unser Linus ja, als Erwachsener, ein Verehrer der ägyptischen Göttin geworden sein, siehe oben, oder sogar einer ihrer Priester. Was es mit den dort aufgefundenen Fluchtäfelchen auf sich hat, wird ihm (und uns!) erklärt. Und um in der Aura des Bösen zu bleiben, bewegt in der nächsten Geschichte ein Mord die Stadt Mogontiacum und die Knaben; wir kennen den Kriminalfall vom Grabstein des Opfers, eines Freigelassenen und Viehzüchters. Der zugehörige Infoblock informiert über Freilassung und Freigelassene, so wie der nächste, Besuch der Buben im Mainzer Hafen, über Transportwege, Zollvorschriften, römisches Geld usw. Auf einer Gräberstraße, wo Felix' Vater an einer Leichenfeier teilnehmen muss, erklärt er den beiden die besterhaltenen Mainzer Grabsteine, die auch sehr schön abgebildet sind (S. 70/71), und dieses Kapitel längt sich zu einer exzellenten Interpretation dieser Steine. Auf dem Markt mustern die zwei sodann die Kleidungsstücke der Leute, und schließlich wird Linus in die vornehme Stadtvilla von Felix' Eltern eingeladen; Toga und Triklinium stehen hier im Mittelpunkt des Interesses. Da färbt etwas ab: „Bei Linus wird es vornehm“ heißt die folgende Geschichte, denn die Eltern fahren mit ihm auf die rechte Rheinseite nach Aquae Mattiacorum, dem heutigen

Wiesbaden zum Kaufmann Agricola; dessen spezielle Ware ist Terra sigillata, das feine rote Tafelgeschirr der Römer, wovon die Mutter „Teller und Schalen“ kauft, teuer, aber der Vater „hat in den letzten Monaten gut verdient“ (S. 89). So erlebt dieser Alt-Wiesbadener Keramikhändler, dessen schön lesbarer Grabstein (im Museum Wiesbaden) dem Rezensenten in der Zeit seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer zu manch kurzweiliger Vertretungsstunde verholfen hat, eine Art fröhlicher Auferstehung. Agricola ist dann so munter, dass er seine Kunden bei ihrem Besichtigungsgang durch Aquae Mattiacorum, begleitet, ihnen die Thermen mit ihrem heißen Heilwasser zeigt und auch die steinerne Sonnenuhr (ebenfalls im Museum Wiesbaden, etwas wirklich Seltenes!), die die Badezeiten angibt; schließlich lädt er die Familie sogar zu einem Imbiss in das Klubhaus der Wiesbadener Kaufleute ein (die inschriftlich belegte „schola“). Man verlässt die Badestadt nicht, ohne bei einem Straßenhändler noch „ein typisches Andenken von Aquae Mattiacorum“ (S. 92) zu erwerben, nämlich einige jener „mattiakischen Kugeln“ (*pilae Mattiacae*), mit denen, wie wir vom Dichter Martial (XIV 26 u. 27) wissen, römische Damen ihr Haar hell färben konnten, hergestellt wohl aus dem Sinter der heißen Quellen. Als dann zu Hause in Mainz die eingekauften Schüsseln und Teller ausgepackt werden, findet Linus, es sehe bei ihnen jetzt ebenso vornehm aus wie bei seinem Freund Felix. Mit dem geht er im nächsten Kapitel in Mainzer Thermen baden – auf dem Infoblock Wissenswertes über das Badewesen – und später fährt man über Land zum Heiligtum des Mars Leucetius in Ober-Olm, wo wir unter anderem erfahren, was ein gallo-römischer Umgangstempel ist und dass – anhand der Veiento-Weihung – Kaiser Trajan, vor seiner Erhebung zum Mitregenten und damit zum Nachfolger Kaiser Nervas, Statthalter in Mainz gewesen ist. Auch die große Wasserleitung von MZ-Finthen her („*Ad Fontes*“), der Rest bekannt als die „Römersteine“ im Zahlbacher Tal, kommt da nicht zu kurz. Die nächste Fahrt ist eine längere Reise, und zwar in die Wetterau, wo Linus' Vater bei einem befreundeten Gutsbesitzer Wintervorräte einkauft; Themen sind hier der Straßenbau, die *Villa rustica* (die bei Friedberg-Pfingstweide ausgegrabene dient als Modell) und auch das

Essen; Linus findet alles, was aufgetischt wird, lecker, nur das „*garum*“, die berühmte Fischlake, riecht und schmeckt ihm nicht gut – wobei wir ihm wohl beipflichten würden. Schließlich lernen die beiden Buben lesen und schreiben; Felix' Vater bezahlt das Schulgeld für Linus mit, denn der Lehrer, C. Julius Simplicius (natürlich inschriftlich bekannt), Anwalt und Kaiserpriester (*sevir Augustalis*) ist teuer. Ob ein recht geachteter Mann wie er, der in seiner Gemeinde gewiss zu den Honoratioren gehörte, wirklich den Nebenberuf eines Schulmeisters, eines „*ludi magister*“, ausgeübt haben kann, scheint dem Rezensenten fraglich; diese Profession war nicht sehr angesehen, die Schulmeister prügeln vor allem und erstickten schier an ihrem immer wieder aufgewärmten Kohl. Auch scheint Linus das richtige Schreiben nie gelernt zu haben: Auf dem anfangs erwähnten, der Isis geweihten Altar unter der Mainzer Römerpassage steht statt „Isidi“ = der Isis ein „Insidi“, mit einem falschen „n“. Das ist zwar aus Gründen, die darzulegen zu weit abführen würde, gut erklärbar, und es gibt auch viele Parallelen; aber falsch ist's doch. Freilich soll der Bericht über die Erlebnisse unseres munteren Knaben im römischen Mainz nicht mit der Feststellung pädagogischer Unzulänglichkeit enden, sondern lieber mit dem Gegenteil. Dieses Buch ist die geschickteste und umfassendste Einführung in das römische Mainz und in die römische Kultur in unserem Land überhaupt, die der Rezensent kennt – ein Geschenk in einer Zeit, in der das Wissen um jene unsere Kultur konstituierende Vergangenheit mehr und mehr zu schwinden droht.

WILHELM MILCH, Wiesbaden

Trendsetter der antiken Kunst und Kultur
Holger Sonnabend, Wie Augustus die Feuerwehr erfand. Große Errungenschaften der Antike. 208 Seiten, Artemis & Winkler 2002, EUR 16,00 (ISBN: 3538071357).

Ders., Wie Nero das Chanson erfand. Trendsetter der antiken Kunst und Kultur. 220 Seiten. Artemis & Winkler/ Patmos, Düsseldorf und Zürich 2005, EUR 18,00 (ISBN: 3760823106).

Alles hat in der Antike angefangen. Das unterhaltsam bewusst zu machen, gelingt HOLGER

SONNABEND auch im zweiten Band, betitelt nach einem Überschriftentypus, der seit jeher ungeahnte Einblicke verspricht. „Wie Augustus die Feuerwehr erfand“ hieß ein erstes Bändchen (2002), das nun Fortsetzung findet, wie man sieht. Spannendes über das schwierig zu erkundende Altertum schmökern zu erfahren und Detailkenntnisse lustvoll erwerben zu dürfen, ist legitim: Nur wurde diese Neugier auf Altes ja weniger von kundigen Insidern bedient. Kulturgeschichte zu präsentieren, nicht in Form des „Sachbuchs“, das immer schon Sachinteresse voraussetzt, sondern allein mit werbender Rhetorik, die neugierig macht und so neue Leser gewinnt, ist bei einem Althistoriker rar und verdienstvoll. Sonnabend – nicht nur Universitätsprofessor, sondern auch beliebter VHS-Dozent – schafft Lesefutter für alle Altersklassen und fördert wahrscheinlich damit das Leseverhalten gerade der Jüngeren. Er hilft jedermann den Schrecken vor seiner eigenen Wissenschaft zu überwinden. Er verzichtet auf Fußnoten, wenn er CATILINA und CAESAR als Moderefacts vorführt oder MAECENAS als den ersten Sponsor ins Gedächtnis ruft. Namen der alten Autoren werden natürlich erwähnt, *ad libitum* nachzulesen, auch im Schulunterricht. Lektüreempfehlungen zur Vertiefung gibt es jeweils am Ende der Bände. *Sapienti sat* – ein Neuling findet so einen wertvollen ersten Anstoß.

Trendsetter für die populäre Prominenten-Biographie ist SUTTON. In „Wie Nero das Chanson erfand“ hat er deshalb verdientermaßen ein eigenes Kapitel, ist sogar der eigentliche Patron – denn er bietet bekanntermaßen ein Arsenal von Informationen, eine „Anhäufung von Erfahrungsmasse“ (M. v. ALBRECHT). Sonnabend verrät S.182 etwas über die enorme Zugkraft dieses Autors: „Pädagogen und Philologen haben zu allen Zeiten vor der Sutton-Lektüre gewarnt und damit erst recht die Neugier geweckt“. Zwar nicht zu allen Zeiten, möchte man einschränken, denn noch für Professor AULONIUS im 4. Jahrhundert waren Suetons Caesaren-Viten fester Bestandteil der Grammatikerüberlieferung, PETRARCA nennt ihn „*curiosissimus rerum scriptor*“. Es gibt eine fruchtbare *aetas Suetoniana* wie eine solche des PLUTARCH, des griechisch schreibenden Erfolgsbiographen. Sonnabend, selbst Autor einer „Geschichte der

antiken Biographie“ (2002), macht eben diesen Lektüre-Anreiz neu fruchtbar und schmächt die säuerliche Abwertung, die strenge Wissenschaft dem „Klatschgeschichten-Autor“ bis vor wenigen Jahrzehnten angedeihen ließ.

Die verbleibende historische Distanz wird in pointiert witziger Sprache überbrückt. „Trendsetter“ klingt Jugendlichen gleich vertraut. Natürlich ist mancher vielleicht erstaunt, wenn vor den sensationellen Nero dann doch chronologisch fünfzehn andere Kapitel gerückt sind! (Man muss sich aber beim Schmökern, wie gesagt, nicht an die Reihenfolge des Inhaltsverzeichnisses halten.) Sonnabend beginnt nämlich mit „Epos“ als der allerfrühesten Errungenschaft – die wirkt allerdings nicht auf Anhieb so überzeugend modern wie „Chanson“ oder später sogar „Wellness“. Musikunterlegt, in Fortsetzung vorgetragen, mit Rückblenden – die Technik der Rhapsoden erscheint moderner als das Epos, erfunden von dem „als Person nicht zu fassenden Dichter“ Homer. Singende Rapper haben ihren Namen letztlich vom Rhapsoden, von der rhapsody. Warum wurde das flotte Titeln nicht fortgesetzt? „Wie Homer den Fortsetzungsstory erfand“ hätte gepasst, das wurde auch hier beglaubigt: „Die Fähigkeit zu fesseln und neugierig zu machen auf die Fortsetzung einer erzählten Geschichte“ fand sich schon bei Homer, sagt HERBERT BANNERT in „Homer lesen“ (legenda 6, Stuttgart, Frommann/Holzboog 2005).

Den *protos heurètes, primus inventor*, den ersten Erfinder einer Kunst, stellt Sonnabend ganz unkompliziert neben den Trendsetter, der einer Mode zum Durchbruch verhilft. Kühn ernennt er zum Beispiel TACITUS zum Trendsetter der Folklore und zieht zum Beleg die Rezeption der *Germania* und ihrer ethnographischen Berichte heran. MAECENAS, anderswo „Kunstmogul“ genannt, soll auch „Gründer des ersten städtischen Schwimmbades mit beheiztem Becken“ gewesen sein. Jeder findet also Erstaunliches und kann mit den Kuriositäten und mitteilenswerten Funden der Antike neue Freunde gewinnen, junge und alte beeindrucken. LUCULLUS brachte das Kirschenessen nach Italien, CLAUDIUS dachte sich Buchstaben aus. Wie hat DEMOSTHENES das Stottern überwunden? Hat KLEOPATRA wirklich ein Mittel gegen Haarausfall selbst beschrieben? CAESAR hatte davon leider nichts mehr. „Wie der Biograph Sueton wissen will, trug Caesar den Lorbeerkranz nicht als Insigne der Macht, sondern als Mittel, seine Glatze zu verbergen“ (S. 148, unter Verbesserung eines der sehr wenigen Druckfehler, vgl. S.22 Aquincum). Staunen, auch ungläubiges, ist der Anfang des Nachlesens.

Die hübsch aufgemachten kleinen Bände, Anfang womöglich einer bunten Reihe, bringen Farbe in die Schülerbibliothek, sind willkommene Eyecatcher – und eben Fundgruben.

MONIKA BALZERT, Markgröningen

Wir nehmen Ihnen
den Druck ab

Geht nicht gibt's nicht.
Sprechen Sie mit uns!

BÖGL
DRUCK

Tel. 08709/1565 · email: info@boegl-druck.de

Qualitätsmarke Latein

Im Heft 3/2005 des FORUM CLASSICUM freute ich mich, dass die Zahl der Lateinschüler um 3,8 % gestiegen war. Latein, so schrieb ich, sei ein „rüstiges Fach, das zur Zeit von fast 700.000 Schülerinnen und Schülern gewählt und gelernt wird“.

Ich muss mich korrigieren: Von 2003/04 auf 2004/05 stieg die Zahl der Lateinschüler neuerdings lt. Statistischem Bundesamt um nicht weniger als 8,9 % (zum Vergleich: Französisch um 3,1 %) auf 739 000 an. Zur Ergänzung eine erfreuliche Mitteilung aus Bayern: Das dortige Staatsministerium für Unterricht und Kultus veröffentlichte anfangs dieses Jahres eine Liste der 25 Gymnasien, die aufgrund eines wiederholten Vergleichstests in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik in Bayern als beste abgeschnitten hatten. Unter diesen 25 Schulen waren nicht weniger als 16, die mit Latein als 1. Fremdsprache beginnen und obendrein noch Griechisch anbieten. Das kann wahrlich kein Zufall sein!

KLAUS WESTPHALEN, Garmisch-Partenkirchen

Zu K. Westphalen: Wohin steuert der Lateinunterricht?

Der Beitrag von KLAUS WESTPHALEN (in FC 3/2005) erinnert mich an vielen Stellen an die Befreiungslitanei mancher Alt-68er. Zu allen Zeiten waren Menschen, die an vorderer Front an revolutionären Umbrüchen beteiligt waren, sonderbar blind für die Fehler von Entwicklungen, die sie mit auf den Weg gebracht haben. Die heutigen Schwierigkeiten sind maßgeblich herbeigeführt worden durch die verfehlte Weichenstellung der 70er Jahre, wie sich immer deutlicher zeigt.

Damals wurde in den Schulen der Erwerb von Kenntnissen für unwichtig erklärt; Texte wurden nicht nach Qualität, sondern in ideologischer Absicht ausgewählt und interpretiert; bisweilen wurde die Methodenvermittlung so in den Vordergrund gerückt, dass die Textauswahl beliebig wurde; möglichst schon vor dem Verstehen sollte diskutiert und erörtert werden; kurz, *plura tollenda relinquentis* (HORAZ, serm. 1, 10, 51). Jenen Verirrungen waren bis in die Hochschulen

und Ministerien auch manche Lateiner verfallen, und die Fachkonferenzen mussten sich mit Fachchinesisch herumschlagen und „Matrices“ überprüfen, die beanspruchten, mathematisch den Schwierigkeitsgrad von Texten feststellen zu können. In die Klassenzimmer kam von draußen die Spaß- und Nullbockgesellschaft, die durch die neue bundesdeutsche Pädagogik eifrig ermuntert wurde. Nachsicht für die Anbiederung an den damaligen Zeitgeist verdient nur jemand, der wenigstens heute sich distanziert und einräumt, dass es vor 1970 so vorzüglichen Lateinunterricht auf festem Fundament und in breiter Palette gegeben hat, dass Scharen von Schülern auf die Universitäten strömten, um Latein zu studieren. Seit einiger Zeit beginnt man wieder – meist unter dem Zwang der Verhältnisse – sich an das A und O von Unterricht und Bildung zu erinnern: Voraussetzungen des Gelingens sind Ordnung und Fleiß; vor dem Verstehen kommen grammatische und sachliche Kenntnisse; schülerfreundliche Lateinbücher müssen keine „Bilder“-bücher sein, aber solche, die kontinuierlich ein sprachliches System aufbauen, usw. Ein Bildungsideal und hehre Ziele, von denen Herr Westphalen zu Recht einige auflistet, hat es, auch wenn er das bestreitet, seit Humboldts Schulreform immer gegeben, auch in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Aber sie können uns nicht Trost und Hoffnung sein, sondern bleiben solange eine bloße Fata Morgana, bis der Unterricht wieder, wie es vor den 70er Jahren selbstverständlich war, von soliden Grundlagen ausgeht. Denn Leistungs- und Bildungsbereitschaft lässt sich nur neu entwickeln bei organischem Wachstum. Und dahin steuert der Lateinunterricht, und es werden diejenigen, die ihre Widersacher in einer steinzeitlichen „Höhle“ lächerlich machen wollen, sich selbst darin wiederfinden.

KLAUS MÜLLER, Diepholz

Latein für alle?

Oft genug habe ich erlebt, dass Schüler/innen im Lateinischen die Klasse verlassen mussten, obwohl sie den Lateinunterricht gern hatten, oft auch zumindest in bestimmten Bereichen

– nicht nur inhaltlichen, sondern durchaus auch grammatischen – aktiv weiterführende Beiträge leisteten, aber aus welchen individuellen Gründen auch immer in der vorgeschriebene Lerngeschwindigkeit nicht mithalten konnten. Das muss doch vielleicht nicht sein.

Wie sieht es an den Gesamtschulen damit aus? Wenn ich mich nicht täusche, ist Latein auch hier in der Regel ein „Gymnasialfach“, für Schüler/innen, die Abitur machen wollen, die das Latinum vielleicht mal brauchen. Latein-Kurse fangen mit vielen Interessenten an und wenige erreichen das Ziel.

Mit „Latein für alle“ meine ich nicht, dass alle Schüler/innen Latein lernen sollten, aber dass alle, die es möchten, dabei bleiben dürfen und mit Freude dabei bleiben können.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt: Nach jeder neuen internationalen Untersuchung wird die Struktur des deutschen Schulwesens wieder in Frage gestellt. Auch wenn das überkommene dreigliedrige System nicht kurzfristig verschwindet, so wird es mehr und mehr Initiativen geben, das Lernen einerseits gemeinsam, andererseits individueller zu gestalten. Was wird dabei aus dem Lateinischen? Darauf sollten wir vorbereitet sein.

Meine erste Frage: Wer hat im Lateinischen oder auch in seinem anderen Fach Erfahrungen mit individualisierten Unterrichtsformen, z. B. auch Auslandserfahrungen?

Meine zweite Frage: Wer kennt eine (Gesamt-, Labor-)Schule, an der Lateinunterricht in der Weise organisiert ist, dass keine Auslese stattfindet?

Meine dritte Frage: Wer ist daran interessiert, für einen solchen Lateinunterricht Konzepte zu entwickeln?

Meine vierte Frage: Wer ist interessiert, mit Klassen oder Kursen solche Konzepte zu erproben?

Bitte wenden Sie sich an: DIETRICH STRATENWERTH, Bamberger Str. 23, 10779 Berlin, Tel. 8541372, Fax 030/850 72 295, e-mail: stratenwerth@t-online.de

Spirans cum liquida

Unser Berliner Kollege JOACHIM RICHTER-REICHELHM, langjähriger Fachseminarleiter für Latein, Verfasser und Mitautor von Unterrichtswerken und Lehrplänen, hat ein prosodisches Problem entdeckt und beschrieben, das er für alle an der lateinischen Prosodie und Metrik Interessierten auf einer eigenen Website ausführlich dargestellt hat: <http://www.spirans-cum-liquida.de/>

Wir zitieren aus der Einleitung: „Auf dieser Website möchte ich dem geneigten Leser ein prosodisches Problem beschreiben, über das ich bei der Horazlektüre stolperte: Vor mit *fl/fr* anlautenden Silben werden kurze offene Silben je nach den Erfordernissen des Metrums (positions)lang oder kurz gemessen.

Weil ich als Pensionär die nötige Muße dazu habe, untersuchte ich zunächst den gesamten HORAZ, sodann stichprobenartig einen repräsentativen Querschnitt der lateinischen Dichtung von ENNIUS bis PRUDENZ und glaube auf Grund des eindeutigen Befundes nachgewiesen zu haben, dass es neben der Regel für „*Muta cum liquida*“ eine parallele Konvention für „*Spirans cum liquida*“ gegeben haben muss.

Bleibt die Frage nach der Herkunft dieser Konvention, die evtl. Konsequenzen für die Aussprache des griechische Phi haben könnte. Dazu vermag ich nur sehr spekulative Gedanken zu äußern. Umso mehr hoffe ich auf neue Einsichten durch Diskussionsbeiträge von Gräzisten, Linguisten oder anderen interessierten Lesern. Nutzen Sie hierfür bitte mein Gästebuch.“

JOACHIM RICHTER-REICHELHM, Berlin

Baden-Württemberg: Die Fremdsprachen benötigen mehr Stunden!

Der altsprachliche Unterricht an den Gymnasien Baden-Württembergs ist durch die Kontingenzstundentafel in große Zeitnot geraten. Deshalb hat sich der DAV wiederholt an das Kultusministerium gewandt und auf eine Korrektur gedrängt. Das Ministerium war jedoch nicht dazu bereit, sondern verwies auf den Gestaltungsspielraum, der den Gymnasien durch die „Poolstunden“ gegeben sei. Die Verteilung der „Poolstunden“ ist aber umkämpft.

Dabei sind die Argumente für einen gründlichen Lateinunterricht ab Klasse 5 heute im Vergleich zu früheren Jahren eher noch stärker geworden. Denn während die Grundschule früher durchaus Grundkenntnisse der deutschen Grammatik vermittelte, bringen heute viele Schüler von dort fast gar keine Grammatikkenntnisse mehr mit. Hinzu kommt, dass auch im neusprachlichen Unterricht heute weniger Grammatik betrieben wird. – Andererseits jedoch wird die Fähigkeit immer wichtiger, mit grammatischen Kategorien umzugehen. Man denke an die Notwendigkeit, selbständig und rasch weitere Fremdsprachen lernen zu können.

Die Lage ist also paradox: Einerseits brauchen die Schüler gründlichen Lateinunterricht dringender denn je, andererseits entzieht die Kontingenzstundentafel dem Latein die dafür nötigen Stunden!

Um aus diesem Dilemma herauszukommen, hat der DAV-Landesverband Baden-Württemberg eine gemeinsame Initiative mit den anderen Fremdsprachenverbänden Baden-Württembergs in Gang gesetzt: Die fünf Verbände schickten an die Schulleitungen aller Gymnasien Baden-Württembergs einen gemeinsamen Brief, in dem sie ihre Sorgen darlegten und dafür plädierten, die Verringerung der Wochenstundenzahlen für den gymnasialen Fremdsprachenunterricht möglichst weitgehend durch „Poolstunden“ auszugleichen.

Unterzeichnet ist der Brief von Dr. HELMUT MEISSNER (Deutscher Altphilologenverband BW), PETER KOPETZKY (Fachverband Moderne

Fremdsprachen BW), CHRISTOPH TESSMER-ZUG (Deutscher Spanischlehrerverband BW), DANIEL KRÜGER (Verband der Russischlehrer und Slawisten BW) und Dr. JÜRGEN MERTENS (Vereinigung der Französischlehrerinnen und -lehrer BW). – Es folgt der Wortlaut des Briefes.

HELMUT MEISSNER, Karlsruhe

An die Schulleiterinnen und Schulleiter der Gymnasien Baden-Württembergs

1. Dezember 2005

Sehr geehrte Damen und Herren!

Bildung braucht Zeit; das gilt nicht zuletzt für den Fremdsprachenunterricht. Dennoch wurde die Stundenausstattung des Fremdsprachenunterrichts an den Gymnasien Baden-Württembergs in den letzten Jahren zweimal stark verringert:

- zunächst um **8%** bei der Umstellung vom 9-jährigen auf das 8-jährige Gymnasium,
- dann um weitere fast **9%** bei der Einführung der Kontingenzstundentafel.

Die durchschnittliche Wochenstundenzahl für die erste und zweite Fremdsprache wurde von **4,0** im 9-jährigen Gymnasium auf **3,3** im 8-jährigen Gymnasium nach der Kontingenzstundentafel reduziert.

Dieser Stundenabbau, der nicht nur für moderne Sprachen, sondern auch für Latein gilt, wurde damit gerechtfertigt, dass die seit 2003 bereits an den Grundschulen vermittelten Fremdsprachenkenntnisse einen hinreichenden Ausgleich böten. Aber die hier erzeugten Erwartungen sind – auch nach Meinung betroffener Grundschullehrer – unrealistisch, da die Ergebnisse des mehr spielerischen Unterrichtens der Grundschule und des systematischen Unterrichtens am Gymnasium unterschiedlicher Art sind und nicht gegeneinander aufgerechnet werden können.

Warum wir uns ausgerechnet an die Gymnasien wenden

Dem Stuttgarter Kultusministerium wurde, seit es im Jahre 2001 die Kontingenzstundentafel veröffentlicht hatte, wiederholt die Bitte vorgetragen, die Schwächung des gymnasialen

Fremdsprachenunterrichts zu überdenken. Man reagierte jedoch stets ablehnend und verwies auf den Gestaltungsspielraum, der den Gymnasien durch die „Poolstunden“ gegeben sei. Es liege in der Verantwortung der einzelnen Gymnasien, die gewonnene Freiheit für die Setzung eigener Schwerpunkte zu nutzen.

Heute, vier Jahre nach Veröffentlichung der Kontingenzstundentafel, muss leider festgestellt werden, dass der Fremdsprachenunterricht an Baden-Württembergs Gymnasien vielfach unter einer besorgniserregenden Zeitnot zu leiden hat: Selbst in den Klassen 5 und 6, in denen der Zeitbedarf erfahrungsgemäß besonders groß ist, erhalten die Fremdsprachen heute oft noch weniger Wochenstunden, als es vom Kontingenz her möglich wäre: drei Wochenstunden, manchmal sogar nur zwei! Damit dürfte Baden-Württemberg diesbezüglich zum Schlusslicht der Bundesländer geworden sein.

Dass die Landesregierung die Verantwortung für dieses von ihr selbst verursachte Problem an die Gymnasien weiterreicht, bringt uns als Lehrerverbände in eine ungewöhnliche Situation: Wir sehen uns, zum ersten Mal seit langem, an die Leiter der Gymnasien, somit an Sie, verwiesen, auch wenn uns bewusst ist, dass Sie das Problem nicht geschaffen haben und nur über begrenzte Möglichkeiten für seine Lösung verfügen. Wir bitten Sie daher um Verständnis dafür, dass wir uns nun in der Hoffnung auf Ihren guten Willen an Sie wenden.

Zum Bildungsauftrag des gymnasialen Fremdsprachenunterrichts

Auch wenn uns bewusst ist, dass viele von Ihnen unsere Sorgen teilen und sich schon heute bemühen, der Schwächung des Fremdsprachenunterrichts nach Kräften entgegenzuwirken, scheint es uns doch wegen der Tragweite der Problematik zweckmäßig, dieses Schreiben an alle Gymnasien zu schicken und unsere Sorgen etwas eingehender zu begründen:

„Wenn Deutschland im weltweiten Konkurrenzkampf erfolgreich bleiben will, muss es seine jungen Leute so gut wie nur irgend möglich ausbilden“ (ROMAN HERZOG). Diese Erkenntnis – wenn auch nicht ihre Umsetzung – ist heute

fast eine Selbstverständlichkeit; Beachtung verdient sie zweifellos in allen Bereichen schulischer Arbeit, gerade auch an den Gymnasien.

Für die Gymnasien bedeutet diese Einsicht eine verstärkte Verpflichtung auf ihre klassische Schwerpunktaufgabe: für einen möglichst leistungsfähigen „geistigen Nachwuchs“ zu sorgen, aus dem, immer neu, erfolgreiche Forscher und umsichtige, verantwortungsbewusste Führungspersönlichkeiten hervorgehen. Dass hier alle Fächer des Gymnasiums Verantwortung tragen, ist unbestritten.

Der Bildungsauftrag, der sich aus dieser Aufgabenstellung für den gymnasialen Fremdsprachenunterricht ergibt, reicht weiter, als es zunächst scheinen mag. Nur drei Aspekte seien genannt:

- Der gymnasiale Fremdsprachenunterricht soll Schülern zum einen die Beherrschung der betreffenden Sprache mit der Maßgabe vermitteln, dass eine korrekte Verständigung auf eingeübten Themenfeldern innerhalb eines bestimmten Schwierigkeitsrahmens gelingen kann.
- Zum andern soll der gymnasiale Fremdsprachenunterricht Einsichten in den Aufbau der Sprachsysteme und in das Funktionieren von Sprache so vermitteln, dass die Schüler nicht nur für das Lernen der betreffenden Sprache, sondern auch im Hinblick auf die zunehmend wichtige Mehrsprachigkeit profitieren. Dabei hat sich gezeigt, dass für die Fähigkeit, selbstständig und rasch weitere Fremdsprachen zu lernen, eine Kombination von neusprachlichem und altsprachlichem Unterricht wirksam sein kann.
- Der gymnasiale Fremdsprachenunterricht soll drittens, entsprechend dem allgemeinen Bildungsauftrag des Gymnasiums, Schüler dazu anleiten, Wertvorstellungen und Kulturtraditionen anderer Sprachgemeinschaften kennen und verstehen zu lernen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Denn nur so kann der Fremdsprachenunterricht jungen Menschen, soweit nur möglich, das für weltweite Kooperations- und Wettbewerbsfähigkeit wichtige Vermögen vermitteln, den eigenen Standpunkt zu relativieren, gegebenenfalls zu modifizieren und dann umso überzeugender zu vertreten.

Gründe für den Zeitbedarf des gymnasialen Fremdsprachenunterrichts

Wenn der Fremdsprachenunterricht alle diese Leistungen wirklich erbringen soll, benötigt er ein entsprechendes Maß an Zeit:

- Zeit zum Vermitteln und Einprägen des Lernstoffs,
- Zeit zum Einüben der geforderten sprachlichen Fertigkeiten (gerade beim Üben wächst der Zeitbedarf mit der Zunahme der Klassenstärken!),
- Zeit zum Verstehen anderer Kulturtraditionen und Wertvorstellungen,
- Zeit zu Vergleichen zwischen Fremdem und Vertrautem und
- Zeit für abwägende Bewertung der Phänomene.

Unsere bisherige Argumentation betrifft den altsprachlichen und neusprachlichen Unterricht gleichermaßen. Nun einige Bemerkungen zu den jeweils spezifischen Faktoren des hohen Zeitbedarfs:

Zunächst zum neusprachlichen Unterricht. Ein Hauptziel des neusprachlichen Unterrichts ist, im Unterschied zum altsprachlichen, die Vermittlung der Fähigkeit, die betreffende Sprache nicht nur zu verstehen, sondern sich in ihr auch mündlich und schriftlich auszudrücken. Es leuchtet ein, dass diese Fähigkeit, sobald die Inhalte anspruchsvoller und vielfältiger werden, nicht nur eine Fülle von rasch abrufbaren Kenntnissen, sondern auch häufiges und umfangreiches Üben voraussetzt. Wenn aber im Unterricht nur wenig Zeit zum Üben bleibt und wenn zwischen den Stunden, in denen geübt wird, meist mehrere Tage vergehen, sind naturgemäß gerade diejenigen Kinder benachteiligt, die zu Hause wenig Anregung zum Üben erhalten. Das heißt, ein seit PISA viel beklagtes Manko deutscher Schulen wird noch verschlimmert, wenn es nicht gelingt, dem Fremdsprachenunterricht wieder mehr Stunden zu geben.

Zum Teil anders liegen die Schwerpunkte des Zeitbedarfs im Lateinunterricht: Hier ist zwar die Unterrichtssprache Deutsch, und aktives Sprechen der Fremdsprache wird hier nicht verlangt. Jedoch steht dieser Zeitersparnis ein erhöhter Zeitbedarf in anderen Bereichen gegenüber.

Dieser beruht einerseits auf der Text- und Themenauswahl, die naturgemäß an überzeitlicher Reflexionswürdigkeit interessiert sein muss. Zum andern ergibt sich der erhöhte Zeitbedarf aus der Notwendigkeit, den großen Abstand zu überbrücken, der sich zwischen dem Damals und dem Heute auftut. Dieser Abstand ist nur selten intuitiv zu überbrücken; vielmehr sind die Schüler genötigt, immer wieder die ihnen geläufigen Denk- und Assoziationsbahnen zu verlassen, um sich hineinzudenken in

- ungewohnte grammatische Regeln,
- ungewohnten Satzbau,
- ungewohnte Begrifflichkeit,
- ungewohnte Lebensverhältnisse,
- ungewohnte Ethik, Religiosität und Gedankenführung.

Ein dritter Grund für den erhöhten Zeitbedarf ist, dass in fast jeder Lateinstunde das genaue und treffende Übersetzen – und damit die Ausdrucksfähigkeit in der deutschen Sprache – geübt wird.

Im Interesse der Schüler:

Bitte um Unterstützung

Dass sowohl altsprachlicher als auch neusprachlicher Unterricht sehr viel Zeit benötigen, mag vordergründig als Nachteil erscheinen. In Wahrheit aber ist eine ausreichende Stundenzahl die Voraussetzung dafür, dass die Bildungschancen, die im gymnasialen Fremdsprachenunterricht stecken, den Schülern nicht verloren gehen:

Das, was in der erforderlichen Unterrichtszeit gelernt werden soll, ist keineswegs ein „Wissensballast von kurzer Halbwertszeit“, sondern vielmehr ein durch Übung zu erwerbendes Kapital an Fähigkeiten, die ihren Wert ein Leben lang behalten. Das Reden von Nachhaltigkeit im Schulunterricht hat gerade hier seine Berechtigung.

Die alarmierende Zeitnot des Fremdsprachenunterrichts an den Gymnasien Baden-Württembergs darf nicht weiterhin unbeachtet bleiben. Denn die Stundenreduktion droht die Seriosität des gymnasialen Fremdsprachenunterrichts zu untergraben. Bis die schädlichen Wirkungen der Zeitnot unübersehbar werden, könnte es – ähnlich wie bei dem schon jetzt spürbaren Nieder-

Marcus Porcius Cato

Über den Ackerbau

Herausgegeben, übersetzt und erläutert
von **Dieter Flach**

2005. 211 Seiten. Geb. € 29,- / sFr 46,40.
ISBN 3-515-08632-3

Sein Buch über den Ackerbau fasste Cato in einer schlichten, wortkargen Sprache ab, die an die altertümliche Gesetzessprache der Zwölf Tafeln erinnert. Ihre Eigenheiten bewahrte die handschriftliche Überlieferung gut genug, um die Textkritik auf sichere Füße zu stellen. Die eingehende Prüfung aller Streit- und Zweifelsfälle ergab, dass viele Lesarten, die vor schnell verworfen wurden, mit einer sinnvolleren Zeichensetzung oder Schreibung zu verteidigen und sämtliche Textverderbnisse, die bisher nicht geheilt wurden, mit schonenden Eingriffen zu beseitigen sind.

Cornelius Tacitus

Dialogus de oratoribus

Streitgespräch über die Redner

Herausgegeben, übersetzt und erläutert
von **Dieter Flach**

2005. 113 Seiten. Geb. € 23,- / sFr 36,80.
ISBN 3-515-08769-9

Franz Steiner Verlag

Altphilologie



Postfach 101061, 70009 Stuttgart
www.steiner-verlag.de
service@steiner-verlag.de

Text und Stil

Studien zur antiken Literatur und deren
Rezeption

Herausgegeben von **Wolfram Ax**

2006. Ca. 320 Seiten. Geb., ca. € 54,- /
sFr 86,40. ISBN 3-515-08825-3

Mechthild Baar

dolor und ingenium

Untersuchungen zur römischen Liebes-
elegie

2006. 267 Seiten (Palingenesia, Band 88). Geb.
€ 54,- / sFr 86,40. ISBN 3-515-08813-X

Texte als Medium und Reflexion von Religion im römischen Reich

Herausgegeben von **Dorothe Elm von der
Osten, Jörg Rüpke, Katharina Waldner**

2006. Ca. 262 Seiten (Potsdamer Altertumswis-
senschaftliche Beiträge, Band 14). Kart., ca.
€ 49,- / sFr 78,40. ISBN 3-515-08641-2

Doris Meyer

Inszeniertes Lesevergnügen

Das inschriftliche Epigramm und seine
Rezeption bei Kallimachos

2005. XI, 335 Seiten (Hermes-Einzelschrift 93).
Kart. € 64,- / sFr 102,40. ISBN 3-515-08660-9

Burkard Scherer

Mythos, Katalog und Prophezeiung

Studien zu den Argonautika des
Apollonios Rhodios

2006. Ca. 240 Seiten (Palingenesia, Band 87).
Geb., ca. € 48,- / sFr 76,80. ISBN 3-515-08808-3

Judith Steiniger

P. Papinius Statius, Thebais Kommentar zu Buch 4, 1-344

2005. 181 Seiten (Altertumswissenschaftliches
Kolloquium, Band 14). Kart. € 34,- / sFr 54,40.
ISBN 3-515-08683-8

gang der Deutschkenntnisse – eine Weile dauern. Dann aber würde der Schaden für die betroffenen jungen Menschen und letztlich auch für die Interessen unseres Landes schwer zu reparieren sein.

Sehr geehrte Schulleiterinnen und Schulleiter, wir möchten Sie deshalb herzlich bitten, alles zu tun, was Ihnen möglich ist, um durch die Zuweisung von „Poolstunden“ die Verringerung der Wochenstundenzahlen für den gymnasialen Fremdsprachenunterricht möglichst weitgehend auszugleichen.

In der Anlage schicken wir Ihnen den Entwurf einer Stundentafel mit, der als Modell einer Umsetzung unserer Vorstellungen gedacht ist.

Eine Bitte an Sie hätten wir noch zum Schluss: Könnten Sie unser Schreiben in geeigneter Form auch Ihren Kollegien zur Kenntnis bringen? Haben Sie vielen Dank dafür.

Latein-Schüler sind auch im Fach Englisch fit
Schüler, die Latein als erste und Englisch als zweite Fremdsprache lernen, haben nach Auskunft des Berliner Schulsenators KLAUS BÖGER (SPD) nach der 10. Klasse die für den Abschluss geforderten Englischkenntnisse. Auf Grund ihrer im Fach Latein erworbenen Grammatikkenntnisse könnten sie den fehlenden Englischunterricht in den Klassen 5 und 6 kompensieren, erklärte Böger in einer Antwort auf eine Anfrage aus dem Abgeordnetenhaus. Sie seien daher beim Schulabschluss nicht gegenüber Mitschülern benachteiligt. (dpa)

<http://morgenpost.berlin1.de/content/2006/03/26/berlin/819167.html>

Deutsche Comenius-Gesellschaft

Der Schriftleiter unseres Mitteilungsblattes, Prof. ANDREAS FRITSCH, ist am 8. Oktober 2005 zum Vorsitzenden der Deutschen Comenius-Gesellschaft (DCG) gewählt worden. Die DCG fördert die Comeniusforschung und das Bekanntmachen ihrer Ergebnisse in Zusammenarbeit mit Comenius-Museen, Comenius-Gedenkstätten und Comenius-Forschungsstellen sowie der Deutschen UNESCO-Kommission. Sie veranstaltet Tagungen über Themen der Comenius-Forschung sowie zur Förderung der Toleranz, des Friedens und der Völkerverständigung im Sinne von J. A. Comenius' Forderung nach „Allgemeiner Beratung über die

Verbesserung der menschlichen Dinge“ (*De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*: so lautet der lateinische Titel des zu Lebzeiten nicht vollständig veröffentlichten Hauptwerks des Comenius). Die DCG erteilt Auskünfte über die deutsche und internationale Comenius-Literatur sowie über aktuelle internationale Forschungsvorhaben. Die Internet-Adresse der DCG lautet: <http://www.deutsche-comenius-gesellschaft.de/> Der von der DCG im Jahr 2005 veröffentlichte Band „Comenius und der Weltfriede. Comenius and World Peace“ wurde in FORUM CLASSICUM 2/2005, S. 163-165 vorgestellt. Auf Einladung der DCG sprach am 14. März 2006 in Berlin Professor HIROSHI MATSUOKA von der Keio-Universität Tokio über das Thema „Was Johann Amos Comenius einem japanischen Sprachlehrer gegeben hat“. Er nahm dabei u. a. Bezug auf das sprachdidaktische Hauptwerk des Johann Amos Comenius „*Novissima Linguarum Methodus*“, das 1648/49 in lateinischer Sprache im polnischen Leszno erschien und 2005 erstmals in einer zweisprachigen lateinisch-französischen Ausgabe veröffentlicht wurde. Diese Ausgabe wurde von A. Fritsch in der tschechischen Fachzeitschrift „*Studia Comeniana et Historica*“ 35 (2005), S. 121-124, vorgestellt: Jan Amos Comenius: *Novissima Linguarum Methodus – La toute nouvelle méthode des langues*. Traduction française par Honoré Jean. Préface d'Étienne Krotky. Sous la direction de Gilles Bibeau, Jean Caravolas et Claire Le Brun-Gouanvic. Genève-Paris: Librairie Droz S.A. 2005, 1008 S. (In der Reihe *Langue et Culture*, Bd. 37.) ISBN 2-600-00979-5 (102 CHF). Die Red.

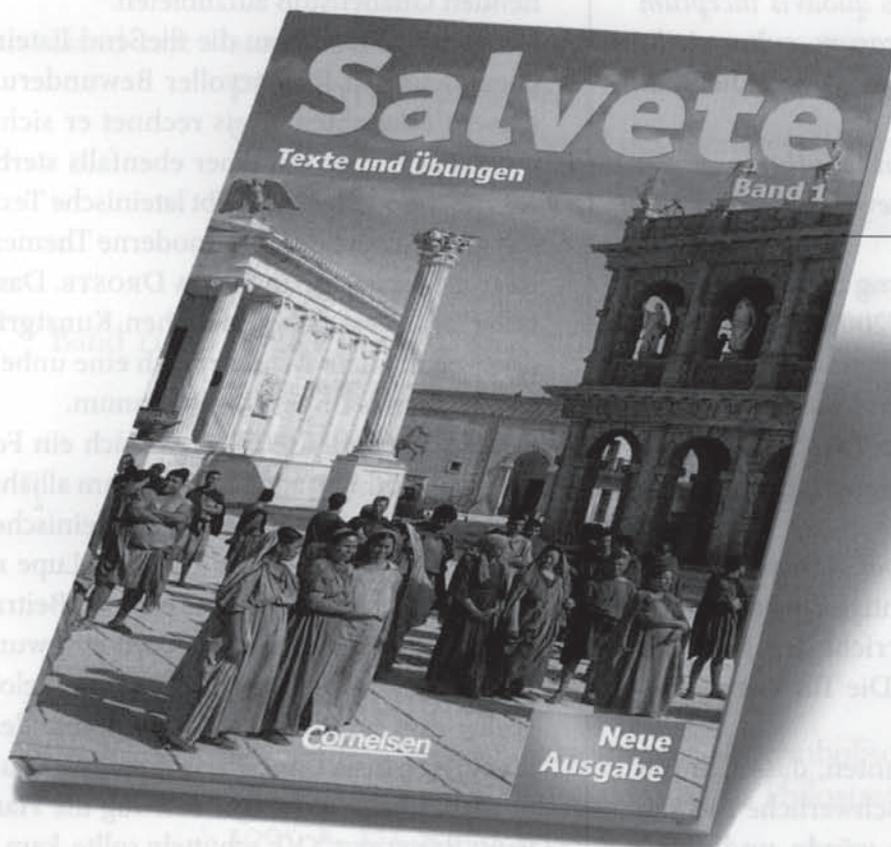
Einladung zum XI. Kongress der Academia Latinitati Fovendae

In der Zeit vom 24. bis 28. Juli 2006 findet in Spanien der elfte internationale Kongress der *Academia Latinitati Fovendae* statt, zu dem alle am Lateinunterricht interessierten Lehrer/innen und Wissenschaftler/innen der Welt, aber auch Studierende und Schüler eingeladen sind. Vor kurzem wurde das viersprachige Programmheft veröffentlicht (in Spanisch, Lateinisch, Englisch, Katalanisch). Die Veranstaltungen finden in den beiden Städten Alcañiz (Aragón) und Amposta (Catalunya) statt. Das Generalthema lautet: “Teaching Latin as a Living Language from the

Lebendiges Latein

Das bewährte *Salvete*-Konzept wurde auf der Basis der aktuellen Bildungsstandards weiterentwickelt. So entstand die gelungene Kombination aus altersgemäßer Einführung in die römische Lebenswelt und dem behutsamen Einstieg in das Erlernen der lateinischen Sprache.

Am Beginn jeder Lektion lassen leicht verständliche Schilderungen die historischen Schauplätze lebendig werden – mit vielen Fotos, Zeichnungen und Karten.



Salvete – Neue Ausgabe Band 1

Texte und Übungen

(Mai 2006)

176 Seiten, Festeinband

ISBN 3-06-120094-0

● ca. 16,90 €

Weitere Pluspunkte von *Salvete* sind zum Beispiel

- motivierende Texte, ideenreiche Wortschatzarbeit
- gezieltes Übersetzungstraining auf Methodenseiten
- zahlreiche Anregungen zum Latein-Sprechen

Salvete, Band 2 und der Gesamtband erscheinen 2007.

Cornelsen Verlag
14328 Berlin
www.cornelsen.de

14th century to our time" (*Qualis fuerit activa linguae Latinae institutio a saeculo XIV usque ad nostram aetatem*). Für die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses sind Mitglieder der Universität Cádiz zuständig. Nähere Informationen sind zu erhalten unter folgenden Adressen: Joaquín Pascual Barea, Filologia Latina, Facultad de Filosofía y Letra, E-11003 Cádiz (España); E-Mail: joaquin.pascual@uca.es
<http://www.academialatina.org>
<http://www.tekhnai.es/alfconventus/>
Academia Latinitati Fovendae (ALF) est sodalitas internationalis, anno MCMLXVII condita, cuius socii sunt praeclari Philologiae Latinae professores et sermonis Latini fautores. Praecipuum Academiae propositum est per libros et commentarios editos et conventus celebratos quodvis inceptum ad cognitionem linguae, litterarum, cultus civilis Latini promovere et amplificare. Die Red.

Quicumque Latine scribit aut loquitur, linguam Latinam in vitam revocat.

Ein Beispiel aus Wuppertal

Quelle: Westdeutsche Zeitung 29.3.2006 (Vgl. hierzu FORUM CLASSICUM 4/2005, S. 296.)

„Friedolfus“ liebt lateinischen Lesestoff

Der pensionierte Latein-Lehrer FRIEDOLF RÖSLER gewann bei einem Text-Wettbewerb des Vatikans die Bronzemedaille.

Wuppertal. *Porta crepat. Agricola laborat.* Was waren es doch für gewichtige Einsichten, mit denen einst der Lateinunterricht den Pennäler aus seinen Tagträumen riss: Die Tür knarrt. Der Bauer arbeitet.

Nur die Aufgeweckten ahnten, dass sich mit der knarrenden Tür eine beschwerliche Ära des Brütens und Büffeln öffnen würde, und erwo-gen früh die Flucht aus dem Klassenzimmer. Immerhin sollte es schlimmer kommen: Abl. abs., Gerundivum, Subjunktionalsatz die ganze Litanei einer qualvollen Schülerlaufbahn.

Dass man all das auch anders betrachten kann, vermag Friedolf Rösler anschaulich und amüsant zu vermitteln. Als ehemaliger „Pauker“ am Gymnasium Sedanstraße sollte es ihm schließlich ein Anliegen sein, die „tote Sprache“ mit quirlichem Leben zu füllen. Latein hat, sagt nicht nur er, ein

Grundverständnis für Sprachstruktur und -logik geschaffen und damit einen Leitfaden durch die babylonischen Wirrnisse gelegt.

Französisch, Spanisch und Italienisch erschlossen sich ihm, aber auch die großen Autoren des Mittelalters.

Mit ihnen marschierte Rösler tapfer ins Pensionsalter, um bei der Sichtung ihrer Werke im eigenen Bestand über ein Exemplar der „*Latinitas*“ aus dem Jahre 1955 zu stolpern. Was ihm einst sein eigener Lateinlehrer in die Hand gelegt hatte, wurde fortan zum Wegweiser in ein neues Aufgabenfeld. Denn dieses Heft, ein Magazin des Vatikans, spornte ihn als ein letztes lebendes Organ der lateinischen Sprache dazu an, seine wenn auch bescheidenen Kräfte gegen den drohenden Gnadenstoß aufzubieten.

„Es gibt Menschen, die fließend Latein sprechen“, bemerkt Rösler voller Bewunderung. Zu diesem erlauchten Kreis rechnet er sich nicht, befasst sich aber mit einer ebenfalls sterbenden Kunst: „Friedolfus“ schreibt lateinische Texte, und das gleich auch über sehr moderne Themen, etwa über die Jazzsängerin SILVIA DROSTE. Das Vokabular erfordert dabei manchen Kunstgriff, war doch nicht allein der Jazz noch eine unbekannte Größe für das Imperium Romanum.

Aus der Leidenschaft ergab sich ein Fernziel: Rösler spekulierte auf Teilnahme am alljährlichen Vatikanischen Wettbewerb, der lateinische Prosa und Poesie unserer Tage unter die Lupe nimmt. Im vergangenen Jahr reichte er einen Beitrag über das Schicksal eines Arbeitslosen ein, wurde mit einer Bronzemedaille und öffentlicher Belobigung geehrt und empfing am 27. November den Preis im Palazzo della Cancelleria Apostolica zu Rom.

Dass Rösler am folgenden Tag die Hand von Papst BENEDIKT XVI. schütteln sollte, kam für ihn völlig überraschend. Tatsächlich war es das erste Mal, dass ein Pontifex den Preisträgern eine Audienz gewährte. Ob gläubig oder nicht, so versichert der Wuppertaler, diese Begegnung beeindruckte jeden. Benedikt hielt eine vorformulierte lateinische Rede, wechselte aber mit seinem Landsmann Rösler deutsche Worte.

<http://www.wz-newsline.de/sro.php?redid=111580>

MANFRED GÖRGENS



herausgegeben von Hubert Petersmann (†)
fortgeführt von Jürgen Paul Schwindt

Band II8: JOCHEN SAUER

**Argumentations- und Darstellungsformen
im ersten Buch von Ciceros Schrift
*de legibus***

2006. ca. 320 Seiten. Geb. ca. € 45,-
ISBN 3-8253-5163-7

Band II7: MARTIN VÖHLER

Pindarrezeptionen

Sechs Studien zum Wandel des Pindarverständnisses
von Erasmus bis Herder

2006. VIII, 239 Seiten. Ln. mit Schutzumschlag € 38,-
ISBN 3-8253-5148-3

Band II6: JÜRGEN PAUL SCHWINDT (Hg.)

**»La représentation du temp dans la
poésie augustéenne«**

»Zur Poetik der Zeit in augusteischer Dichtung«

2005. X, 230 Seiten. Geb. € 53,-
ISBN 3-8253-5143-2

Band II5: THOMAS SCHIRREN

Philosophos Bios

Die antike Philosophenbiographie als symbolische Form
Studien zur *Vita Apollonii* des Flavius Philostrat

2005. X, 372 Seiten. Geb. € 55,-
ISBN 3-8253-5118-1

Band II4: INGEMAR DÜRING,

Aristoteles

Darstellung und Interpretation seines Denkens
2. Auflage 2005. Unveränderter Nachdruck der
Ausgabe von 1966.

XV, 670 Seiten. Ln. mit Schutzumschlag € 66,-
ISBN 3-8253-5036-3

D-69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. (49) 62 21 / 77 02 60 · Fax (49) 62 21 / 77 02 69
Internet <http://www.winter-verlag-hd.de> · E-mail: info@winter-verlag-hd.de

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Monika B a l z e r t , Lise-Meitner-Weg 13, 71706 Markgröningen

Dr. Karl B a y e r , Sedelhofstr. 7, 81247 München

Dr. Burkard C h w a l e k , Dromersheimer Chaussee 31 b, 55411 Bingen

Dr. Christoph H e l m , Staatssekretär a. D., Hermann- Korb -Str. 60, 38302 Wolfenbüttel

Dr. Gerhard H o l k , Gumbinnenweg 17, 31141 Hildesheim

Prof. Dr. Bernhard K y t z l e r , University of Natal, Durban, Department of Europe Studies,

E-Mail: *kytzler@ukzn.ac.za*

Dr. Michael L o b e , StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg,

priv.: Franz-Ludwig-Str. 22, 96047 Bamberg

Prof. Dr. Friedrich M a i e r , Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim

Klaus M ü l l e r , 49356 Diepholz, Sudetenweg 6

Dr. Helmut M e i ß n e r , StD, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Wilhelm M i l c h , Zwergweg 31, 65191 Wiesbaden

Corinna P r e u s s , cand. phil., Kaiserin-Augusta-Allee 47, 10589 Berlin

Joachim R i c h t e r - R e i c h e l m , Charlottenstr. 15, 13597 Berlin

Winfried S c h i n d l e r , Einhornstr. 25, 73529 Schwäbisch Gmünd

Dr. Michael P. S c h m u d e , Schillerstraße 7, 56154 Boppard-Buchholz;

e-mail: *m.p.schmude@web.de*

Dietrich S t r a t e n w e r t h , StD, Bambergerstr. 23, 10779 Berlin

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Prof. Dr. Klaus W e s t p h a l e n , Alpenstr. 2b, 82467 Garmisch-Partenkirchen

Prof. Dr. Bernhard Z i m m e r m a n n , Am Pfarrgarten 10, 79219 Staufen

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

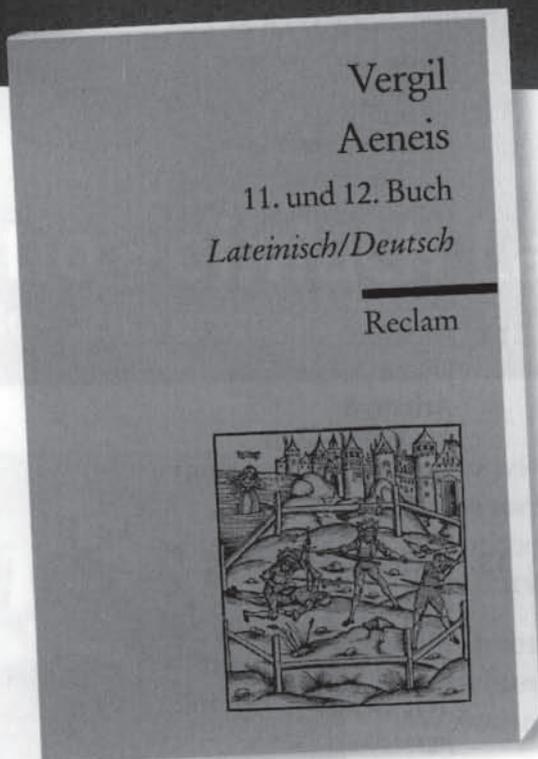
Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: *ruediger.hobohm@altmuehlnet.de*. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: *http://www.altphilologenverband.de* und dieser Zeitschrift: *http://www.forum-classicum.de*.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

Vergil »Aeneis«

Neuausgabe jetzt vollendet!



Seit Ende 2005 liegt die in 10-jähriger Arbeit vom Bochumer Latinisten Gerhard Binder und seiner Frau besorgte zweisprachige *Aeneis*-Ausgabe mit Kommentar bei Reclam komplett vor. Die insgesamt sechs Bände bieten einen zuverlässigen lateinischen Text, von den Herausgebern textkritisch bearbeitet, und eine ebenso präzise wie gut lesbare deutsche Prosa-Übersetzung, dazu einen ausführlichen Kommentar, der das Werk detailliert erschließt. Im Anhang außerdem: Stammbaum, Eigennamenverzeichnis, Zeittafel und Literaturhinweise. Alle Bändchen sind illustriert mit den Holzschnitten aus Sebastian Brants Straßburger Vergil-Ausgabe von 1502.

Vergil: Aeneis.

Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.: E. u. G. Binder

1. & 2. Buch · UB 9680 · € 5,00

3. & 4. Buch · UB 9681 · € 5,10

5. & 6. Buch · UB 9682 · € 6,10

7. & 8. Buch · UB 9683 · € 5,60

9. & 10. Buch · UB 9684 · € 5,60

11. & 12. Buch · UB 9685 · € 6,60

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156 / 163 155 Fax: 07156 / 163 201
E-mail: lehrerservice@reclam.de www.reclam.de

Reclam

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@12move.de
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 83 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
elgebe@gmx.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Sandhauk 8
49699 Lindern
Tel.: (0 59 57) 96 72 97
bgieseler@NVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Teplitzer Str. 20
33803 Steinhagen
Tel. (0 52 04) 64 91
c.luetkeboerding@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
loos-speyer@t-online.de
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
WSiewert@t-online.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Dipl.-Phil. Reinhard Bode
Vippacher Gasse 6
99880 Mechterstädt
Tel.: (0 36 22) 90 48 50
Reinhard.Bode@t-online.de

(Stand: März 2006)



Actio – einfach Latein lernen

Schülerbuch 2 erscheint am 24. April 2006



Actio 2



Im Unterricht
erprobt!

Actio wird durch den Einsatz von Erprobeklassen **stark praxisorientiert** entwickelt. Schülerbuch und Arbeitsheft entsprechen auf Grund dieser Erfahrungen genau dem Entwicklungsstand der Schülerinnen und Schüler.

Um Ihnen die Vorbereitung der Klassenarbeiten zu erleichtern, bieten wir Ihnen unser spezielles Online-Werkzeug – den **Textanalysator**.

Informieren Sie sich im Internet unter: www.klett.de-Gymnasium – weitere Fächer: Latein-Actio

Actio 1 | Schülerbuch, 240 S., vierfarb.

3-12-623110-1 € 18,80 ●

Actio 2 | Schülerbuch, 248 S., vierfarb.

3-12-623120-9 € 18,80 ●

Actiones 1 | Schülerarbeitsheft, 96 S., einfarb.

3-12-623115-2 € 9,80 ●

Lehrermaterial | Lekt. 1–10, 72 S., einfarb.

3-12-623215-9 € 4,90 ●

Schülerarbeitsheft **Actiones 2**, Lehrerband **Actio 1/2**,
CD-ROM **Actio multimedial** erscheinen 3./4. Quartal 2006.

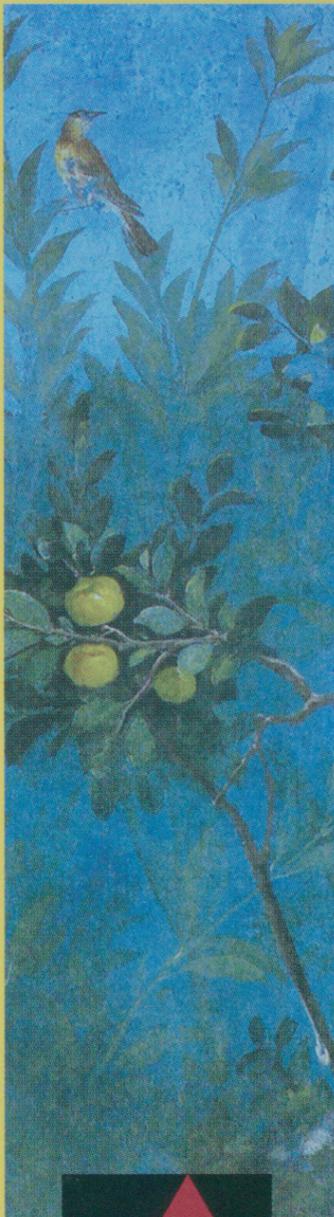
Ernst Klett Verlag, Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
Telefon 0711 · 66 72-13 33, Telefax 0711 · 66 72-20 80
www.klett.de

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg



prima.

Gesamtkurs Latein

ÜBERGANGS-
LEKTÜRE
Ausgabe A

Herausgegeben von Clement Utz
Erarbeitet von Gerhard Hey und Wolff-Rüdiger Heinz 148 pp.

Die **prima.** Übergangslektüre gestaltet in Form eines lateinischen Lesebuches den Übergang von der Spracherwerbsphase zur Originallektüre.

Ausgangspunkt für jede der 20 Lektionen sind die überzeitlichen Fragen Jugendlicher zur persönlichen Lebensgestaltung: Wer bin ich, wer will ich sein? Woran glaube ich? Wie stelle ich mir Glück vor? Was für eine Frau, was für ein Mann will ich sein? Wie verbringe ich meine Freizeit? Was will ich werden?

Die Antworten geben Augustinus, Cicero, Livius, Phaedrus, Abaelard, Epikur, Ovid, Petrarca, Petron, Plinius, Quintilian, Seneca, Vergil, Hippokrates und andere ...



C.C. Buchners Verlag · Postfach 12 69 · 96003 Bamberg
www.ccbuchner.de · Service@ccbuchner.de
Tel.: (0951) 96501-0 · Fax: (0951) 61774